lom. 1501-1,1

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas*.
anno 1801.

Ueber
Menschenleben
Christenthum und Umgang

Eine Sammlung Predigten
aufs ganze Jahr
für gebildetere Leser

von

Karl Gottlob Sonntag
Oberpastor an der Kronskirche
in Riga.

Ersten Bandes erster Theil.

Biblioth. oberättac.

Riga, 1794.
Bey Johann Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An
meine Zuhörer.

Euch, meine Theuersten!

an welche ich diese Predigten hielt, und für deren Bedürfnisse zunächst ich sie ausarbeitete, sei denn auch diese Sammlung, noch überdem durch Einige von Euch veranlaßt, hiermit gewidmet! Möchten doch alle Wahrheiten, die etwa, als Ihr sie hörtet, Euern Verstand oder Euer Herz besonders trafen, jetzt, wenn Ihr beim Lesen wieder auf ihnen verweilt, dadurch vollends zu unerschütterlichen Ueberzeugungen, zu bleibenden Gefühlen werden! Und wenn Ihr Euch an damahls gefaßte gute Vorsätze erinnert — o! daß doch Euer Gewissen bei einem jeden Euch das Zeugniß geben könnte: Er war nicht ohne Frucht!

Empfangt hiermit, Ihr Lieben! meinen herzlichsten Dank für alle Beweise von Wohlwollen und Zutrauen,

wodurch

wodurch Ihr mich seither in meinem Amte ermuntert habt! Gerade in dieser guten Stadt, bei dieser Gemeinde, für Zuhörer, wie der größere Theil von Euch es ist, Prediger der Christusreligion zu seyn, achte ich für eine der ausgezeichnetesten Wohlthaten, womit die gütige Vorsehung mein Leben beglücket hat. Laßt uns, forthin denn auch, so wie seither, in brüderlicher Gemeinschaft nachdenken über Wahrheit, uns ermuntern zur Pflicht, uns bevestigen in der Zufriedenheit!

An Euch, Christen! nun noch die Bitte: "Seid nicht Hörer allein des Wortes, sondern Thäter, auf daß Ihr seelig seid in Eurer That:" Ich wiederhohle mein Gelübde, daß ich gern Zeit und Kraft und Ruh und Freuden, gern selbst von meiner Lebensdauer, aufopfern will den Pflichten gegen Euch; daß mir aber die Wahrheit noch theurer ist als

Ihr,

Ihr, und daß ich aufhören würde Euer Lehrer zu seyn, so bald ich's nicht mehr seyn dürfte nach meinen Ueberzeugungen.

So thue denn ein jedes von uns, geliebte Brüder und Schwestern! ämsig und treulich was ihm befohlen ist; bis — uns der Vater einstens dorthin ruft, wo keiner mehr den andern lehren wird, weil jeder selbst ihn dann erkennt; dorthin, wo es nicht darauf ankommt, wer von uns hier am meisten wußte, sondern wer, nach dem Maaße der für ihn möglichen Erkenntniß, am besten handelte; dorthin, wohin uns Alle, Er, unser Gott, durch Jesum leiten wolle, in Glauben Liebe Hofnung! — Gott sei mit Euch und mir!

Euer Freund

K. G. Sonntag.

Vorrede.

Mag immerhin die Geschichte eines Buchs für dessen innern Werth gleichgültig seyn; so ist sie es doch nicht allezeit für die billige Beurtheilung des Herausgebers. Predigten drucken zu lassen, scheint mir zwar weder an sich etwas zu seyn, das man so ängstlich rechtfertigen müßte, wie es zuweilen geschieht, noch läugne ich, daß ich selbst, auch ohne äußere Veranlassung, es vielleicht einmahl würde gethan haben; allein, daß eine Sammlung, wie diese, jetzt von mir erscheint, darüber bedarf ich gar sehr, das fühle ich nur allzuwohl, der Entschuldigung. Eine Anzahl von meinen Zuhörern hatten, im vorigen Frühjahre, den Plan entworfen, sich einen

nen Jahrgang Predigten von mir, zu ihrer häuslichen Erbauung, auf eigne Kosten drucken zu lassen. Ohne daß ich vorher etwas davon auch nur hätte ahnden können, forderten sie, erst nachdem alles übrige schon abgemacht war, meine Bereitwilligkeit zur Ausführung ihres Vorhabens auf. Ob ich es hätte verweigern sollen und dürfen, darüber will ich mit niemand streiten; daß ich es nicht gethan, wird man vielleicht doch in so fern verzeihlich finden, wenn man Rücksicht nimmt auf die Lage des Religionslehrers in einer großen Stadt, dessen Wirksamkeit, außer einiger Gelegenheit zum Jugendunterrichte, meist bloß aufs Predigen eingeschränkt ist, und der demnach jeden Beweiß, daß er wenigstens hierin nicht ganz vergebens arbeitet, willkommen finden muß. Also begreiflich wenigstens, daß jener Plan mich veranlaßte, selbst eine Sammlung zu veranstalten.

Noch kam ein zweiter Grund hinzu, der

insbe-

insbesondre für den vollständigen Jahrgang entschied. Wegen der großen Weitläuftigkeit der Kirchspiele auf dem Lande, und weil in den meisten nur selten deutscher Gottesdienst gehalten werden kann, sieht sich, in diesen Gegenden, der Adel und der übrige gebildetere Theil der Deutschen, sehr oft genöthiget, seine sonntägliche Andacht zu Hause zu halten. Jahr aus Jahr ein dasselbe Predigtbuch zu brauchen, auch wenn es wirklich den Bedürfnissen der Zeit entspricht, kann denkenden Christen in der Länge unmöglich hinreichende Erbauung gewähren, als wozu eine gewisse Mannichfaltigkeit der Hülfsmittel nothwendig erfordert wird. So reich nun auch das protestantische Deutschland an guten Predigtsammlungen ist, so kennt man doch hier im Lande, wo nur wenige kritische Blätter im Umlaufe sind, und überhaupt das literärische Verkehr manche Schwierigkeiten hat, selbst die besten unter ihnen bei weitem nicht so allgemein, wie es zu wün-

schen

schen wäre. Ein neuer einländischer Beitrag für die häusliche Erbauung also, welcher im Sächsischen und Hannöverischen sehr überflüßig seyn würde, ist es deshalb für Livland nicht.

Nun noch einige Rechenschaft über Plan und Einrichtung des Werkes. Eine vollständige Glaubens- und Sittenlehre mit dieser Predigtsammlung zu liefern, war meine Absicht gar nicht; es kann mir also auch nicht zum Vorwurfe gereichen, wenn man selbst über manche Grundwahrheit und Hauptpflicht des Christenthums hier keine besondern Erörterungen findet. Je wichtiger solche Materien sind, desto häufiger und vollkommner sind sie, in den seitherigen Sammlungen, bereits bearbeitet; warum nun immer in neuer Gestalt sie der Welt wieder vorlegen, wenn sich nicht hoffen läßt, daß man's in einer bessern zu thun vermögend seyn werde? Ich glaubte also, bei der Auswahl für den Druck, den Gesichtspunct be-

schränken

schränken zu müssen; vielleicht, daß er dadurch nun auch um so bestimmter ward! Für die dogmatischen Predigten machte ich mir eine Art von Apologie des Christenthums zum Hauptzweck, besonders von Seiten seiner Verdienste um das Menschengeschlecht; als wovon hauptsächlich die Festpredigten handeln werden. Verbreitung von Ideen dieser Art wird unstreitig, für unser irre gemachtes, schwankendes, zweifelndes gebildetere Publicum immer mehr Zeitbedürfniß; und es ist eben so sehr Pflicht gegen die gute Sache des ächten Christenthums, als gegen die Ruhe so manches redlichen Bekenners, die Resultate der neuern Untersuchungen hierüber auch unter nachdenkenden Nichttheologen mehr in Umlauf zu bringen. *) Es fehlt uns zwar

nicht

*) Mit lehrreicher Gründlichkeit und Freimüthigkeit hat dieß Herr Generalsuperintendent Löffler in Gotha dargethan in der Vorrede zu seinen Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts für Freunde einer verständlichern Religionslehre. Züllichau 1793.

nicht an vortreflichen Büchern für diesen Endzweck; nur lehret die Erfahrung, daß Ideen, die sich auf Religion beziehen, bei dem größern Theile des Publicums, in keiner andern Gestalt so leichten Eingang finden, als in der Predigtform. Und so wage ich denn auch einen Versuch, was in jenen Büchern umständlicher und gelehrter ausgeführt ist, hier kürzer und gemeinfaßlicher vorzutragen. Von Neuheit des Gesagten kann also gar nicht Rede seyn; genug wenn man, wie ich hoffe, an der Sache die Wahrheit und in der Darstellung die eigne Ueberzeugung nicht vermißt.

Die meisten Predigten dieser ersten Sammlung so wohl, als der folgenden, sind m o r a l i s c h e n Inhalts; weil nicht das Wissen und das Glauben, sondern die Anwendung aufs Leben und das Handeln die Hauptsache ist in der Religion; und weil — ihr eifernden Gegner der Sittenlehre! könnt ihr das läugnen? — weil in den Reden Jesu

unsers

unsers Meisters, was ihr moralisch nennt, doch wahrlich stets den größten Theil ausmacht. Aber auch in diesem so weiten Felde hat meine Auswahl engere Gränzen. Die beiden Worte des Titels: Ueber Menschenleben und Umgang, bezeichnen sie. Unter Menschenleben verstehe ich jene Verhältnisse des Menschen, die weniger von uns selbst abhängen; (Natur, Weltregierung, Schicksale des Einzelen;) in Hinsicht auf sie wünschte ich richtige Beurtheilung, ruhige Fügung und wohlthätige Benützung zu befördern; so wie für die Verhältnisse, wo wir mehr thätig seyn können und sollen, (für den Umgang mit Andern und mit uns selbst) ich meine Leser gern wohlwollender, weiser und moralischvollkommner möchte machen helfen. Die allgemeinen Wahrheiten hierüber sind auch schon so oft und so gut bearbeitet. Wo man noch Nachlese halten kann, und wo sie vielleicht sogar noch nöthig seyn möchte, das ist das prakti-

sche

sche Detail. Wenn es auf der einen Seite sehr schwer ist, bei solchen Materien etwas Vollkommnes zu liefern, so wird es wieder auf der andern, gerade dabei, auch dem weniger fähigen und geübten Prediger leichter, doch immer manches Brauchbare zu sagen.

Und nun die Classe von Lesern, für welche eben diese Materien bearbeitet wurden? Die Auswahl selbst schon setzet das voraus, was der Titel ausdrücklich bestimmt: Für gebildetere Leser. Daß ich zunächst auf solche Rücksicht nahm, war natürliche Folge von der doppelten Veranlassung des Werks. Gebildetere Leser — also nicht eben eigentliche Gelehrte hatte ich zum Augenmerke; noch weniger aber solche, die nichts anders lesen, als etwa ihr ererbtes Erbauungsbuch; sondern jene immer zahlreicher werdende Classe des Mittelstandes, welche auf die Grundlage einer nicht ganz verwahrloseten Erziehung fortbauen, durch eine zweckmäßige Lectüre; welche also mit

der

der neueren Buchsprache nicht unbekannt sind; zu einem gewissen Nachdenken über das Gelesene Neigung und Fähigkeit haben, und mit Gegenständen der Religion und Sittenlehre sich beschäftigen, nicht aus gedankenloser Gottesdienstlichkeit, sondern um den Sinn für Wahrheit und Tugend in sich zu erhalten und auszubilden.

In dieser Hinsicht war mir das doppelt Pflicht, was jedem Religionslehrer in jedem Verhältnisse obliegt, zunächst für den Verstand zu arbeiten. Mögen immerhin leider noch so viele ihre Erbauung in dem von Jugend auf gewohnten Schalle geheiligter Worte suchen, und Andere in Beschäftigung der Phantasie mit blendenden Bildern und schönen Phrasen; und die Bessern darin, daß man sie, durch Aufregung des Gefühls, auf Stunden in ein gewisses moralisches Wohlbehagen einwiegt — im apostolischen Sinne des Wortes ist nur das erbaulich *)

"was

*) 2 Timoth. 3, v. 16.

"was nützlich ist zum Unterrichte, zur Zu-
"rechtweisung, zur Besserung, zur religiö-
"sen Bildung, für die Vervollkommnung
"des Menschen." Und hierzu hat der *Verstand* das Meiste zu wirken. Allerdings müssen Menschenruh und Menschentugend eigentlich im *Herzen* wohnen; aber sie finden da nur alsdann am besten ihre Stätte, wenn sie auf dem Wege des Verstandes hineinkamen. Gefühle thun wohl, Gedanken nützen mehr. Die Empfindungen, welche der Redner und Schriftsteller bloß durch seine Empfindungen in dir aufregt, leiht er dir nur auf kurze Zeit, und du vermissest sie, so bald du ihn nicht mehr vor dir hast; jene Gefühle aber, die aus gegebnen, geordneten und aufgeregten Gedanken sich *in dir selbst* erzeugen, sind dein bleibendes Eigenthum; dessen Gebrauch und Vermehrung dann *von dir selbst* abhängt.

Daß also der Hörer wie der Leser bei Religionsvorträgen aufzumerken und nach-

zudenken

zudenken hat, ist kein Fehler derselben, sondern ein Erforderniß. Nur freilich sollen Predigten auch nicht bloße Speculationen seyn. Anwendbarkeit aufs Leben ist der Geist des Christenthums; sie zu erleichtern, die Pflicht des Lehrers. Dieses an meinem Theile nun auch zu thun, aus dem Herzen zum Herzen zu sprechen, Erfahrungen an Erfahrungen anzuknüpfen, einzuführen die milde Freundin Religion, und ihre Schwester, die ernste Sittenlehre, in alle die Verhältnisse unsers bürgerlichen, gesellschaftlichen und häuslichen Lebens, wo wir ihres Unterrichtes und Trostes und Rathes bedürfen, — das ist auch mir erster Grundsatz bei allem Predigen, war auch bei dieser Sammlung — wenigstens mein Wunsch.

Sollte man hier und da eine gewisse religiöse Weihe der Gedanken und des Ausdruckes nicht in dem Grade finden, in welchem man sie, bei Darstellung der Hauptwahrheiten, zu fordern gewohnt ist, so rechne man

es aufeben dieses Bestreben nach praktischem Interesse des Vortrags. Oder wäre es wirklich besser, so manches Detail der Sittenlehre gar nicht zu berühren, weil es sich nicht ohne Zwang unmittelbar an die erhabensten Ideen von Gott und sittlicher Vollkommenheit anknüpfen läßt? In den eignen Lehren Jesu wenigstens scheint die Würde der Sachen und des Ausdrucks, bloß durch den Grad ihrer sittlichen Nothwendigkeit und Nützlichkeit, bestimmt zu seyn; und wahrlich! dem allergrößten Theile der Menschen kann man die Allgemeinsätze nicht genug individualisiren, wenn sie sie anwendbar und annehmlich finden sollen.

Aus welcher Stelle der Bibel man nun zu solchen Vorträgen die Veranlassung nimmt, ist keine Hauptsache, sobald der Text nur wirklich Veranlassung giebt. Da also diese Predigten theils über Evangelien, theils über Episteln, theils über freie Texte gehalten sind, so gebe ich sie auch in

dieser

ungebundenern Form. Behauptet jemand, daß für die eine Materie sich ein noch schicklicherer Text hätte finden lassen, und in dem andern Texte im Grunde eine andre Hauptwahrheit enthalten wäre, so werde ich mit ihm nicht streiten; wenn nur mein Thema auch darin liegt. Meine Absicht war hier zunächst nicht, biblische Stellen zu erklären, sondern christliche Wahrheiten vorzutragen; und daß dieß geschehen könne, selbst ohne einen einzigen Bibelspruch gerade wörtlich zu brauchen, — (obschon dieß mein Fall nie ist) — läßt sich daran noch zweifeln, wenn man von einer Religion des Geistes und der Wahrheit reden will? Daß ich den Reichthum der Bibel, auch für die Einkleidung und Darstellung von Wahrheiten, dankbar zu nützen suche, bezeugen, glaube ich, schon die Homilien, deren in den folgenden Bänden noch mehrere enthalten seyn werden.

Populär in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, wenn es so viel heißt als durch-

aus

aus verständlich selbst für den gemeinen Mann, soll die Sprache in diesen Predigten gar nicht seyn. Sie sind für gebildetere Leser. — Kann man wirklich die Natur moralischer Wahrheiten und die Eigenthümlichkeiten der menschlichen Seele so sehr verkennen oder sich selbst so mißverstehn, im Ernste zu behaupten: Religion und Sittenlehre dürften überhaupt gar nie anders, als in der allerschlichtesten Sprache des Alltagslebens — (also in der beschränktesten, unbestimmtesten, ärmsten, schwächsten?) — vorgetragen werden? Wenn poetisirender Schwulst, die armseligen Künste einer gewissen Schönrednerei, die schwerern Terminologieen der Katheder mit Recht die Stimme jedes Verständigen wider sich haben, soll denn auch Vermeidung von Nachläßigkeiten, ein gewählterer Ausdruck, Lebhaftigkeit und Nachdruck der Schreibart, in Religionsschriften durchaus — und nur in Religionsschriften? — ein Verbrechen seyn? Sei es auch, daß man von

dem

dem allen, in diesen Versuchen, nur sehr wenig finden wird, so wünschte ich doch nicht, daß meine Sprache, bei der ich allerdings auf nicht ganz ungeübte Leser rechne, nach einem so sonderbaren Maaßstabe, als mancher jetzt für Popularität sich macht, beurtheilt werden möchte. —— Die hin und wieder angebrachten Citationen von Predigten und andern Schriften haben die Absicht, meinen Lesern nicht bloß Gelegenheit zum weitern Nachforschen zu geben, sondern hauptsächlich, die vorzüglichern neuen Predigtsammlungen, in diesen Gegenden, bekannter zu machen. Ich werde sie deshalb in den folgenden Theilen noch planmäßiger einrichten. Gern will ich meine Sammlung von bessern verdrängen lassen; dazu beigetragen zu haben, wäre auch schon ein Verdienst!

Ob nun aber diese Predigten, so wie sie hier gedruckt erscheinen, auch wirklich gehalten worden? Nein! und ja! je nachdem man es nimmt. Sie haben nicht bloß die-

jenigen

jenigen Abänderungen erfahren, welche die Folge jeder verbessernden Durchsicht einer frühern Arbeit sind, sondern auch noch so manche andere, welche ihre Bestimmung zum Drucke, theils in Hinsicht auf Lesende überhaupt, theils insbesondere auf diese Classe von Lesern zu fordern schien. Daher ist hier manches hinzugesetzt, was im mündlichen Vortrage vielleicht unverständlich gewesen wäre; vorzüglich bemühte ich mich, die Sprache sich mehr gleich und gedrängter zu machen; auch manche mehr populäre Einkleidung und Erläuterung glaubte ich hier, gegen Erörterungen andrer Art, austauschen zu können.

Im Ganzen aber freilich ist der Charakter dieser Predigten, in meinen mündlichen Vorträgen, auch der herrschende. Ich halte es für unmöglich, in einem und demselben Vortrage allen Gattungen von Zuhörern, zumahl von so verschiedener Cultur, wie sie in einer Stadt sind, gleich verständlich,

geschweige

geschweige denn gleich anziehend und gleich nützlich zu werden. Es ist da wohl das Rathsamste, eine bestimmte Classe von Zuhörern, auf die man zunächst wirken will, sich ins Auge zu fassen; und es ist Pflicht, hierbei durch die überwiegende Anzahl sich bestimmen zu lassen. Da nun der größere Theil meiner Zuhörer aus Personen des gebildeteren Mittelstandes besteht, so achte ich es für Pflicht, zunächst denn auch, auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten gerade dieses Mittelstandes, Rücksicht zu nehmen.

Eine solche Beschränkung seines Publicums kann man dem Prediger in einer größern Stadt, wo viele Prediger sind, um so eher erlauben, da der, dem Er nicht genügt, ja leicht einen andern, der mehr nach seinem Sinn ist, hören kann. Uebrigens aber würde ich allerdings eine jede meiner Predigten für verwerflich halten, aus der nicht auch der allerungebildeteste sich mancherlei nehmen könnte. Und daß mir die

Erbauung selbst der unwissendesten Volks-
classe wahrlich nicht gleichgültig ist, darüber erlaube man mir, mich auf die eingeführte Gesindestunde *) zu berufen.

Ueber diese Beschränkung des Gesichtspunctes im Predigen, und über die durchaus nöthige Rücksicht auf Ort und Zeit und Publicum, würde ich mich, so wie über manche verwandte Gegenstände, hier noch ausführlicher erkläret haben, wofern nicht neuerlichst das alles aufs einleuchtendeste und eindringlichste wäre auseinandergesetzt worden, von dem Herrn Universitätsprediger und Professor Marezoll in Göttingen in seinem vortreflichen Buche: Ueber die Bestimmung des Kanzelredners. (Leipzig 1793.)

Wen

*) Ueber das Vater Unser; eine Predigt in der Erbauungsstunde für die Dienstboten gehalten. Nebst einer umständlichern Nachricht von dieser neuen Einrichtung in der Kronskirche zu Riga; von K. G. Sonntag. Riga 1793.

Wen er nicht überzeugt, der würde mich gar nicht einmahl hören.

Jetzt nichts mehr weiter, als nur, mit nochmaligem Blicke auf diese Sammlung, an meine Leser die Bitte: Laßt uns festhalten an dem, was wir für das Beste achten in Sache und Form, aber lasset uns auch jede fremde Ueberzeugung, selbst wenn sie von der unsrigen sehr abweicht, ehren, sobald wir sehn: sie ist das Werk eines ernstlichen redlichen Forschens. Die ächte Wahrheit hat keinen schädlichern Gegner, als den, der seine Wahrheit — nenne sie sich nun Rechtgläubigkeit oder Aufklärung! — gewaltsam will Allen aufdrängen. Daß wir Einer in des Andern Fußtapfen treten, ist das die Hauptsache der Religion? Nein, Brüder! sondern doch wohl dieß, daß wir uns alle, sei's auch auf verschiedenen Wegen, zusammentreffen an dem Ziele der Gottverehrung, Menschenliebe und Herzensruh. Und dahin

leite,

leite, Leser! dich und mich! der Geist der Wahrheit und des Friedens! und ob wir dieses Ziel erreichten, das muß — nicht unser Mund, am wenigsten mit lautem Ungestüm, sondern — unser Leben beweisen; entscheiden wird und kann es — nur die Ewigkeit.

Riga, den 1. Febr. 1794. der Verfasser.

Inhalt

Inhalt der Predigten.

Am Neujahrstage. : : : : S. 1

Das Wohlthätige in den Sorgen des Lebens, zur Beherzigung beim Eintritt in ein neues Jahr.

Text. Hebr. 12, v. 11. 12.

Am Sonntage nach Neujahr. : S. 35

Christliche Betrachtungen über den Winter.

Text. Hiob 37, v. 9. 10.

Am

Am Feste Epiphanias. = = = S. 60

Verwahrungsmittel gegen das Laster der Falschheit.

Text. Das Evangel. Matth. 2, v. 1=12.

Am ersten Sonntage nach Epiphan. S. 89

Ueber die Schicksale, Wirkungen und Eigenthümlichkeiten des Christenthums, nach Anleitung des Gleichnisses vom Senfkorn.

Text. Matth. 13, v. 31. 32. verbunden mit dem Evangel. Luc. 2, v. 41=52.

Am zweiten Sonntage nach Epiphanias. = = = = = = = S. 108

Die Bereitwilligkeit, über unsere Angelegenheiten, die Stimme anderer Menschen zu hören.

Text. Das Evangel. Joh. 2, v. 1=11.

Am dritten Sonntage nach Epiphanias. = = = = = = = S. 127

War=

Warnung vor dem Selbstbetruge, in der Liebe gegen unsre Feinde.
Text. Die Epistel Röm. 12, v. 17-21.
Am vierten Sonntage nach Epiphanias. = = = = = = = S. 155
Betrachtungen über den Schlaf.
Text. Das Evangel. Matth. 8, v. 23-27.
Am fünften Sonntage nach Epiphanias. = = = = = = = S. 187
Ueber die Enthauptung Johannes des Täufers; erste Homilie.
Text. Marc. 6, v. 17-29.
Am sechsten Sonntage nach Epiphanias. = = = = = = = S. 210
Ueber die Enthauptung Johannes des Täufers; zweite Homilie.
Text. Der vorige.
Am Sonntage Septuagesimä. S. 236
Warnung vor dem Mißvergnügen über das Glück unserer Mitmenschen.
Text. Das Evangel. Matt. 20, v. 1-16.
Am

Am Sonntage Sexagesimä. = S. 260
Die Gefahren zu vieler irdischer Sorgen für unsere Tugend.
Text. Das Evangel. Luc. 8, v. 4=15.
Am Sonntage Estomihi. = = S. 285
Ueber die Leiden Jesu von seinen Freunden, mit Anwendung auf uns.
Text. Das Evangel. Luc. 18, v. 31=48.
Am Sonntage Invocavit. = S. 311
Betrachtungen über die Wunderwerke Jesu.
Text. Matth. 11, v. 2=6.
Gebet nach gemeinschaftlicher Familien-Andacht. = = = = = = S. 346

Am

Am Neuiahrstage.

Das Wohlthätige in den Sorgen des Lebens zur Beherzigung beim Eintritt in ein neues Jahr. *)

Du hast, Gott, im vergangnen Jahr
Mich väterlich geleitet,
Und wenn mein Herz voll Sorgen war
Mir Hülf und Trost bereitet;
Von ganzem Herzen preiß' ich dich!
Aufs neue übergeb' ich mich
O Vater! deiner Führung!

Dank gegen unsern himmlischen Vater, Christliche Brüder und Schwestern! für das uns bisher erwiesene Gute, Freude über die Aussicht auf Fortdauer seiner Wohlthätigkeit sind

A aller-

*) Lieder: Du Gott du bist der Herr der Zeit (Rigisches Gesangbuch Nr. 75.)
Was Gott thut das ist wohlgethan (Nr. 622.)

allerdings sehr natürliche Gefühle des Herzens, wenn wir, am ersten Morgen eines neuen Jahres, zu einem neuen Abschnitt unsers Lebens erwachen. Aber wen erinnern nicht seine eignen, seine wahrscheinlich auch heut schon gemachten, Erfahrungen, daß angelegentliche Bitten an Gott, daß bekümmernde Sorgen für die Zukunft an einem solchen Tage dem Menschen eben so natürlich sind — ach! und bei den meisten vielleicht Geist und Herz weit mehr beschäftigen, als die Freude und der Dank? Jedem drängen sich heut Sorgen auf, zu Begleiterinnen und Wegweiserinnen für die neue Abtheilung seines Lebenspfades; dem Regenten erscheinen sie, wenn er gewissenhaft ist, wahrlich in größrer Menge und ernsterer Gestalt, als irgend einem von den Tausenden seiner Unterthanen; zu dem Reichen nahen sie sich, alles Scheines vom Gegentheil ungeachtet, eben so zahlreich vielleicht wie zu den Armen im Volke; hat ja doch selbst der Knabe, nach seiner Art, Wünsche Absichten und Entwürfe fürs neue Jahr, so wohl wie sein Vater und Lehrer!

Auch sind die Sorgen des Lebens so mannichfaltig, daß man von vielen frei seyn kann und ihrer doch sehr viel noch hat. Wenn die Familie des verarmten Handwerkers, vom harten Lager, heut mit dem Seufzer aufstand: Was werden

wir

wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? so beschäftiget dagegen den Hausvater aus den höhern Ständen, beim Morgengruße seiner Kinder, der Gedanke desto angelegentlicher: wie gründe ich am sichersten das Wohl meiner Söhne? wie werden meine Töchter einst versorget werden? Den einen erinnern heut die Wünsche seiner Freunde an die Nothwendigkeit der ernsthaftesten Maaßregeln für seine Gesundheit, wofern das neue Jahr nicht das letzte für ihn seyn soll; dem andern geben die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen dieses Tages zu bedenken, wie vielerlei er zu beobachten, zu thun und zu dulden habe, um Wohlwollen, Achtung und Zutrauen bei seinen Mitbürgern sich immer mehr zu erwerben und zu sichern. Und bei der allgemeinen Fürbitte an diesem Tage in den Tempeln Gottes, wer fühlte sein Herz nicht stärker klopfen, indem sein Stand und Beruf, Verbindungen, in denen er auch steht, Anliegen, die ihn grad jetzt drücken, dem Gott der Güte und Macht empfohlen wurden? ohne dessen Unterstützung die Last dieser zahllosen und mannichfaltigen Sorgen uns zu Boden drücken würde!

Wie nun? Meine Lieben! sollen diese Erinnerungen die Freuden des heutigen Tages uns verbittern? sollen uns die Sorgen mit gesenktem

Haupte und trüben Blick ins neue Jahr einführen? Oder wollen wir sie von uns entfernen, und, wenn wir das nicht vermögen, doch für heut wenigstens unser Auge von ihnen wegwenden?

Was würden wir damit gewinnen, meine Freunde? eine kurze Ruhe, auf welche der Sturm nur um so heftiger zu toben pflegt. Nein! nicht wegwenden wollen wir heut unsern Blick von den Sorgen des Lebens; vielmehr ihnen fest ins Angesicht schauen, genau sie betrachten, diese Stöhrerinnen unsrer Freude. — Denen die Gott lieben müssen ja alle Dinge zum Besten dienen — wie? wenn auch die Sorgen am Ende als wohlthätige Freundinnen, Lehrerinnen, Gehülfinnen uns erschienen? Deiner Absicht nach, gütiger Gott! sollen sie es seyn; so gieb denn deinen Segen, daß Verstand und Herz von dieser Wahrheit jetzt durchdrungen werden möge; du, zu dem wir beten: Unser Vater im Himmel u. s. w.

Text. Hebr. 12, 11. 12.

Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn; aber darnach — wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Darum richtet auf die läßigen Hände, und die müden Kniee.

Was

Was der Apostel hier von jedem Leiden, jeder Prüfung sagt, daß sie denen, die sie gehörig nützen, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, wichtige Beiträge zur Glückseligkeit und Vervollkommung gewähren, das gilt ganz besonders auch von jenen Beschwerden des Lebens, die, mehr oder weniger zwar, aber an sich doch unvermeidlich, jeden Menschen drücken, gilt auch von den Sorgen. Und so wie im Text, an die allgemeine Erfahrung von Wohlthätigkeit der Leiden, der Aufruf zu Mut und Hofnung ganz natürlich sich anschließt, so sei auch jetzt der Gegenstand unsers Nachdenkens:

Das Wohlthätige in den Sorgen des Lebens, zur Beherzigung beim Eintritt in ein neues Jahr.

I.

In wie fern sind die Sorgen des Lebens wohlthätig für den Menschen?

Diß mag jetzt Nachdenken und Selbsterfahrung, Religion und Menschenkenntniß uns zuerst beantworten.

Wofern der Mensch nur wünschen dürfte, meine Zuhörer! um zu erhalten, was ihm gut dünkt, wofern ohne unser Zuthun, ohne daß wir nöthig hätten, an die Zukunft zu denken, alles zu unserm Wohle sich

von selbst ergäbe — (wir kennen ja alle die Schwäche des menschlichen Herzens von dieser Seite!) — wie übermütig würden wir dann werden, wie stolz und sicher auf unsre Kräfte, gleich jenem Pharao, fragen: Wer ist der Herr, den ich fürchten sollte? Jetzt aber erhalten die Sorgen in uns das so wohlthätige Gefühl der Abhängigkeit von Gott. Wenn wir denn so die tausendfältigen Bedürfnisse eines Menschenlebens überschauen, und die spärlichen unzureichenden Hülfsmittel zu ihrer Befriedigung berechnen, wenn bald unsre Gesundheit, bald unser Auskommen, bald unser gute Name, bald unsre Verbindungen mit Menschen uns Sorgen machen, wenn wir bei allen Entwürfen und Anstalten, bei aller Anstrengung unsrer Kräfte, dennoch unmutig uns gestehen müssen, daß uns diß alles noch keinen erwünschten Erfolg sichert, wenn selbst den, welchem gegenwärtig alles nach Wunsch geht, der Gedanke, — wenigstens an die Möglichkeiten der Zukunft ängstiget: Da fühlen wirs wohl alle innigst und demüthigst, was es heißt: Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgeht; da erhalten wir die rechte Auslegung über den so oft falsch verstandnen Spruch: Es ist umsonst, daß ihr frühe aufsteht, und hernach lange sitzet, und esset euer Brodt

mit

mit Sorgen, denn seinen Freunden giebt ers schlafend, *) dann müssen wir wohl durchdrungen seyn von dem Gedanken: Ohne Gott können wir nichts thun! Darum finden wir auch, meine Freunde! daß Gott mit denjenigen Gütern, welche den Menschen am leichtesten stolz machen, mit Reichthum Ehre und Macht, die meisten Sorgen verbunden hat; daß er Menschen von hohem Sinn und seltner Geisteskraft gewöhnlich in Lagen zu versetzen pflegt, wo die Sorgen ihrem Selbstgefühl Zaum und Zügel anlegen, daß es seine Schranken nicht zerbricht.

Und wohl uns! wohl uns, liebe Mitmenschen! daß Gott so nachdrücklich uns erinnert, wie wir in ihm durch ihn nur leben, wirken, genießen und dulden! Das führt uns denn zu Gott, das erhält uns im vertraulichern Umgang mit ihm durchs Gebet. Die Sorgen lehren beten; sie bewegen, dringen den Christen, sich alles, was ihm begegnet und was er thun will, in Beziehung auf Gott zu denken, Gottes Willen zu dem seinigen zu machen, seine Freuden mit Dank zu genießen, seine Leiden mit Geduld zu tragen, seine Maßregeln nach den Vorschriften der Religion zu prüfen. Herr wenn

Trübsal

*) Die Weisheit Gottes vertheilet zeitliche Güter nach ihrem höhern Plane, oft ganz unerwartet, aber nie durch menschliche Bemühung erzwungen.

Trübsal da ist, dann suchet man dich; und wohl uns! denn wir finden dich und in dir Ruh und Hofnung. Die Abhängigkeit von dir, du Allmächtiger, Weiser, Gütiger, ist die sicherste Stütze unsers Wohls.

Du hast Weg' allerwegen,
Dir fehlt's an Mitteln nicht.
Dein Thun ist lauter Segen,
Ist schon dein Gang nicht immer Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Allmacht darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.

Ein zweiter Vortheil der Sorgen, meine Zuhörer! ist der, Sie befördern die genauere Verbindung der Menschen unter einander zu ihrem gegenseitigen Wohl. Sie bringen, bei dem einzelen Menschen, eine gewisse Aufmerksamkeit und Achtung gegen die Menschen überhaupt hervor. Je mehr sie uns die Augen öfnen über die Mannichfaltigkeit unsrer Bedürfnisse, je mehr sie uns das Unzureichende in unsern eignen Kräften fühlen lassen, desto wirksamer überzeugen sie uns, wie durchaus unentbehrlich andre Menschen uns sind zu unsrer Glückseligkeit; sie erinnern uns an schon vormahls gemachte Erfahrungen, daß kein Mensch so gering ist, daß

er uns nicht unter gewissen Umständen höchst wichtig werden könne; sie machen es uns anschaulich, wie zuweilen der Ausgang eines großen Unternehmens, vom geringfügigsten Dienste eines Nebenmenschen, abhängt; sie fordern uns also dringendst auf: uns gegen einen jeden, steh' er für jetzt mit uns in welchem Verhältniß er wolle, immer so zu betragen, daß wir ihn uns für mögliche Fälle der Zukunft, nicht durch eigne Schuld, zum Gegner machen. Diesen Nutzen der Sorgen zu bemerken, meine Lieben! gebt nur acht auf so manchen Mann, der, während seiner jugendlichen Unabhängigkeit, jeden, mit dem er nicht in unmittelbarer Verbindung lebte, stolz und geringschätzig behandelte, weder Rang und Einfluß noch Verwandschaft noch das Urtheil der Mitbürger achtete, wie er so demüthig wird, beim Eintritt in die bürgerliche Welt, wie er als Ehegatte und Vater Rücksichten nehmen lernt, an die er vorher nie gedacht hatte. Denn nun hat er — für sich weit mehr und hat für Andre auch zu sorgen!

Die Sorgen machen uns theilnehmender, mitleidiger gegen unsre Mitmenschen. Wir wissen es dann aus eigner Erfahrung, wie Mangel, Furcht und Kummer drückt, und wie da jede Kränkung und Härte, selbst jede Uebereilung und Vernachläßigung, uns doppelt schmerzt; wie willkommen

uns da Hülfe und Rath, ein Wort der Ermunterung, ein Händedruck des Trostes, ein Blick des Mitleides ist; — und die Ermahnung Jesu: Was du willst, daß dir die Menschen thun sollen, das thue du ihnen auch, bringt dann schöne Früchte der Barmherzigkeit, Schonung und Dienstfertigkeit. Daher kommt es, meine Lieben, daß der Arme, und wenigstens der mittelmäßig Begüterte, in der Regel, geneigter ist zum Wohlthun, als jener, der bloß für die Anwendung seines Ueberflusses zu sorgen hat; daher werdet ihr finden, daß grad die Frauen, welche selbst einer beschwerlichen Haushaltung vorzustehn haben, grad die Mütter vieler Kinder am geneigtesten sind, angehenden Hausfrauen, unerfahrnen Müttern, mit Rathschlägen, Anweisungen, Hülfsleistungen oft unaufgefordert an die Hand zu gehen, und, um jenen ihre Sorgen zu erleichtern, sich selbst Sorgen machen; eben weil sie schon wissen, was sorgen heißt.

Die Sorgen knüpfen, zwischen Herzen und Herzen, das so wohlthätige Band der Vertraulichkeit, der Liebe und Dankbarkeit. Wenn irgend ein wichtiges Anliegen dich beschäftigte, und das Herz dir da so voll war von Wünschen, Besorgnissen und Entwürfen: o wie war dirs da dringendes Bedürfniß, dich anzuschließen an irgend einen

nen Menschen, dich ihm mitzutheilen und anzuvertrauen, auszutauschen gleichsam Herz gegen Herz, Wohlwollen gegen Zutrauen; da fühltest du, und wenn du es sonst nie empfunden, was Lieb' und Freundschaft ist. So, meine Theuersten! ward schon manche anfangs gleichgültige Bekanntschaft, durch Erleichterung des sorgenvollen Herzens gegen einen guten Menschen, zur Freundschaft; so erhielt manche Freundschaft, durch Sorgen, die Nahrung wieder, welche der Uebermut und Leichtsinn des Glücks ihr auf einige Zeit entzogen hatte; und jede Ehe gewiß wird Beispiele aufzuweisen haben, wie die gegenseitige Achtung, Zärtlichkeit und Zutraulichkeit, wie das Gefühl: einander unentbehrlich zu seyn, durch die alltäglichen Sorgen, unterhalten und, bei besondern Anliegen, sehr merklich erhöhet und veredelt wird.

Der dritte Hauptnutzen der Sorgen endlich, der den weitesten wohlthätigsten Umfang hat, ist der: daß sie den Menschen ausbilden zur Thätigkeit, Tugend und Glückseligkeit. Sie erwecken und erhalten unsre Thätigkeit. Nur für wenige edlere Menschen ist Thätigkeit an sich schon Genuß und Bedürfniß; die allermeisten würden die herrlichen Kräfte, die Gott dem Menschen gab, in dem üppigen Boden des Genusses im Keim ersterben lassen, wofern die Sorgen nicht

diesen Keim, durch wohlthätige Regen und Stürme, pflegten und entwickelten. Sie sind es, die uns unsre innern Kräfte erst recht kennen lehren, sie geben denselben ihre bestimmte Richtung, sie zeigen uns, wie wir sie brauchen müssen. Sie sind es, die uns aufmerksam machen auf all das Günstige in unsrer äußern Lage, die uns nöthigen, immer mehr Hülfsmittel in und außer uns aufzusuchen, und einen immer weisern Gebrauch davon zu machen. Laßt euch die Lebensgeschichte so manches verdienten Mannes in jedem Stand erzählen, und sie wird euch zeigen, wie die Armut seiner Eltern, Druck der Abhängigkeit, Wunsch nach frühem Genuß von Eheglück, kümmerlicher Anfang seines Hausstandes, Neid und Cabale beim Eintritt in die bürgerliche Welt, mit einem Worte: die Sorgen seiner frühern Jahre, ihn genöthigt haben zu dieser Anstrengung seines Geistes, zum Erwerb dieser Menge von Kenntnissen, zu dieser mutigen zweckmäßigen ausdauernden Thätigkeit, wodurch er sich und andern jetzt so viel Gutes schafft. Hört das Geständniß dieses jetzt so achtungswürdigen Weibes, wie sie euch sagt, daß sie im ledigen Stande ihre treflichen Geistesgaben entweder ganz unbenützt gelassen, oder sie bloß zur Befriedigung der Eitelkeit und des Mutwillens gemißbraucht habe, bis sie Gattin, Mutter und Hausfrau wor-

den, und da bei kärglicher Einnahme, bei jährlich steigenden Ausgaben, bei Beschwerden und Unglücksfällen erfahren, was Sorgen heißt; und durch dieses Sorgen ihren Verstand, ihre Entschlossenheit, ihren Mut, ihren Frohsinn, ihre Beharrlichkeit erst recht kennen, oder doch erst wahrhaft nützen gelernt.

"Aber immer stöhren die Sorgen doch unsern Freudengenuß!"— Wie? Freund! wenn sie im Gegentheil ihn erhöheten? wie wenn sie, die die Summe der Erdenleiden so sehr zu mehren scheinen, im Grunde sie verminderten? Laßt sie auch Leiden seyn, so kann doch nur der verzärteltste Weichling sie große Leiden nennen. Wenn denn nun der Mensch auf der Erde auch großer Leiden nicht ganz überhoben seyn kann, so lasset uns den Sorgen danken, daß sie in einer täglichen Bekanntschaft mit dem Unangenehmen erhalten, und durch diese Vertraulichkeit ihm einen großen Theil von seinem Abschreckenden benehmen. Den Sorgen, die vor manchen Leiden oft Jahre lang vorherzugehen pflegen, o lasset es uns ihnen danken, daß sie durch ihre Wolken uns vorbereiten auf die Schläge des Schicksals, die uns aus völlig heiterm Himmel weit tiefer ja erschüttert hätten. Und hast du nie einen lieben Todten zu begraben gehabt? hat dich nie ein plötzlicher großer Verlust

in

in die Nothwendigkeit gesetzt, Vorkehrungen gegen größeres Uebel zu treffen? wardst du je einmal durch einen vereitelten Lebensplan gezwungen, einen ganz andern Weg zu gehn? Da wirst du es erfahren haben, wie wohlthätig die Sorgen im Leiden sind, indem sie verhüten, daß das Herz nicht ungestöhrt in seinen Jammergefühlen gleichsam schwelgen kann; indem sie den Geist abziehn vom Gegenstande seines Kummers, und ihn durch Thätigkeit zerstreuen, bis die Betäubung des ersten Schmerzes vorüber ist, und die Stimme des Trostes von der Seele wieder vernommen werden kann. Die Anstalten zum Begräbnisse des Gatten, die Maaßregeln für künftigen Unterhalt, haben gewiß schon manche Wittwe von der Verzweiflung gerettet, in welche sie sonst der letzte lange Kuß auf die kalten Todtenlippen des Gatten, der starre Blick auf die hülflosen Waisen, gestürzet haben würde.

Selbst unsre Freuden, meine Zuhörer! gewinnen durch dieselben Sorgen, wodurch sie freilich auch in andrer Rücksicht geschwächt werden. Schon die Abwechselung, die sie in den alltäglichen Gang eines gewöhnlichen Menschenlebens bringen, hat etwas Angenehmes; und das durch sie aufgeregte Gefühl unsrer Kräfte ist, ohne Rücksicht auf seine Folgen, an sich schon eine Freu-

denquelle.

denquelle. Ueberdem aber erhöhen sie jeden Genuß, auf den sie gerichtet waren, wenn er uns nun wirklich zu Theil wird, durch das Bewußtseyn, daß nicht ein Ungefähr, sondern unsre eigne Thätigkeit, Mühe und Ausdauer ihn uns verschaffte. Sie befördern unsre Zufriedenheit; indem sie bei den Gütern des Lebens, die wir vermissen, uns erinnern an die damit auch unzertrennlich verbundnen Unannehmlichkeiten. Sie sichern unser Glück gegen die Gefahren einer unmäßigen Freude. In jeden Becher des Vergnügens träufeln sie gleichsam einige Tropfen Wermuttrank; bei weisen Menschen nicht so viel, daß alles dadurch vergällt wird; aber grad genug, um den Rausch der Freude zu verhindern, der so vieles Unheil anrichtet, wie jede andre Trunkenheit.

Am allerwichtigsten soll, nach der Absicht Gottes, und kann nach der Natur der Dinge, der Einfluß seyn, welchen die Sorgen auf die Bildung unsrer Seele zur Tugend haben. So mancher Fehler wird durch sie verbessert, so manche gute Eigenschaft durch sie hervorgebracht und unterhalten. In den frühern Jahren des Lebens haben wir alle viel Zutrauen zu uns selbst; warum verlassen wir uns denn in den spätern Jahren, wo unsre Kräfte doch durch die Uebung sind erhöhet worden, immer weniger

auf

auf sie? Nicht deswegen, weil die Sorgen uns täglich erinnern, wie wenig all das, was wir haben, im Grunde hinreicht, für das, was wir brauchen? Kann der wohl stolz und sicher auf gegenwärtiges Glück seyn, der mit ernstem Blick in die Zukunft, in die ungewisse, in die immer bedenkliche Zukunft sieht? Wird der je übermütig gegen Leidende seyn, der selbst auf dem höchsten Gipfel des Wohlstands den Zuruf der Sorge hört: Wer da stehet, seh wohl zu, daß er nicht falle! Wohin würde dich, bei deinem lebhaften Temperamente, der Leichtsinn am Ende führen, wenn nicht die Sorge dir zuweilen den Weg zur Thorheit verträte? Würde nicht die Zerstreuungssucht unserer Tage, unter euch Menschen aus den gebildeteren Ständen, Lust und Kraft zu nützlicher Thätigkeit noch gieriger aufzehren, wofern die Sorge nicht, mit ihrem finstern Blick, oft mitten im Tanzsaal euch vor die Seele sich stellte, sich neben euch an eure üppigen Tafeln setzte und im Schauspielhause die Pause der Unterhaltung ausfüllte, mit der Erinnerung: "Hilf "dem Uebel lieber ab; als daß du es bloß zu "vergessen suchst." Und habt ihr nicht auch an euch die Erfahrung gemacht, daß wenn ihr zuweilen in Gefahr standet, irgend einer Untugend euch zu überlassen, der gütige Gott eine dringende

Sorge

Sorge uns zuschickte, die uns die Zeit und Lust zur Sünde nahm?

Die Sorgen befördern einzele gute Eigenschaften, und eine gewisse Stimmung des Gemüths, die der Tugend überhaupt günstig ist. Thätigkeit und Ordnung, diese Pflegerinnen des menschlichen Wohles, diese Erzieherinnen zur Pflicht, sind Töchter der Sorgen, oder erhalten wenigstens durch sie eine bestimmte zweckmäßige Ausbildung. Mit Häuslichkeit und Sparsamkeit, deren äußerer Reiz zwar nicht anziehend, deren innerer Werth aber desto fesselnder ist, wurden so manche Menschen, bloß durch die Sorge, bekannt gemacht; und wahrlich, meine Lieben! welcher Mensch von Verstand und Herz sie einmal wahrhaft hat kennen lernen, dem bleiben sie für immer theuer! Die Sorgen machen uns vertraut mit dem so wichtigen Gedanken an die Zukunft. Sei es auch, daß dieß zunächst nur in irdischer Hinsicht geschieht! der Mensch hat schon viel für seine Sittlichkeit gewonnen, wenn er fürs erste, auch nur bei Gegenständen des gemeinen Lebens, lernt, seinen Blick vom Vergangnen auf die Zukunft lenken; je geübter er darin ist, desto weniger wird grobe Sinnlichkeit ihn jemahls ganz in die Genüsse des Augenblickes versenken können. Ueberhaupt theilt vieles Sorgen der Seele einen gewissen Ernst mit,

der ihr zum heilsamen Verwahrungsmittel gegen manche Thorheit dienet, sie empfänglicher macht für die Lehren der Weisheit, sie vorbereitet zur Ausübung auch schwerer Pflichten; und es dahin bringt, daß die Forderungen der höheren Tugend einem solchen Menschen minder fremd, ihm nicht, wie dem verzärtelten Günstlinge des Ueberflusses, abschreckend sind schon in der Vorstellung. Habt ihr nicht auch bemerket, meine Lieben! wie Gott solche Menschen, denen er das Glück einer frühen Gemeinnützigkeit, eines frühen reichlichen Freudengenusses zugedacht hatte, gewöhnlich vorher eine Zeitlang in sehr drückende Lagen versetzte? Was die Jahre bei ihnen noch nicht thun konnten, sollen jetzt die Sorgen bewirken, sollen sie reifen für künftige Thaten und Freuden. Und gebt doch nur acht auf die gewöhnlichsten Verhältnisse des Lebens. Beim Eintritt in eine jede neue Verbindung — auf euch, die ihr ein gewisses Gewerbe anfienget oder ein Amt bekamet, auf dich angehender Ehegatte, auf dich über dein Erstgebohrnes erfreute Mutter — drängen sich gewöhnlich, mit den neuen Freuden, eine Menge Sorgen zu; damit, wenn eure Grundsätze euch nicht genug an die Pflichten des neuen Verhältnisses erinnern, die Aufforderungen der Umstände dieß thun; damit der Mensch es nie vergißt, daß er, nicht zunächst für

den Genuß, sondern für die Pflicht auf der Erde lebt.

Daß, auf diese Art, die Sorge jeder Freude etwas Bitteres beimischt, ist nicht zu läugnen, — aber auch nicht zu beklagen, geliebte Christen! Wie schwer würde uns der, gleichwohl unvermeidliche, zu unsrer Glückseligkeit nothwendige, Uebergang in eine andre Welt werden, wenn diese Erde schon uns alle Freuden rein und vollkommen schenkte; je länger der Mensch hier lebt, desto mehr gewöhnt er sich ja an die Beschwerden des Lebens selbst; wenn er nun nicht einmahl an diese, wenn er bloß an Vergnügen sich zu gewöhnen hätte? So würde er ewig auf der Erde wohnen wollen und seine höhere Bestimmung fürs größte Uebel halten! Aber jetzt lassen es die Sorgen uns fühlen, daß ein solches Land der Unvollkommenheit nicht die bleibende Stätte seyn kann für unsterbliche Geister; jetzt zehren sie mit den Jahren die Lust zum Erdenleben auf; beugen, unter ihrer Bürde, den immer müderen Pilger immer tiefer darnieder, bis es ihm zum willkommenen Troste, zur höchsten Freude wird, zu hören: Es ist noch eine Ruh vorhanden dem Volke Gottes. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Vollkommenheit wohnet. Und wenn für diese beßre Welt uns jedes Erdenleiden

vorbe-

vorbereitet, warum sollten nicht auch die Sorgen Antheil haben an der Verheißung: Welche mit Thränen säen, werden mit Freuden ärndten; warum sollten Menschen, die durch viele Sorgen ihren Verstand ausbildeten und ihr Herz bewahrten, nicht auch davon Erhöhung ihrer ewigen Glückseligkeit hoffen dürfen?

II.

Diese so mannichfaltige Wohlthätigkeit der Sorgen lasset uns denn beherzigen beim Eintritt in dieß neue Jahr, Geliebte Mitmenschen!

Sorgen fürs neue Jahr wachten heut am Morgen mit uns auf; an gewisse Sorgen uns zu erinnern diente das Meiste von dem, was diesem Tage eigenthümlich zu seyn pflegt; Sorgen werden sich am Abende mit uns aufs Ruhelager legen und an so manche, woran wir heut nicht dachten, werden morgen und in den folgenden Tagen die wieder angefangnen Geschäfte des Berufes uns erinnern. So lasset euch denn, meine Lieben! ruf ich euch mit dem Apostel zu, die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, als wiederführe euch etwas Seltsames. Murre nicht, lieber

Christ! gegen Gott, als ob er dir nur heut so viele Sorgen zuschickte; ein jeder Mensch hat die seinigen. Dir mag freilich der Erwerb deines nothdürftigen Unterhaltes viel zu schaffen machen: aber, glaube mir! der von dir beneidete Reiche ist, wegen des gestern gemachten Ueberschlags von seinen Capitalien und Renten, heut unruhiger noch als du. Wenn dich die beste Vertheilung deiner Zeit unter so viele Geschäfte, als du hast, Nachdenken und Mühe kostet: so ist deshalb derjenige heut nichts weniger als sorgenfrei, der, deiner Meinung nach, bloß seine Vergnügungen anzuordnen hat. Murre nicht, als ob Gott, in diesen Sorgen, dir bloß ein Uebel auferlegt hätte. Uebersieh dein seitheriges Leben, und du wirst finden, daß sie seither, selbst ohne dein Zuthun, dir schon sehr wohlthätig waren. Fange von heut an, sie mit besondrer Aufmerksamkeit zweckmäßig zu nützen, und du wirst, am Ende des Jahrs, überzeugt seyn, daß diese Sorgen, die jetzt deinen Blick auf die Zukunft trüben, zu deinem wahren Wohl mehr beigetragen haben, als so manches, worüber du heut dich freuest, worauf du sehnlich hoffest.

Darum entziehe dich den Sorgen nicht aus Leichtsinn, Weichlichkeit und üppiger Zerstreuungssucht. Ohne Sorge findet keine

Wirk=

Wirksamkeit statt; wer nicht sorgen mag, verdient auch nicht zu genießen. Du bist ja nicht hier, um nur auf dein Vergnügen bedacht zu seyn; du hast ja auch Pflichten gegen Andre. Eine furchtbare Menge von Thränen, Seufzern und Beschwerden deiner Mitmenschen über dich, von Klagen vor dem künftigen Gerichte Gottes, wirst du, in diesem Jahre, über dein Haupt dir sammeln, wenn du von keinen Sorgen wissen willst. Darum wenn die Wittwe dich um Rath und That anspricht, wenn Waisen zu dir flehen: "Sei unser Vater!" so lehne das Zutrauen, das sie mit Recht in dich setzen, nicht aus Bequemlichkeit ab. Fürsorger von Wittwen, Vormund für Waisen zu seyn, hat freilich seine großen Beschwerden; aber dafür nennt es auch der Apostel Jesu: Einen reinen und unbefleckten (einen ächten) Gottesdienst. Wenn dich in diesem Jahre deine Mitbürger zu einem Amte wählen wollen, so schäme dich jener Künste, wodurch die Weichlichkeit und der Eigennutz sich von der Sorge fürs gemeine Beste loszuwinden suchen. Und noch mehr schäme dich, wenn du ein Amt übernahmst, die Vortheile davon zu genießen, die Sorgen desselben aber Andern zu übertragen. Wer ein Amt hat, der warte des Amtes! Selbst die Unannehmlichkeiten, um deren willen man sich den Sorgen entzieht, werden

oft

oft größer durch das Ausweichen und Verschieben. Man versuche es nur und mache einen ernstlichen Anfang, und man wird der Schwierigkeiten weniger finden, als man fürchtet, und diejenigen, welche noch bleiben, sind doch gewiß nicht zu achten gegen die Unbehaglichkeit und Unstätigkeit, womit verschobene Sorgen das Gemüt zu beunruhigen pflegen. Ihr Hausväter und Hausmütter also, die ihr den Gedanken an eure zerrütteten Vermögensumstände seither immer, aus der Seele, zu entfernen suchtet, entschließet euch, am ersten Tage dieses Jahres, zu einer sorgfältigen Uebersicht eurer häuslichen Lage, und denkt ernsthaft auf Maaßregeln, der vorhandenen Unordnung abzuhelfen und größrer vorzubeugen. Wie lange, ihr Eltern, wollt ihr die zweckmäßige Ausbildung eurer schon herangewachsenen Kinder, zu ihrer künftigen Bestimmung, noch verschieben? Das neue Jahr erinnere euch, daß kein Verlust so unersetzbar ist, wie der Verlust der Zeit. Du, Gutsherr, findest neue Einrichtungen, zum Besten deiner Untergebnen, schon seit Jahren nöthig; entschließe dich denn einmahl, sie zu treffen! mit jedem Jahre Aufschub entgeht der Menschheit von ihren Freuden und dir von dem damit verbundnen Segen ein großer Theil. Erzieher, der du einsiehst, daß, bei deinen Zöglingen, ihr nun schon reiferes Alter,

die Annäherung ihrer eigentlichen künftigen Bestimmung, Abänderungen in deinem seitherigen Verfahren fordern, laß dich die größre Mühe nicht verdrießen, und widme diese Tage dem sorgsamen Nachdenken, über die nothwendigen Verbesserungen deiner Methode. Und du, mit diesem geschwächten Körper! suche nicht länger den Zustand deiner Gesundheit vor dir selbst zu verheelen; verschiebe den Gebrauch der nöthig befundnen Maaßregeln nicht länger; noch ist es Zeit zur Hülfe; bald vielleicht möchte all dein Sorgen zu spät kommen. Ueberhaupt, meine Freunde! wer irgend ein Anliegen, irgend einen Plan, irgend einen wichtigen Wunsch hat, wovon seine und andrer Menschen Zufriedenheit und Glückseligkeit abhängt, der wird, am ersten Tage des neuen Jahres, Gott das willkommenste Opfer der Verehrung bringen, wenn er, unter Anrufung seines Beistandes, auf die zweckmäßigsten Maaßregeln bei der Sache sinnet, und die Ausführung derselben, mit Nachdruck und Ausdauer, beginnt.

Die Beherzigung des Wohlthätigen in den Sorgen des Lebens diene uns ferner dazu, den möglichen Nutzen davon zu ziehen. Da es unvermeidlich ist, daß sie nicht auch unsre Zufriedenheit oft stöhren, so sind wir es uns ja wohl selbst schuldig, jeden Beitrag, welchen sie geben

können,

können zu unsrer Ruhe und Tugend, als Schadloshaltung, anzunehmen nicht bloß, sondern ämsig aufzusuchen und aufs gewissenhafteste anzuwenden. Wer demnach, durch Zuwachs an Vermögen, durch Gewinn an Ehre und Einfluß, im vorigen Jahre, heut auch das Gebiet seiner Sorgen erweitert findet, der werde doch endlich ganz frei von dem so grundlosen Neid gegen Reiche und Mächtige, der lerne doch endlich einmahl, bei der Beobachtung von Günstlingen des Glückes, auch ihre Gefahren und Beschwerden mit in Anschlag bringen, der überzeuge sich völlig, durch seine eigene Erfahrung:

Nicht schenkt der Stand, nicht schenken Güter
Dem Menschen die Zufriedenheit;
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend und Genügsamkeit.

Wer in diesen Tagen noch aufs neu erinnert ward, daß, in unsern bedürfnißreichen Zeiten, der Ausgaben mit jedem Jahre mehrere werden, daß dagegen seine Einnahme vielleicht sich sogar verringert, der lerne Vorsicht, um nicht noch überdem mutwillig zu verliehren; der befleißige sich einer angestrengtern Thätigkeit, um mehr zu erwerben; der gewöhne sich an Sparsamkeit, um, was er hat, sich zu erhalten. Wenn die Sorgen, über ihren Vermögenszustand, dieses Ehepaar

abbräch-

abbrächten von seiner Vorliebe zu großen glänzenden Gesellschaften, und jenes von seinem Hange zu öffentlichen Lustbarkeiten und kostspieligen Liebhabereien; diesen Mann von seiner unseligen Spielsucht, und jene Frau von ihrer Modeverschwendung in Kleidung und Hausgeräth; o sie würden die größten Wohlthäterinnen, die Retterinnen so mancher Familie seyn. Daß Eltern! bei dem Blick auf eure vielen noch unversorgten Kinder, euch eng und bang ums Herz wird, — o das wird euch und ihnen heilsamer seyn als die glänzendesten Aussichten, wenn ihr dadurch euch bewegen laßt, mit Schätzen der Weisheit und Tugend ihnen zu ersetzen, was ihr an Glücksgütern ihnen nicht geben könnt; wenn ihr sie lehrt an Wenigem sich gnügen zu lassen; wenn ihr die Söhne zur Thätigkeit, die Töchter zur Häuslichkeit, anführt durch euer eignes Beispiel. Von den Sorgen, welche den angehenden Geschäftsmann ins neue Jahr hinüber geleiten, lerne er Eifer für seine Sache, Aufmerksamkeit auf seine Person, auf all sein Thun und Lassen, wie fern es, auch in Kleinigkeiten, auf seine neuen Verhältnisse Einfluß haben kann, lerne Bescheidenheit, Vorsicht, Gefälligkeit und Schonung gegen seine Mitmenschen. Diese Sorgen der Nahrung, womit ihr, angehende Eheleute, im vorigen Jahre, in

den

den Hausstand getreten seyd, — o möchten sie euch, für das stille Glück eines eingezognen Lebens, für die süßen Freuden der Häuslichkeit, jene Vorliebe beibringen, auf welcher die Zufriedenheit eurer ganzen Zukunft so sehr beruhet; möchten sie euch eure gegenseitigen Vorzüge des Verstandes und Herzens, um deren willen ihr euch wähltet, durch die wohlthätige Anwendung derselben, immer sichtbarer und immer theurer machen. Du, junger Mann! den seine Schulden drücken, laß dich dadurch zurückziehn von deiner zeit- und geldverschwenderischen Zerstreuungssucht; und dich andern, welchen die Plane für sein bürgerliches Glück grad jetzt so ernsthaft beschäftigen, dich will Gott damit abbringen vom Wege der Wollust, auf welchem du, mit starken Schritten, seither dich dem Verderben näherteſt. Ihr, die ihr am Rande des Grabes, an welches Alter oder Krankheit euch geführt, noch über neue schwere Sorgen seufzen müßt, o höret, hört doch endlich den Zuruf der Religion: Hier ist nicht deine bleibende Stätte! vergiß was dahinten ist und trachte nach dem Ziel jenseits des Grabes. Erkennt und nützet doch die Güte Gottes, daß er, durchs Irdische selbst, vom Irdischen euch abziehn will. Ihr alle, die ihr über Sorgen klagt, lasset euch üben durch diese Trübsal, wie der Apostel

im

im Texte sagt, so werden euch die heilsamen Früchte derselben gewiß zu Theil werden. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, sorgt hauptsächlich dafür, daß ihr immer verständigere, immer bessere Menschen werdet, berichtiget eure Einsichten über den wahren Werth der Dinge, trachtet nach Ruhe und Festigkeit der Seele, lernt in der Ausübung eurer Pflichten die süßeste Freude, in der Aussicht auf ewige Vervollkommnung eure willkommenste Hofnung finden: — So wird euch das Andre alles zufallen; so erleichtert ihr euch auch die Sorge für das Irdische; denn ihr werdet dann weniger bedürfen; was ihr habt, zweckmäßiger nützen; was ihr entbehrt, nicht unruhig vermissen; und was ihr braucht, mit geübterer Weisheit suchen. Und nicht umsonst wird dieser erste Jahresmorgen, wenn er euch eure Sorgen überschauen und ordnen sieht, euch zurufen: Eins ist noth! Eilt und rettet eure Seelen!

Noch aber sind wir auf der Erde, noch können wir der irdischen Sorgen nicht ganz überhoben seyn, und manchen von uns drücken sie sehr schwer. So diene uns die Beherzigung des Wohlthätigen, in den Sorgen des Lebens, beim Uebergang ins neue Jahr, auch endlich dazu, daß wir unsre Sorgen Gott anempfehlen.

len. Er, der den Sorgen selbst so viel Wohlthätiges beygesellen konnte, der kann noch viel mehr ihren Erfolg zu unserm Besten lenken; er, der die Last uns auferlegte, er, unser Vater, wird sie uns, meine Brüder und Schwestern! auch tragen helfen. In Hinsicht auf Dinge also, die durchaus nicht von uns abhängen, wo wir nichts abändern, nichts befördern, nichts verhindern können, auch mit Anstrengung aller unsrer Kräfte, da lasset uns eingedenk seyn der Ermahnung Jesu: Sorget nicht für den andern Morgen, der morgende Tag wird für das Seine sorgen! Die völlig ungewisse Zukunft, erschütternde Weltbegebenheiten, künftige mögliche Lagen unsers Lebens, wollen — müssen wir ganz unserm Gott überlassen. Mag dann sein Rath oft auch noch so wunderbar uns seyn, immer wird er ihn herrlich hinaus führen. Da, wo wir das Unsrige beitragen können, zu einem erwünschten Ausgange, wo wir unsern Verstand, unsern Muth, eine ausdauernde Thätigkeit schon wirklich aufgeboten haben, erinnere uns gleichwohl das Nachdenken und die Erfahrung nicht umsonst: Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand! gedenk' an ihn, auf allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen. Und wo wir's ohnehin, mehr als

zu

zu wohl, schon fühlen, daß unsre Kraft für die Sorgenbürde zu schwach ist, da ruft uns ja diß Herz, voll kindlichen Dankes und Zutrauens, diß Herz das Gottes Hülfe so oft schon an sich erfuhr, mit göttlichen Worten zu: All deine Sorgen wirf auf den Herrn; er sorgt ja für dich. Ja der Gott, der seine Menschen schuf, daß sie ihres Daseyns in Zufriedenheit sich freuen sollten, der kann meine Glückseligkeit durch diese trüben Stunden, nicht eigentlich stöhren wollen, sondern sie zu befördern, zu sichern, zu erhöhen und zu veredeln ist sein Endzweck; habe ich ja seither auch schon so oft erfahren, daß grad da, wo ich zu unterliegen fürchtete, ich am glücklichsten siegte über Schwierigkeiten und Gefahren; daß mir Hülfe kam von Seiten, von wo ich durchaus nichts, oder wohl gar Verschlimmerung meiner Lage zu erwarten hatte; daß meine Bemühungen einen Segen hatten, der unmöglich in ihnen selbst liegen konnte; da sorgte Gott für mich. Und er wird jetzt auch mir sorgen helfen, und wo ich nichts vermag, selbst für mich sorgen.

Ja! das wird er, bejahrte Wittwe! auch für dich, die du heut ängstlich fragst: Wo finde ich, fürs neue Jahr, Unterhalt, Kleidung, Wohnung und Pflege in meiner Schwachheit! Kleidet er die Blume auf dem Felde, schuf er der Schnecke

ihr Haus, fällt ohne seinen Willen kein Sperling vom Dache — wie könnt er dich verlassen oder versäumen? Drum sorgt auch ihr nicht allzu ängstlich, dürftige Eltern, für eure zahlreiche Familie. Seht diese Vögel unter dem Himmel! Im Sommer konnten sie nicht säen, nicht ärndten; jetzt deckt der Schnee die erstorbene Flur, die sonst sie speisete; und der himmlische Vater weiß sie doch zu erhalten! Sind eure Kinder nicht viel mehr denn sie? Ist das Leben und dieser Leib, die er ihnen durch euch gab, nicht mehr als Nahrung und Kleidung? und er sollte ihnen diese verweigern, wenn ihr, nach der von ihm bestimmten Ordnung, euch drum bemüht? Magst du auch, bei vergebenen Versuchen zu deinem Glück, schon fast mutlos geworden seyn, wirf, Christ! dein Vertrauen nicht weg; vielleicht, daß dieses neue Jahr die Belohnung desselben dir darreicht! Sei unsre Aussicht in die Zukunft, meine Theuersten! auch von mehr als einer Seite trübe; wissen wir ja doch, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen!

Ja, diß wissen wir, Vater im Himmel! und darum übergeben wir uns, für dieses neue Jahr, ganz deiner Führung. Herr! nimm dich denn auch ferner, wie bisher, deiner gesammten Menschheit an. Laß das Dunkel des Aberglau-

bens

bens und das täuschende Licht falscher Aufklärung immer mehr aufgehellt werden, von der Sonne der Wahrheit, die keine Kälte des Unglaubens duldet; die, durch ihre wohlthätigen Stralen, alle Herzen, die ihr huldigen, mit Trieb und Kraft für jede Tugend, zum Wonnegefühl der Glückseligkeit, erwärmet. Erhalte und mehre unter den Beherrschern der Völker die Achtung für Menschenrecht, den Eifer für Menschenwohl; den Nationen gieb Sinn für Ordnung, Ruhe und willige Unterwerfung des Einzelen unter die Forderungen des allgemeinen Besten. Erhalte, schütze, leite und belohne insbesondre unsre erhabne Regentin, ihren geliebten Sohn und sein ganzes Haus, die Hofnung des Reichs; laß auch um den Thron herum häusliches Glück sich verbreiten, damit die schönsten Erdenfreuden doch da auch wohnen, wo das zahlreichste Heer von Sorgen sich zu lagern pfleget. Bei allen Dienern der Regentin, auf den höchsten wie auf den niedrigsten Stufen, die für Sicherheit, Ruhe, Ordnung und Wohlstand des Volkes zu sorgen haben, gieb und mehre den Willen und die Kraft für ihre Pflichten, Thätigkeit, Gewissenhaftigkeit, Uneigennützigkeit; und laß, in ihrem Beitrag zum allgemeinen Wohl, sie den schönsten Lohn ihrer Müh und Sorge finden. Die Lehrer der Religion

laß

laß immer weiter, nicht bloß in Erkenntniß der reinen Wahrheit, sondern auch in musterhafter Ausübung der Tugend kommen. Die Erzieher laß, immer inniger überzeugt von der unaussprechlich großen Wichtigkeit ihres Berufes, immer aufmerksamer, pünctlicher und ausdauernd thätiger werden. Segne den Ackerbau, und laß insbesondre diejenigen, welche die Früchte des Feldes uns mit ihrem Schweiß erarbeiten, auch ihren gerechten Antheil am Genuß derselben haben. Befördere den Handel, und bringe jedes nützliche Gewerbe immer mehr empor. Jede gute Anstalt zur Erziehung der Jugend, zur Ausbildung der Erwachsenen, zur Hülfe Hülfsbedürftiger, erhalte, befördre, verbeßre du durch deinen Seegen! Dringender noch als das zeitliche Wohl, empfehlen wir das geistige deiner väterlichen Fürsorge. Laß einen jeden, in jedem Stande, die Kenntnisse sich einsammeln, die Fertigkeiten sich erwerben, deren er grad in seiner Lage, am meisten bedarf, um glücklich zu seyn und glücklich zu machen. Steure du selbst, Gott der Weisheit und Macht, dem immer mehr überhand nehmenden Leichtsinn, dem Luxus und der Sittenlosigkeit, die hier und da ihr Haupt frech wieder empor zu heben anfängt. Laß uns alle treu seyn, nicht bloß in unserm bürgerlichen Berufe, sondern auch in unsern häuslichen

Verbindungen, als Ehegatten, als Hausväter und Hausmütter, als Söhne und Töchter, als Verwandte, Freunde und Gesellschafter! Laß dieses Jahr die Ruhe wiederbringen, die aus manchem Herzen wich; in diesem Jahr den wiederkehren auf den Tugendpfad, der sich im vorigen davon verirrte; in diesem Jahr die Hülfe und den Trost erscheinen, denen mancher gestern noch mit thränendem Auge entgegen sah. Und was du auch über einen jeden von uns beschlossen haben magst, wären es auch der Sorgen noch so viele, wären es Mangel und Kränkung, wäre es Krankheit und Tod — Herr dein Wille geschehe! Hilf du uns selber nur, so wird, so muß uns alles wohlgelingen. Amen!

Am Sonntage nach Neujahr.

Christliche Betrachtungen über den Winter. *)

Auch für den Winter danken wir,
Herr, unser Gott und Vater! dir;
Nicht für der Felder Segen nur,
Auch für den Schlummer der Natur!

Zwar liegt ihr grüner Schmuck zerstöhrt,
Von Sturm und Frost und Eis verheert,
Ein silberfarbenes Gewand
Deckt Berge, Hügel, Thal und Land:

Doch pflegt die Erde mütterlich
Die ihr vertraute Saat, die sich,
Im nahen Lenze, seegenvoll
Enthüllen und uns nähren soll.

Drum brause noch so graus umher
Des Winters Sturm — auch Er auch Er
Ist deines Seegens Diener, Gott!
Und thut uns wohl auch selbst durch Noth.

Und viele Freuden haben wir
Auch jetzt, o milder Gott! von dir,
Der du so väterlich uns trägst,
Uns sättigest, erwärmst und pflegst!

Durch

*) Lieder: Des Jahres Schönheit ist nun fort ꝛc. (Nr. 800.)
Aus: Wie herrlich bist du, Gott wie reich ꝛc. v. 6. 7. (Nr. 451.)

Durch alle Zeiten, Vater! sei
Dir unser dankbar Herz getreu!
Laß stets uns deinen Ruhm erhöhn,
Stets freudig deine Wege gehn,

Du Gott, zu dem wir beten dürfen: **Unser Vater im Himmel** rc.

Text. Hiob 37, v. 9. 10.

Von Mitternacht her kommt Kälte, vom Odem Gottes kommt der Frost.

Ja, christliche Zuhörer! vom Odem Gottes kommt der Frost; auch der Winter, mit all seinen Beschwerden, auch die Kälte, welche um diese Jahreszeit am strengsten zu seyn pflegt, ist das Werk der Allmacht Gottes, gehört in den Plan seiner Weisheit, ist ein zwar oft verkanntes, aber sehr wohlthätiges Werkzeug seiner Güte. Ja! nicht in diesen Mauern allein wird Gott jetzt geprediget; ihn verkündiget auch die beschneite Flur, ihn preiset auch die mattere Sonne an dem kaltheitern Himmel; die Wehmutsgefühle und Klagen über den anscheinenden Tod der Schöpfung erheben sich, bei nachdenkenden Menschen, am Ende zu Empfindungen der Freude, zu Lobgesängen für den immer und überall Gütigen. Damit denn auch wir, an unserm Theile, immer zufriedener und dankbarer werden gegen die Welt-

regierung

regierung dieses Gottes, so beschäftige sich jetzt unsre Andacht mit einigen

Christlichen Betrachtungen über den Winter.

Die erste Betrachtung, auf welche die Erfahrung uns leitet, ist die: **Gott erleichtert der ganzen Natur die Beschwerden des Winters.** Es ist gewiß, keine Jahreszeit hat ihrer mehrere, als eben die gegenwärtige. Diese Sonne, jetzt so karg mit ihrem Lichte, so arm an Wärme für uns, — diese Luft, welche so streng und rauh alle Lebenskraft zu betäuben droht, — diese ganze erstorbene Flur, deren öde Stille nur zuweilen von dem Gekrächze eines Raubvogels unterbrochen wird, — diß alles (wir dürfen, müssen es fühlen,) drückt uns mit Beschwerden. Aber auch von dem Gott der Natur gilt es, was die Bibel von Gott, dem Regierer menschlicher Schicksale, sagt: «Er leget Lasten auf, aber er hilft sie auch tragen.« Damit die zarteren Bäume nicht erstarrten durch die eingesogne kalte Feuchtigkeit, oder zu Boden sänken unter einer zu großen Last des Schnees, gebot Gott vorher dem Herbste, daß er durch seine Stürme ihnen die Blätter nehme. Die Pflanzen bedeckt der Winter mit Schnee; so muß er den Schaden, den

er sonst stiften würde, selbst verhindern. Denn diese Decke sichert die Gewächse vor den schädlichsten Wirkungen des austrocknenden Frostes und schneidender Winde. Wunderbarer noch erscheint die schützende Vorsorge des Gottes, «ohne den kein Sperling vom Dache fällt,» und der den jungen Raben ihr Futter giebt, an allem, was da lebet, im ganzen weiten Thierreiche. Unter einer dichten Hülle von Eis fühlen die Fische in den Gewässern nur in so fern den Winter, daß sie die Sonne und den freiern Genuß der obern Luft vermissen, oder welchen die Kälte zu fühlbar wird, die erstarren zu einem wohlthätigen Schlafe. Eben diese Betäubung sichert die zahllosen fliegenden und kriechenden Insecten gegen die Zerstöhrungen, welche der Frost in ihrem zarten Körperbaue unausbleiblich verursachen würde. Die Vögel sind jetzt entweder in Gegenden gezogen, deren mildere Witterung ihrer Natur angemessen ist; oder auch sie entschlummerten; oder welche übrig blieben, die finden, sei es auch sparsamer als in andern Jahreszeiten, doch nothdürftig ihr Futter; und sollte es die Nachläßigkeit ihnen zum Besten verliehren müssen, oder der gesättigte Ueberfluß es ihnen hinwerfen! Was im Sommer, auf dem Wege der Fäulniß, in den Schooß der Erde zurückkehrt, das weiset Gott im Winter hungrigen

Vögeln

Vögeln zu ihrer Nahrung an. Die vierfüßigen Thiere verschlafen entweder auch die Jahreszeit, welche ihr Körperbau ihnen zu nützen nicht erlaubt, oder sie sammeln Vorrath im Sommer, oder sie erhalten von der eigennützigen Vorsorge des Menschen (denn selbst durch den Eigennutz wußte Gott das große Ganze zu vereinigen) ihre Nothdurft und Nahrung, oder ausgerüstet mit mehrerer Lebenskraft, und äußerlich gegen den Frost geschützet durch Wolle und Haare, die jetzt grad dichter sind als je, können sie ihre sonst gewohnte Lebensart fortsetzen; zum Theil sogar, wie die Raubthiere, mit reicherem Gewinn.

Und nun uns Menschen — uns Undankbaren, die wir nicht selten grad dieser Jahrszeit wegen gegen Gott murren, — uns versah er am reichlichsten mit Hülfsmitteln gegen ihre Beschwerden. Uns müssen die vierfüßigen Thiere ihre Häute und deren Bedeckung, uns die Vögel ihre weichen Federn geben, damit wir warme Kleidung und Lagerstatt hätten; uns beut der Wald sein Holz zur Erwärmung unsrer Wohnungen dar; dem Menschen giebt Gott, in den Ländern grad, wo strengere Winter sind (Einwohner Livlands, erkennt hier eine Wohlthat Gottes, die ihr ganz vorzüglich genießt!) das kräftigere

blut-

blutmehrende Nahrungsmittel eines leichtern häufigern Fleischgenusses.

Auch dadurch erleichtert uns der Weltregierer die Beschwerden des Winters, daß er ihn, grad so und nicht anders, zuletzt, in die Reihe der Jahrszeiten stellte. Denn nun können wir die Schätze der vorhergehenden Monate eingeärndtet und eingesammelt haben, für die Tage, wo die Natur nichts mehr geben kann. Auch darin Erleichterung, daß wir auf diese freudenlosere Tage vorbereitet werden, durch den immer ärmeren und immer unangenehmern Sommer, durch den immer trüber und rauher werdenden Herbst; daß die Wärme nach und nach verschwindet, die Kälte allmählig zunimmt, und fast jedes Jahr ihren höheren Grad nur dann erst erreicht, wenn wir sie lang schon erwarteten, und des ungesunden feuchten Wetters müde, uns nach ihr sehnten; dann erst, wenn die Sonne, durch senkrechtere Strahlen, erquickender bald wieder auf die Erde wirken kann.

O darum, meine Lieben! wie oft soll es uns Natur und Offenbahrung wiederholen: "In allen seinen Werken ist der Herr unsträflich!" Jede Unvollkommenheit verbannen aus einer Welt, wo selbst die edelsten Geschöpfe so unvollkommen sind, wie konnte Gott das, wenn diese Welt nicht sollte

unge-

ungeschaffen bleiben! Genug, daß er überall väterlich dafür sorgt, daß diese Unvollkommenheiten erleichtert werden! Warum denn also nicht lieber ihm danken für das Gute, das er mit dem Uebel verband, als stehen bleiben bei der Klage über das Uebel? Und wenn Erleichterung und Wohlthätigkeit unverkennbar ist bei den meisten Beschwerden, warum wollen wir denn in den seltneren Fällen, wo uns der Rath des Höchsten zu wunderbar und unerforschlich ist, warum denn da seiner Allmacht und Weisheit die Achtung versagen: Er kann es wohl machen? warum denn da seiner so vielfältig erfahrnen Güte das so natürliche Zutrauen verweigern: Er wird es wohl machen?

Die zweite Wahrheit, auf welche die Betrachtung des Winters uns führt, ist die: Die Beschwerden desselben haben ihren großen Nutzen. Die übrigen Jahreszeiten gewinnen dadurch an Reizen für uns. Die Einsamkeit des Winters ist ganz besonders dazu geschickt, das neue Leben der ganzen Schöpfung im Frühling nachher doppelt erfreulich zu machen; wir nehmen mit innigerem Danke die reichen Gaben des Herbstes an, wenn wir der Armut des Winters gedenken; die drückende Hitze des Sommers verliehrt von ihren Beschwerlichkeiten durch

Ver=

Vergleichung mit diesem Jännerfrost. Selbst in den schönsten mildesten Gegenden von Europa wird das Vergnügen des Sommers nicht so begierig, so allgemein, so bis auf seine einzelsten Theile genossen, als in unsern nördlichen Gegenden. Woher diese unerwartete Erscheinung? als daher, daß unser lange Winter den Genuß von Freuden, die wir auf kurze Zeit nur haben, uns desto schäzbarer macht, indem die Flüchtigkeit der angenehmen Tage uns dringend auffordert, sie bestmöglichst zu genießen. Ohne den Winter wäre die Erde nicht im Stande, in den übrigen Jahrszeiten uns das zu seyn, was sie ist. Der Morgen ist anziehend; der Tag geschäftig; aber die Nacht muß auch seyn, muß grad so seyn wie sie ist, so einsam und still; denn sie soll Ruhe geben allen Lebendigen, deren Kraft die Geschäfte des Tages erschöpfet haben. Der Frühling ist schön, der Sommer lebenvoll, der Herbst so reich; aber der Winter so wichtig als sie alle; so wichtig eben, weil er so rauh, so todt, so arm und öde ist. Denn er soll dazu dienen, daß die Erde sich erhohlet. Einen langen, langen Tag — drei Jahrszeiten hindurch, — hat sie gearbeitet; jezt ist es Nacht für sie; die angestrengten Kräfte sollen sich abspannen und ausruhn und neue Stärke sammeln, schon dadadurch, daß sie eine Zeitlang unthätig sind.

Nicht

Nicht todt ist die Natur; sie schlummert nur. Ausgeruht und neu gestärkt wird sie bald wieder sich erheben, und schaffen und bilden und erquicken und sättigen alles, was da lebet, wie vorher.

Grad die ausgezeichnetesten Unannehmlichkeiten des Winters haben den unverkennbarsten Nutzen. Die Decke selbst, worein die sorgsame Natur jetzt sich einhüllt, dient dazu, einst ihr Angesicht uns schöner wieder zu zeigen; der Schnee macht die Erde fruchtbar. Den Winter hindurch schützt er das Pflanzenreich gegen die nachtheiligen Wirkungen des austrocknenden Frostes, und im Frühling, wenn er schmilzt, tränkt er die Erde durch die aufgelöseten Feuchtigkeiten, und giebt ihr in den Salz- und Salpetertheilchen, welche er enthält, die kräftigste Nahrung. Und wie wohlthätig ist die Kälte für uns lebendige Geschöpfe. Bei feuchter nebelichter Witterung wie sind wir so schwer an Leib und Seele, so verdrossen, so unbehaglich! wie wenig Menschen fühlen da sich ganz gesund! wie sehr umwölkt ein immer trüber Himmel auch unsern Geist! Dagegen bei reiner kalter Luft, um wie vieles leichter fühlt sich da ein jeder, der nur nicht eigentlich krank ist! um wie vieles rascher, freudiger und stärker an Leib und Geist! wie strahlt die Sonne, von ihrem heitern Himmel, Entschluß und Kraft

zur Thätigkeit in die entwölkte Seele! Das alles wirket die Kälte. Sie ist es, der wir jene reine Luft verdanken, indem sie die Dünste entweder verzehret oder zu Schnee sammelt; sie befördert die unmerkliche Ausdünstung, welche zum Wohlseyn des Körpers so unentbehrlich ist; sie erleichtert den Umlauf des Blutes, und zieht die schlaffern Theile des Körpers zusammen, daß sie mit neuer Festigkeit neue Stärke gewinnen.

Noch ein wichtiger Nutzen von dem beschwerlichen Winterfroste ist der, daß eben diese Jahreszeit, welche den Menschen von den Vorrathskammern der Natur und die Menschen von einander ganz zu entfernen scheint, so viel dazu beiträgt, gewisse Gaben der Natur den Menschen zuzuführen, und die Verbindung zwischen Menschen und Menschen zu erleichtern. Der Frost ist es, dem wirs verdanken, daß der Reichthum jener Wälder, deren in diesen Gegenden so viele im Sommer unzugänglich sind, nicht ungenutzet bleiben darf; der Frost ists, der in unserm Norden dem Reisenden die Spiegelbahnen schafft, die seinen Weg so wohlthätig ihm verkürzen, und die Beschwerden ihm erleichtern; (er ist es, der das unermeßliche Reich unsrer Monarchin unter sich und mit seinen Nachbarn verbindet. Diß ist eine Wohlthat, die wir, meine Mitbürger! in diesem Land, in dieser Stadt, ganz besonders

ders zu beherzigen haben. Sehr viel von seinem Handel und dem daraus erwachsenen Wohlstande danket unser Riga eben diesem strengen anhaltenden Winter, über den wir nicht selten so unzufrieden klagen. Ohne ihn könnten wir uns des Sommers nicht erfreuen; weder zur Thätigkeit, (denn wie viel weniger hätten wir denn ins Ausland zu versenden!) noch zum Genuß (weil dann der Erwerb auch um so viel geringer wäre.)

Ausser diesem Wohlthätigen in seinen Beschwerden aber hat der Winter auch seine eigenthümlichen Freuden und Vortheile. Zwar scheint die Natur, deren Schönheit und mannigfaltiges Leben uns sonst entzückte, jezt freudenlos und todt; und gewiß ist es freilich, daß sie in jeder andern Jahreszeit mehr Vergnügen gewährt als in dieser. Aber doch läßt die Gütige selbst im Winter uns nicht ganz darben. Auch ein heiterer Wintertag ist schön. Das Blau des Himmels ist so rein und mild; das Licht der Sonne so erfreulich; die Bäume des Gartens, obschon ihrer eigenthümlichen Pracht beraubt, beschämen dennoch mit ihrem funkelnden Reif alle Edelgesteine im Schatz der Könige; die Uebersicht einer Winterlandschaft, vom Glanz der Mittagssonne verherrlichet, erreget in unserm Geiste ein kraftvolles Lebengefühl; und die frühere Abendröthe dieser Jahreszeit, in unserm Herzen wehmüthig-

müthigfrohe Empfindungen von Sehnsucht, Grabesruh und Wiedersehn. Auch jetzt noch lebt es und regt es sich auf der einsameren Flur; in einem nachdenkenden gefühlvollen Menschen, der sich bloß als einzelen Theil der großen Schöpfung Gottes betrachtet, erwecket jetzt selbst die Krähe und der Sperling Gedanken und Empfindungen, wie sie der Leichtsinnige, mitten unter dem Gewühl und Jubel zahlloser lebendiger Wesen, im Sommer nicht hat. Sogar der trübste Wintertag gewähret noch Vergnügungen an der Natur. Laßt von dem Schnee, der alle Augenlust der Natur zu begraben droht, eine Anzahl Flocken auf einen dichten dunkeln Körper fallen, und euer Auge hat, in der Regelmäßigkeit und Mannichfaltigkeit der Formen, selbst hier einen Genuß. Endlich so zeigt uns keine andere Jahreszeit, so oft und so vollkommen als der Winter, das prachtvollste Schauspiel der ganzen Natur, den Inbegrif des Schönsten und Erhabensten der Schöpfung, das sichtbarste Bild von der Unendlichkeit des Schöpfers — den gestirnten Himmel. Diese tausende von Lichtpuncten, welche, durch die dunkelblaue Luft herabblitzen, gewähren schon durch ihren Glanz, durch die Verschiedenheit ihrer Größe, ihrer Zusammenstellung und ihres Lichtes, dem staunenden Auge ein so anziehendes Vergnügen.

gen. Und welchen wahrhaft göttlichen Genuß nun dem Geiste, der sich es denkt, daß diese Tausende von Sternen eben so viele Sonnen sind, welche unter ganze Weltsysteme, wie das unsrige, Licht, Wärme und Leben vertheilen, — der es weiß, daß jedes dämmernde Lichtwölkchen da oben ein Tausend von Sternen ist, und daß mit jedem Jahre der menschliche Forschungsgeist immer tiefer eindringt in die Gränzen des Weltalls, um immer mehr sich zu überzeugen, daß es unbegränzt ist wie sein Schöpfer — der da schließt, daß alle diese ungeheuren Weltkörper nicht umsonst da seyn können, sondern ihre Bewohner haben müssen, an Menge und Natur so zahllos und mannigfaltig, wie diese Sonnen und Erden — und nun sich ihn denkt, den größten aller Gedanken: Dieß alles schuf Einer, dieß alles erhält Einer, und nun durchdrungen sich fühlt von dem seligsten aller Gefühle: Dieser Gott von Millionen Sonnen und Erden, ist auch mein Vater! nicht auf diese kleine Erde beschränkte er mein Daseyn und meine Glückseligkeit; durch diese zahllosen Wohnungen in seinem ungemeßnen Hause hindurch, soll mich mein Pfad zum Ziele ewiger Vollkommenheit führen.

Ziehet jetzt, meine Brüder und Schwestern! das Auge eures anbetenden Geistes ab von diesen

erhabensten Freuden der Natur; blicket wieder um euch her auf der Erde! Jene Größe werdet ihr vermissen, aber jene Weisheit und Güte Gottes, die ihr dort anbetetet, wird euch auch hier zum Danke gegen den ermuntern, dem Frost und Schnee gehorchen.

Eigenthümlich sind dem Winter die zahlreicheren Freuden des gesellschaftlichen Umganges. Jene Aufmerksamkeit und Theilnehmung, welche im Sommer die ganze Natur auf sich zieht, und die dann bald auf der Blüte des Baumes ruhet, bald am Mückentanze sich ergötzt, bald auf den Gesang der Lerche horcht, und bald im Sonnen-Untergange sich vertieft — diese Aufmerksamkeit und Theilnehmung schränket sich jetzt mehr auf die uns ähnlichsten Mitgeschöpfe, auf die Menschen, ein. Der Winter reget, durch die Einsamkeit der Natur, in unserm Herzen jenes Gefühl, das uns so nothwendig ist, und das gleichwohl im Schooße der Natur so leicht entschlummert, das Gefühl: wie unentbehrlich der Mensch dem Menschen ist, reget er vorzüglich auf, indem die Geselligkeit uns da ersetzen muß, was wir an Naturgenuß verliehren. Wie zahlreich und mannichfaltig sind die Freuden, die wir jetzt in Gemeinschaft und durch Gemeinschaft genießen; die besonders der Einwohner der Städte genießt,

zur

zur Schadloshaltung für die reichere Fülle von Vergnügungen, die dem Landbewohner der Sommer gewährt. So zahlreich sind die Freuden der Geselligkeit! Jede Classe von Menschen, jede Stufe der Ausbildung, jeder größere oder kleinere Zirkel hat seine eigenthümlichen Vergnügungen. So mannichfaltig sind sie! von dem einfachen Vergnügen eines Gespräches, bis zur Gegenwart im Schauspielhause, wo Aug und Ohr, Verstand und Herz, auf eine angenehme Art beschäftigt wird.

Diese Freuden hier einzeln aufzählen und würdigen kann ich nicht; aber das will ich euch mit den Worten Pauli zurufen: Alles ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung — (mit Erinnerung an Gott den Gütigen und Heiligen, an die Absicht, warum die Menschen Freuden genießen sollen, an unsre Bestimmung für erhabeneres geistiges Glück,) — genossen wird. Auch durch Gastmähler also, durch Spiel und Tanz, durch Musik und Schauspiel, mögt ihr euch vergnügen, Christen! wofern es nicht auf Unkosten eurer Tugend, eurer Gesundheit, eurer Berufstreu, eures Vermögens, und eurer Ausbildung für die edleren Freuden der künftigen Welt, geschieht. Am öftersten aber und am liebsten erquicket euch an den einfachen und doch so süßen und

dauerhaften häuslichen Freuden. Sie sind frei von den oft kaum vermeidlichen Gefahren geräuschvoller Lustbarkeiten; sie nöthigen euch weder zu Kosten, noch zu Zeitverlust; sie bleiben eben deshalb immer schmackhaft, weil sie die Empfindung nicht zu stark aufreizen; sie lassen sich in jedem Stand, in jedem Alter, in jeder Lage des Lebens, genießen; sie sind am nächsten verwandt mit den edleren Freuden, welche in der Erfüllung unsrer Berufspflichten, in der Aufklärung unsers Verstandes, in der Veredlung des Herzens liegen. Jene Glückseligkeit also, welche der Ehestand durch seine gegenseitige Aufmerksamkeit, Vertraulichkeit und Zärtlichkeit hervorbringt, jene Vergnügungen, welche die Beschäftigung mit Kindern gewährt, und die nicht bloß die Eltern, sondern auch Hausgenossen und Hausfreunde haben können, das Angenehme eines verständigen muntern Gesprächs mit einem Freunde, die Erhohlung in einem kleinen wohlwollenden frohgestimmten Gesellschaftszirkel — — diese Winterfreuden laßt euch vor allen andern empfohlen seyn, da sie unsrer Natur so wohl thun, da die Religion sie uns als Pflichten aufstellt, und da selbst einer der wesentlichsten Vortheile, den die menschliche Gesellschaft dem Winter schuldig ist, unmittelbar darauf führet.

Und

Und dieser besteht darin, daß diese Jahreszeit uns mehr als jede andre aufmerksam macht auf unsre häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, und eine zweckmäßige Thätigkeit wenigstens sehr erleichtert. Aus dem Schooße der Natur sind wir jetzt weggescheucht; die gesellschaftlichen Zerstreuungen füllen, da wo sie am häufigsten sind, in den Städten, doch nur die spätern Tagesstunden aus; den größten Theil des Tages sind wir zum Aufenthalt in unsrer Wohnung, oder an dem Orte unsers öffentlichen Berufes genöthiget. Da müssen wir denn wohl auf das, was am nächsten um uns her ist, aufmerksam werden; und wenden wir auch, leichtsinnig oder weichlich, das Auge von einem unangenehmen Gegenstande weg, so kann es doch nicht fehlen, es muß bald wieder darauf treffen. Da stellet sich denn der Zustand unsers Hauswesens, bald von dieser Seite und bald von jener, uns vor die Seele; ein Mangel, den wir heut noch vor uns zu verbergen suchen, läßt sich morgen schon gar nicht mehr verkennen; auf die begangnen Fehler weisen ihre, täglich vielleicht empfundenen, Folgen sehr ernsthaft hin; und selbst die Gefahren der Zukunft können dem nicht ganz fremd bleiben, der mit der gegenwärtigen Lage der Sache so genau bekannt ist. Da erinnern uns

wieder=

wiederhohlte unangenehme Erfahrungen, wie nothwendig es sei, diesen und jenen Fehler im Betragen gegen den Gatten abzulegen, diese und jene Unart der Kinder ihnen bei Zeiten abzugewöhnen, in unserm Verfahren mit den Dienstboten, in dem Verhältnisse gegen diesen Freund und gegen jenen Verwandten die erforderlichen Abänderungen zu treffen; wofern wir nicht, täglich vielleicht, zu Unwillen, Mißvergnügen und Reue, zu Vorwürfen und Besorgnissen uns wollen veranlaßt sehen. Da müssen wir thätig seyn, wär es auch nur, um der peinlichen langen Weile zu entgehn. Sollte es aber wohl möglich seyn, daß diese Thätigkeit dann alles umfaßte, nur grad nicht die Pflichten unsers eigentlichen Berufes? Im Gegentheil kommt sie diesem, bei den allermeisten Menschen, wirklich gar zu sehr zu statten. Wer immer die Arbeit liebt, ergiebt sich ihr jetzt gänzlich; wer sonst nur das Vergnügen aufzusuchen pflegt, wählt sie jetzt wenigstens als Stellvertreterin desselben. So manches verschobene Geschäft wird jetzt vollendet, so manches Vernachlässigte geordnet; so mancher neue Entwurf gemacht; so manche Fertigkeit für künftigen Gebrauch erworben. Und schon der Gewinn, welchen die im Winter allgemein gesuchte Lectüre, für die Ausbildung des Verstandes und Herzens

gewährt,

gewährt, wie wichtig ist er! — wie unendlich wichtiger und wohlthätiger könnte er seyn, meine Theuersten! wenn ihr bei euerm Bücherlesen das Was? und Wenn? und Wie? gewissenhafter beherzigen wolltet!

Zuletzt noch, m. Zuhörer! einige Winke über Denkart und Handlungsweise, die uns die Eigenthümlichkeiten des Winters geben. Zuvörderst wende ich mich an euer Menschengefühl. Es giebt wenige körperliche Leiden, deren Anblick ein so fast unwillkührliches, so körperliches Mitgefühl erregte, als wenn man ein Geschöpf sieht, das gegen strenge Kälte sich nicht zu schützen vermag. Menschen! ist diese Aufforderung der Natur euch nicht vernehmlich genug? So seid denn barmherzig — ihr die ihr lebt und dieses Glückes euch nicht unwürdig machen wollt! — barmherzig gegen alles was lebet, und von euch abhängt mit seinem Lebensgenuß im Winter. Lasset auch nicht ein Thier, durch die Kälte, mutwillig mehr leiden, als unumgänglich nöthig ist. Daß auch sie, obschon härterer Natur, die Strenge der Witterung oft äußerst peinlich empfinden, das kann nur der übersehn, den die Gewohntheit dieses Anblickes schon dagegen abgestumpft hat, und nur der kann es gering achten, der nicht beherzigen mag, daß

es zur Grundlage der Menschenliebe gehört, jedem empfindenden Wesen, wo wir können, Schmerzensgefühle zu ersparen. Ach! und wie Viele in den gebildeteren Ständen — ist das die gerühmte Verfeinerung eures Gefühls? — sind ganz gleichgültig dagegen, daß nicht bloß Thiere, sondern auch Menschen allem Ungemach der rauhsten Witterung stundenlang blos gestellt sind, während sie an der üppigen Tafel, im Tanzsaal und im Schauspielhause sich vergnügen; denken, leichtsinnig oder hartherzig, nie daran, daß Menschen entweder seufzen über ihre Freuden, oder, um gegen die Kälte sich zu betäuben, zu jenem unseligen Mittel greifen, das unter unsern niedern Volksclassen ja ohnehin schon schreckliche Verwüstungen gnug anrichtet.

Doch mehret nicht bloß nicht die Beschwerden des Winters für eure Mitmenschen; sondern tragt thätig bei ihnen abzuhelfen. Erbarmt, in dieser schweren Zeit, euch mehr als je aller Hülfsbedürftigen; des armen Reisenden, des gezwungenen Arbeiters, des Greises, der Wittwe und des Kranken; daß die Kälte ihr Elend doch nicht bis zur Verzweiflung bringe. Kannst du nicht allen helfen, so bist du doch im Stande für Einzele etwas zu thun. Kannst du bei diesen auch ihrem Mangel an Feuerung nicht ganz abhelfen,

so

so doch für einige Zeit. Wenn in den größern Städten, diesen Schauplätzen des Vergnügens und — des Elendes, jeder der an jenem Theil nimmt, nur den zehnten Theil von dem, was es ihm kostet, dem Luxus entziehn und der Menschenliebe widmen wollte, wären dann die Scenen häuslichen Jammers wohl möglich, die den Arzt und den Prediger im Winter so oft erschüttern?

Nun noch einiger Stoff für euer Nachdenken! M. Zuhörer! Die Natur lehrt uns in dieser Jahrszeit durch ihr Beispiel: «Auch Ruhe ist Pflicht «für den, der auf eine nützliche Art thätig seyn «will.» Diß laße dir also gesagt seyn, der du so rastlos arbeitest, um recht viel vor dich zu bringen, oder um ausgezeichnete Ehre zu erlangen, oder auch um desto gemeinnütziger zu seyn. Keine von diesen Absichten wirst du wirklich erreichen, wenn du nicht zuweilen deine Kräfte abspannest. Im Arm der Ruhe ist es, wo sich die erschöpfte Thätigkeit zum Wirken stärken muß. Aber durch diese Erinnerung werde du ja nicht stolz auf deinen Müßiggang, du Unthätiger und Arbeitscheuer! Denn auch das lehrt die Natur im Winter: «Nur nach der Arbeit ist die Ruhe «wahrhaft süß und wohlthätig.» Nun erst, nachdem sie, drei Jahreszeiten hindurch, schuf, bildete und pflegte, erholt sich die Natur. Ununterbrochne

brochne Ruhe ertödtet alle Kraft; und nicht einmal Genuß gewähret sie; denn nur der Uebergang von Arbeit zur Erhohlung ist es, dem diese ihren größten Reiz verdankt.

Der Winter lehr' uns ferner: «um auszuruhn, braucht man nicht ganz unthätig zu seyn.» Ein Theil der gewöhnlichen Wirksamkeit der Natur dauert fort, und auch für diese Jahreszeit, hat sie ihre besondern Geschäfte sich festgesetzt. So wird auch bei dem Menschen die Absicht der Erhohlung, nämlich neue Kräfte zu sammeln, erreichet, schon durch Abwechselung unsrer Thätigkeit; durch den Uebergang von schweren zu leichtern Geschäften, von Anstrengung des Leibes zur Thätigkeit des Geistes, vom Nachdenken zu körperlichen Bewegungen. Selbst wenn wir einer völligen körperlichen Ruhe bedürfen, muß deshalb nicht die Seele ganz unbeschäftigt seyn; Nachdenken über das Vergangene und das Gegenwärtige, frohe Erinnerungen an einst genossenes Vergnügen, Wünsche, Hofnungen und Entwürfe, können zu unsrer Erhohlung, selbst dadurch daß sie uns beschäftigen, beitragen.

Lernet auch, Meine Lieben, vom Winter: «wohlthätig seyn ohne Geräusch.» Er ist so unentbehrlich als jede andre Jahreszeit, aber im Verborgenen pflegt und befruchtet er die Erde.

So thut, was Andre segnen kann,
Ein guter und bescheidner Mann;
Sucht, wenn sein Thun nur Gott gefällt,
Nicht das Geräusch des Ruhms der Welt.

lernt vom Winter wohlthätig seyn, auch wenn man es verkennt. Wie wenige giebt es, die dieser Jahrszeit danken für das was sie thut! deshalb aber segnet sie uns doch mit allem ihren Guten. So wollen auch wir von Uebung unsrer Berufspflichten, von dem Bestreben, uns unaufgefordert um Menschen verdient zu machen, uns nicht abhalten lassen, dadurch, daß man uns vernachläßiget, falsch, hämisch uns beurtheilt und mit Undanke lohnt. Zu seiner Zeit wird sichs doch zeigen, was unsre Absicht war. Ihr aber Kinder und Zöglinge! die ihr über strenge Zucht, Untergebne, die ihr über zu peinliche Aufsicht, Freunde, die ihr über den Eigensinn des euch nicht immer willfährigen Freundes klagt, — denket daran, wie der Winter grad durch seine Strenge so wohlthätig ist; und seid nicht undankbar gegen eine Wohlthat, sobald ihr der äußere einladende Schein abgeht.

«Nur, wer in den vorigen Monden, um die Gaben des Feldes, sich durch Fleiß und Beschwerden bemühte, kann sie jetzt zu seinem Vortheile nützen.» So, meine Zuhörer! laßt auch

uns eingedenk seyn des Winters von unserm Leben, so lang wir noch in den Jahren unsrer besten Kraft sind. Es kommt eine Zeit, wo wir mit allem guten Willen, doch nur sehr wenig mehr auszurichten im Stande sind, wo oft der Geist selbst stumpfer wird, und wo der Körper wenigstens ihm seine Dienste versagt; wo wir uns in die Handlungsweise der heranwachsenden Geschlechter nicht mehr so einzufügen wissen, daß wir ihnen noch viel nützen könnten: — darum wollen wir nach Wahrheit streben, Weisheit lernen, unsern Charakter zur Tugend bilden, jetzt, so lang Kraft und Gelegenheit uns noch von allen Seiten begünstigen. Am Morgen und Mittag unsers Lebens müssen wir uns um die Menschen verdient zu machen suchen, wenn ihre Hochachtung und Dankbarkeit uns den Abend desselben erleichtern und verschönern soll. Wirken müssen wir, so lang es Tag ist, wenn nicht der Einbruch der Nacht, wo niemand mehr wirken kann, uns bange machen soll; in der Jugend, in den Jahren der Reife, mußt du Gutes thun, Mensch für die Ewigkeit bestimmt! wofern du, im Alter, der einbrechenden Todesnacht ohne Zittern willst entgegensehn; denn wenn du jenseit des Grabes zu einem neuen Leben erwachest, wirst du nichts ärndten, als was du im Pilgerthale säetest. Soll

Gott

Gott dir einst im Himmel «Preiß, Ehre und unvergängliches Wesen» geben, so mußt du, auf der Erde, «in Geduld mit guten Werken,» darnach trachten. Denn — nicht die reuevollen Seufzer, die Angstwünsche und Furchtgebete auf dem Sterbebette sind es, die uns von hier nachfolgen, um dort unser Schicksal zu bestimmen, sondern nach der ausdrücklichen Versicherung des Apostels Jesu, unsre Werke.

Ja! meine Lieben! es giebt ein Land, wohin sie den Sterbenden begleiten. «Auch der Mensch wird durch den Tod des Leibes so wenig vernichtet, als die Natur, wenn sie im Winter zu ersterben scheint.» Sie ist nicht todt; sie schläfet nur. Auch unser Leib ruhet im Grabe nur aus von den Mühseligkeiten des Lebens. Wie die Flur im Frühlinge zu einem neuen Daseyn erwacht, so wird auch er einst, mit verjüngter Schönheit und erhöhter Kraft, wieder vereiniget werden mit dem Geiste; als vollkommneres Werkzeug für das veredelte Wesen. Nur darin wird sein Auferstehungsmorgen vom Frühlingserwachen der Natur unterschieden seyn, daß keine Todesnacht kein Winterschlaf für ihn mehr folgen wird; sondern ein ewiger Frühling ihm blühen, ein ewiger Sommer ihn nähren, in dem Lande, «wo Gott selbst unsre Sonne ist.» Amen! Amen!

Am

Am Feste Epiphanias.

Verwahrungsmittel gegen das Laster der Falschheit. *)

Gieb, Gott, daß ich der Wahrheit treu
Und redlich stets im Umgang sei,
Entfernt von der Verstellung List,
Die deinem Aug' ein Greuel ist.

Beweise von Wohlwollen jemanden geben, um ihm desto sichrer zu schaden, sein geäußertes Zutrauen zu seinem Nachtheil mißbrauchen, ihn absichtlich irre führen wenigstens in Ansehung unsrer Gesinnungen und Handlungen, in so fern sie auf ihn Beziehung haben — mag diß Laster der Falschheit auch noch so herrschend seyn, mag sichs auch noch so künstlich bald zu verbergen bald zu beschönigen suchen: dennoch ist der Abscheu der unverdorbenen Menschennatur gegen dasselbe höchst gerecht. Es widerspricht unsrer eigenthümlichsten edelsten Anlage, zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Ausdruck derselben in Handlungen, Worten und Gebehrden; dieser Anlage, die unsern Vorzug vor dem Thiere des Feldes ausmacht, unsre

*) Lieder: Eifrig laß mein Gott mich streben ꝛc. (Nr. 554.) Aus: Du liebst o Gott Gerechtigkeit ꝛc. v. 3—6. (Nr. 552).

sre Verwandschaft mit höhern Geistern beglaubiget, und den Grund unsrer Glückseligkeit enthält, indem wir durch sie uns dem vollkommensten Wesen, dem Gott der Wahrheit, zu nähern fähig werden. Alle Bande der menschlichen Gesellschaft müßten zerreißen, wenn alle sich von der Falschheit regieren ließen; welch unsägliches Unheil richtet sie schon jetzt oft durch einen Einzigen an! Nicht selten schon raubte sie Unschuldigen Leben, Ehre und Wohlstand; noch österer ward Heiterkeit, Seelenruh und Gesundheit des Betrognen ihre Beute; und unvermeidlich verliehret in jedem Falle durch sie die Anhänglichkeit des Menschen an den Menschen, werden die menschlichsten Gefühle, des Wohlwollens und Zutrauens, der Freundschaft und der Liebe, geschwächt und nach und nach ganz abgestumpft, bei denen die sie oft gemißhandelt hat. Drum hat der heilige Gott auch die ganze sittliche Natur des Menschen so eingerichtet, daß dieß Laster sich selbst, empfindlich und oft schrecklich, bestrafen muß. Diese peinliche Anstrengung, um sein Innres ja gehörig zu verbergen, diese Aengstlichkeit dennoch entdeckt zu werden, diese Betroffenheit bei jedem festen Blick, bei jeder allgemeinen Anspielung, diese Verwirrung und Beschämung, wenn die Larve abgerissen ist, könnten allein schon einem Menschen

schen, dem seine Zufriedenheit etwas werth ist, die Falschheit verleiden. Aber nun noch die Vorwürfe und Demüthigungen von Seiten der Getäuschten, die Schande vor der Welt, der immer auffallendere Mangel an Achtung, Zutrauen und Liebe bei Andern, die immer merklichere Zurückhaltung und Kälte der Menschen, mit welchen der Falsche in Verbindung steht; und endlich wenigstens doch das Unbestimmte, Unentschloßne, hin und her Schwankende und Widersprechende, welches die Falschheit dem Charakter giebt, und das dem Falschen selbst höchst peinlich seyn muß, wenigstens doch die Gefahr am Ende sich selbst zu betrügen, und nach und nach allen Sinn fürs Gute, allen moralischen Werth zu verliehren — dieß alles sollte doch den Menschen abschrecken von einem Laster, das er sich ohnehin nicht zu eigen machen kann, ohne sehr gewaltsame und unnatürliche Anstrengung.

Dessen allen ungeachtet giebt es der schwachen und der boshaften Menschen, die dieses Laster an sich haben, noch überall so viele; — und es nimmt besonders in unserm Zeitalter, wo ohnehin alles mehr auf den Schein abzweckt, wo der Egoismus den Sinn für fremdes Wohl immer mehr aufzehrt, wo Kraftlosigkeit und Trägheit (diese Hauptveranlassungen zur Falschheit) immer allgemeiner

werden,

werden, wo selbst eine gewisse mißverstandne Menschenkenntniß es begünstiget, hauptsächlich in den gebildeteren Ständen, auf eine auffallende Art überhand.

Und bei diesem Geiste des Zeitalters, bei dieser Menge und Mannigfaltigkeit verführerischer Beispiele und Veranlassungen, müssen selbst Menschen von der offensten Gemüthsart auf ihrer Hut seyn, wenn sie ihren Charakter von allen, auch von den versteckteren Zügen dieses Lasters, frei und rein erhalten wollen. Denn nicht der allein läßt sich Falschheit in seinem Betragen zu Schulden kommen, der dir Hülfe verspricht, um nachher desto unausbleiblicher dich in Verlegenheit zu sehn; der dir deine Geheimnisse ablockt, um dich forthin in seiner Gewalt zu haben; der dich ins Angesicht lobet, um über das Wohlgefallen, das du dabei bezeigst, dann hinter deinem Rücken zu spotten: sondern auch du handelst falsch gegen deinen Mitmenschen, wenn du durch äußere Zeichen von Hochachtung und Wohlwollen, bei denen du aber nichts denkest, ihn zu Erwartungen von dir berechtigest, die du weder erfüllen willst noch kannst; wenn du durch übertriebene Lobsprüche, von deren Gegentheil du überzeugt bist, ihn zum Stolze verleitest; wenn du schweigest unter Umständen, wo der Andre dieß für ein Zeichen von

Gleich-

Gleichgültigkeit bei seinem Betragen halten muß, das du im Herzen gleichwohl mißbilligest; wenn du es geschehen lässest, daß sich jemand in Gesellschaft durch seine Gespräche lächerlich macht, oder im Uebermaaße von Treuherzigkeit seine Schwächen zur Schau stellt.

Wollen wir aufrichtig seyn, meine Lieben! so dürfen wir wahrlich nicht bloß klagen, daß man uns durch Falschheit oft hintergangen hat; sondern wir werden zugleich beschämt gestehen müssen, daß auch wir gegen Andre uns nicht immer so redlich betrugen, wie sie es von uns erwarten konnten. Drum ist es eben so wichtig, unsere innere moralische Würde, als unsre Zufriedenheit von außen, gegen das Laster der Falschheit zu sichern. «Seid klug, spricht Christus, doch ohne Falsch.» Zum Gewinn für diese ächtchristliche Lebensweisheit, seegne du, Gott der Wahrheit! jetzt unser fortgesetztes Nachdenken; wir beten zu dir Unser Vater ꝛc.

Evangelium. Matth. 2, v. 1—12.

Erschrocken über die Nachricht von einem neugebohrnen Könige der Juden und entschlossen, der Gefahr, die für ihn daraus entstehen könnte,

wär's

wär's auch durch eine Greuelthat, vorzubeugen, besitzet der Tyrann Herodes gleichwohl Verstellungskunst genug, die Magier nach Bethlehem, als dem vermuthlichen Geburtsorte des Meßias, hinzuweisen, mit der Bitte: «Ziehet «hin und forschet fleißig nach dem Kinde; und «wenn ihrs findet, so sagt mirs wieder, daß ich «auch komme und es anbete.» «Und es anbete,» sagte er; «und es morde,» dachte der schändliche Heuchler! So abscheulich seine Falschheit erscheint, so natürlich läßt sie sich doch erklären, wenn man bedenkt, daß sein böses Gewissen ihn überall Gefahr für seine erschlichene Königswürde befürchten ließ, und der Haß des Volkes, den er sich zugezogen, Grausamkeit und List zum einzigen übrigen Rettungsmittel für ihn machte. Obschon er aber alles that, um die Fremden zu täuschen, so entgiengen sie doch seinen Fallstricken; und der Traum, welcher sie vermochte, auf einem andern Wege zurück zu reisen, war aller Wahrscheinlichkeit nach eine natürliche Folge des, durch das Betragen Herodes selbst, in ihnen entstandenen Verdachtes, gegen die Lauterkeit seiner Absichten bei jener Bitte an sie. Lasset uns denn, auf Veranlassung dieses Beispieles, von den Quellen der Falschheit und von Abwendung ihrer Gefahren jetzt einige Betrachtungen anstellen:

Ueber die Verwahrungsmittel gegen das Laster der Falschheit.

Wie können wir uns gegen die Falschheit andrer Menschen sichern?

Wie haben wir unser eignes Herz vor diesem Laster zu bewahren?

I.

Wie können wir uns gegen die Falschheit andrer Menschen sichern?

Die Untersuchung dieser für unsre Ruhe so wichtigen Frage zerfällt in drei andre; nämlich: wie haben wir uns zu betragen, um die Menschen nicht falsch zu machen? wie uns gegen die, welche es überhaupt sind, am besten zu sichern? und wie am klügsten gegen die zu verfahren, die sich gegen uns Falschheit haben zu Schulden kommen lassen?

Daß in gewissen Ständen und gesellschaftlichen Verbindungen die Falschheit so zu sagen einheimisch ist, daß selbst Menschen, denen die Natur einen offnen Charakter gab, in solchen Verhältnissen die liebenswürdigen Eigenschaften der Unbefangenheit, Aufrichtigkeit und strengsten Redlichkeit immer mehr verliehren, und dagegen erst vielleicht nur falsch scheinen, am Ende es aber wirklich werden — kommt unstreitig daher, meine Zuhörer! weil sie die Menschen um sich her so verschlossen, so unzu-

verläßig, so zweizüngig, so hinterlistig, ränkesüchtig und schadenfroh fanden, daß sie glaubten, mit denselben Waffen, die ihnen drohten, auch sich rüsten zu müssen; mit einem Worte: daß diese Falschheit, die jetzt ihnen zur Gewohnheit geworden, anfangs nur zur Nothwehr dienen sollte. Wollt ihr also nicht über Angriffe der Falschheit zu klagen haben, so zwinget niemanden, sie gegen euch als Waffe zu ergreifen. Seid selbst nicht falsch! Suchet ihr nicht hinterlistig an Andern ihre schwache Seite auf; sonst müssen sie es ja wohl mit euch eben so machen, wofern sie nicht im ungleichen Kampfe verliehren wollen. Forschet ihr nicht Andre zuerst aus, wenn sie nicht, um eine Sicherheit für ihr geringeres Geheimniß zu haben, euch in einer unbewachten Stunde euer wichtigstes abstehlen sollen. Betrüget ihr niemanden, mit dem ihr euch um irgend eine Sache zugleich bemüht, durch vorgespiegelte andre Absichten; damit er euch nicht wieder zu hinterlisten suche.

Seid nicht allzu zurückhaltend und verschlossen. Es giebt Menschen, die man der Falschheit nicht mit Grund beschuldigen kann; die aber, veranlaßt entweder durch ihr Temperament oder durch besondre Schicksale und vormahlige Verhältnisse, oder durch falschverstandne Welt-

klugheit,

klugheit, an ein so zurückhaltendes, bedenkliches, ängstliches, geheimnißvolles, immer nur halblautes Betragen sich gewöhnet haben, daß man sie leicht in den Verdacht dieser Untugend ziehen kann, und jeder, der sonst schon Hang dazu hat, ihnen bloß zuvor zu kommen glaubt, wenn er sich gegen sie verstellt. Ein offenes freimütiges Benehmen im Umgange mit Menschen ist zwar zum Theil Naturgabe, wird solchen Personen, die nie viel unter Menschen gelebt haben, oder die kränklich sind, oder die lang unter einem gewissen Drucke standen, sehr schwer; allein bis zu einem gewissen Grade müßte sichs jeder zu eigen machen; schon deshalb, daß er nicht, wider seinen Willen, Andre zum Gegentheile verleitete. Denn das Christenthum ermahnet: «Meidet auch den bösen Schein.» Seid aber auch nicht zu vertraulich, wenn ihr nicht eure Mitmenschen zur Falschheit veranlassen wollt. Eben jene kalten verschlossenen Menschen, deren wir jeßt gedachten, sind gewöhnlich auch argwöhnisch. Drängt ihr euch, und wär es mit den besten Gesinnungen, zu sehr zu ihnen hin, theilt ihr ihnen zu offenherzig eure Meinungen und Entwürfe mit; macht ihr sie vielleicht gar zu Vertrauten eurer Fehltritte und geheimen Absichten; so glauben sie, indem sie von sich auf andre schließen, ihr würdet es zu

solchen Aeußerungen nicht kommen lassen, wofern ihr nicht irgend eine geheime Nebenabsicht hättet. Je mehr Hinterlist sie euch zutrauen, desto mehr werden sie auf ähnliche Gegenanstalten bedacht seyn. Nicht einmal euern genaueren Bekannten und den gewöhnlichen Umgangsfreunden dürft ihr alle eure geheimsten Anliegen, eure verborgnen Fehler und schwächsten Seiten ohn' allen Rückhalt anvertrauen. Der Gedanke: daß sie eure Ehre und Ruhe nun in ihrer Gewalt haben, möchte sie zu Unbilligkeit und Uebermut gegen euch verleiten, und wenn ihr das nicht dulden wolltet, so könnten sie, in einer Stunde des gereizten Unwillens, von euern unvorsichtigen Freundschaftsbeweisen nur allzuleicht einen treulosen Gebrauch machen.

Um die Menschen nicht falsch gegen uns zu machen, dürfen wir ferner, meine Zuhörer! niemanden unterdrücken, keinen unsre Ueberlegenheit in irgend einem Verhältnisse so schwer fühlen lassen, daß ihm zu Widerstand und Schutz nichts als die Heimtücke übrig bliebe. List gegen seinen Feind brauchet nur der, welcher entweder nicht Kraft genug hat, oder dieser seiner Kraft nicht traut. Je mehr ihr also eure Mitmenschen, auf irgend eine Art drücket, desto mehr veranlaßt ihr die, welche es offenbar mit euch aufzunehmen nicht wagen, sich versteckt zu vertheidigen. Ihr

Mäch-

Mächtigen im Volke! lasset es also eure Mitbürger und Untergebene nicht zu empfindlich fühlen, daß ihr, an Rang, Geburt, Ehre und Einfluß, ihnen so weit vorgeht; sonst werden sie, in eurer Gegenwart, zwar sich vor euch bücken, um nicht von euch gewaltsam niedergedrücket zu werden; aber mit desto bittererm Spotte halten sie sich, wenn ihr den Rücken gewandt, dann dafür schadlos. Menschen von ausgezeichneten Geistesgaben! zwingt nicht, wie ihr so gerne thut, durch eitle prahlerische Aufstellung eurer Vorzüge, eure Brüder und Schwestern von gewöhnlichen Gaben zur Bewunderung eures Witzes, eures Scharfsinns, eurer Leichtigkeit im Arbeiten; denn je mehr ihr sie dadurch demüthiget, desto näher legt ihr es ihnen, auch eure Schwächen auszuforschen, und dabei um so mehr Hinterlist anzuwenden, je mehr sie befürchten müssen, bei diesem Geschäfte von euch sonst entdecket zu werden.

Bildet die Kinder nicht schon in ihren frühsten Jahren zur Falschheit, ihr Eltern und Erzieher! Seid vorsichtig in den Forderungen, die ihr freilich mit Recht an sie macht, daß sie sich zur Herrschaft über alle widrigen Empfindungen gewöhnen sollen. Bedenket doch, in wie fern es euch möglich ist, zu lächeln, wenn ihr vor Schmerz aufschreien möchtet, oder

nach einem zugefügten Verdrusse, gegen den Urheber desselben, sogleich wieder Zärtlichkeit zu beweisen; und erwäget nun, wohin das führen muß, wenn ihr die Kinder zwingen wollt, die natürlichen Empfindungen körperlichen Schmerzes und gereizten Mißmutes augenblicklich zu unterdrücken. Darum, wenn ihr sie strafen müßt, so überzeugt sie von der Nothwendigkeit der Strafe, lasset es nicht zur Ungebehrdigkeit kommen; aber Liebkosungen fordert in diesem Augenblicke noch weniger. Wenn das Kind, aus Unverstand oder unvorsichtiger Offenheit, einem Erwachsenen etwas Beleidigendes gesagt hat, so belehret es zwar, warum es das nicht hätte sagen sollen; aber verlanget nicht, daß es ihm nun, wider Einsicht und Gefühl, die entgegengesetzte Schmeichelei vorheucheln soll. Verlanget nicht, daß alle eure Kinder ohne Unterschied jene Aufmerksamkeit und zuvorkommende Gefälligkeit für euch und Andre haben sollen, welche sich auf eine gewisse Gegenwart des Geistes, auf ein sehr schnelles feines Gefühl des Schicklichen gründet, die nur das Eigenthum weniger sind; fordert nicht, daß sie, alle und immer, so fein und tief empfinden, alle und immer ihre Gefühle so lebhaft und so edel ausdrücken sollen, wie dieß bei zarteren Seelen der Fall ist; sonst nöthiget ihr sie, von schätzenswerthen Anlagen, Gesinnungen und

Fertig-

Fertigkeiten, die äußern Zeichen sich zu erkünsteln; bildet sie also für Schein und Täuschung aus, und erziehet sie, mit all euerem Aufwand von Eifer, Talent und Mühe, zu — abgefeimten Heuchlern.

Doch ohne unsre Schuld giebt es der falschen Menschen in der Welt so viele; wie sichern wir uns gegen sie? Du, welchem seine Ruhe lieb ist, sei auf die Zeichen, durch welche die Falschheit sich gewöhnlich verräth, aufmerksam, und achte dich darnach in so fern du es kannst, ohne vorschnell oder lieblos im Urtheile zu werden. Wer alles an dir lobet, auch dessen du dich schämest, und wo du sehr zufrieden bist, wenn man es entschuldiget; wer billigt oder stille schweiget, wenn er von dir etwas hört, was er an jedem Andern laut tadeln würde; wer deine Vorzüge und Verdienste dir ins Gesicht auf Unkosten deiner Mitbewerber erhebet; wer in Allem dir Recht giebt, und nichts dir verweigert, der meint es gewiß nicht redlich mit dir. Wer bei dir die Fehler und Schwächen seiner übrigen Freunde aufdecket, und ihre geheimen Wünsche, Besorgnisse und Plane dir mittheilt; der wird in andern Gesellschaften mit dir nicht redlicher verfahren. Wer immer viel von seiner Ehrlichkeit und freundschaftlichen Gesinnung rühmet, aber mißtrauisch ist gegen die ganze Welt, über alle klagt und keinen ohne Vorwurf

läßt,

läßt, macht sich selbst der Unredlichkeit am verdächtigsten. Wer, ohne von schwachem Verstande zu seyn, immer heiter und freundlich ist gegen einen jeden, wer die üblichen Höflichkeitsbezeigungen so sehr übertreibet und verfeinert — den meidet. Meidet überhaupt, so viel ihr könnt, alle jene Menschen, in deren äußerem Betragen, besonders in deren immer glattem, ich möchte sagen, künstlich abgeschliffenen Gesichte, man nie eine Spur, von dem was in ihrem Innern vorgeht, entdecken kann. Und wenn ein sonst finsterer Mensch auf einmahl überfreundlich wird gegen euch, ein Stolzer zuvorkommend, ein Zurückhaltender bis zur Redseligkeit vertraulich, ohne daß ihr davon irgend eine hinreichende Ursache errathen könnt, so seid auf eurer Hut, daß euch die Falschheit nicht berücke.

Sucht falsche Menschen, so viel möglich, von euch entfernt zu halten. Ein sehr sichres Mittel dazu ist, daß ihr die entgegengesetzte Tugend an euch zeiget. Höret man wohl Menschen von einer klugen Offenherzigkeit und Freimütigkeit viel über Kränkungen durch Falschheit klagen? Meine Erfahrung sagt: Nein! Und woher das? Der Freund krummer Irrpfade hat eine natürliche Furcht vor dem, der immer den geraden Weg zu

gehen

gehen pflegt. Bei seiner Aengstlichkeit, entdecket zu werden mit seinen Ränken, fürchtet er sich vor niemand so sehr, als vor dem biedern graden freimütigen Mann, weil dieser aus angebohrnem Hasse gegen die Lügen ihn am schärfsten beobachtet, und da Freimütigkeit gewöhnlich mit einem gewissen größeren Maaße von Geistesgaben verbunden ist, ihn in alle seine Schlupfwinkel verfolgen kann; weil er von einem solchen Manne bei der Entlarvung am wenigsten Schonung zu hoffen hat, indem er ihn weder durch die Furcht, auch seine Ränke aufzudecken, einschrecken kann, noch ihn geneigt machen, daß er aus Nachsicht ihn der verdienten Ahndung entschlüpfen läßt. Darum lasset uns, Christen! immer grad und offen handeln; so wagen sich falsche Menschen entweder gar nicht an uns, oder sie nehmen sich doch wenigstens mehr in Acht, ihre Tücke an uns auszulassen.

Lasset uns ferner, meine Brüder und Schwestern! immer so handeln, daß wir das Aug' und Ohr der Welt nicht scheuen dürfen. Wenn dann nun auch ein treuloser Freund unsers Hauses ausbringt, was in demselben vorgeht, wenn denn auch unsre Wünsche und Absichten kund, unsre Meinungen und Urtheile laut werden, was schadet das, so bald wir nichts thaten, dessen wir uns vor

Vernünf-

Vernünftigen zu schämen hätten? nichts redeten, was wir nicht verantworten könnten? nichts wünschen, was uns zum Nachtheil gereichete, schon wenn man es erführe? Das Bewußtseyn, unrecht zu handeln, das Gefühl, uns wenigstens nicht ganz so zu benehmen, wie wir sollten, giebt unserm Betragen eine gewisse Aengstlichkeit und Verlegenheit, wodurch die Falschheit aufgemuntert wird, ihre Tücken an uns auszulassen. Denn je schüchterner wir sind bei dem was wir thun, desto mehr glaubt der Auflaurer über uns zu gewinnen, wenn er nachtheiligen Gebrauch davon macht. Sind wir aber bei unsern Handlungen unbefangen und mutig, so schadet uns der Falsche oft schon deshalb nicht, weil er meint, er könne uns nicht schaden. Diese Unbefangenheit aber ist allein die Gefährtin der Unschuld, die Tochter der Ueberzeugung, daß wir recht handeln.

Da aber jeder doch immer seine Fehler und Schwächen hat, da man sich so leicht übereilet, und da selbst das Unschuldigste in einem nachtheiligen Lichte dargestellt werden kann, so müssen wir überhaupt vorsichtig seyn in der Wahl solcher Menschen, die wir zu Zeugen unsrer Handlungen, zu Vertrauten unserer Gesinnungen machen. Wer einem jeden, der ihm gefällt oder sich an ihn drängt, seine Verhältnisse, Entwürfe und Maaßregeln,

wohl gar seine Fehltritte und Schwächen offenbahret; — wer vielen und vertraulichen gesellschaftlichen Umgang mit Menschen unterhält, die er wenig mehr als von Ansehn kennt; wer seine Urtheile über Personen, Begebenheiten und Einrichtungen, ohne Rücksicht auf Ort und Umstände, immer gleich freimütig oder geschwätzig äußert, darf der sich wundern, wenn die Beweise von Vertrauen, welche er so unvorsichtig verschwendete, in die Hände der Falschheit kommen, die sie zu seinem Schaden braucht? darf der sich wundern, wenn unter so vielen, denen er sich mittheilt, der eine aus Eigennutz ihm seine Plane vereitelt, der andere aus Neid seine Schwächen aufdecket? dieser aus Uebelwollen gegen ihn, jener aus Gefälligkeit für einen andern, seine Geheimnisse bekannt macht? Seid vorsichtig mit Vertraulichkeiten, insbesondre gegen Menschen, die sich von euch beleidiget und unterdrücket glauben können; daß nicht die Rachsucht sie zur Falschheit verführt. Seid mit euern Freundschaftserweisungen auf eurer Hut bei Personen, die mit euch nach Einem Ziele hinstreben, die in denselben Verhältnissen wie ihr, um Achtung, Liebe und Zutrauen der Mitmenschen sich bemühen, und von deren Edelmute ihr nicht unläugbare Proben habet; sie könnten euch durch Falschheit schaden, bloß um sich mehr empor zu

heben.

heben. Haltet an euch mit euern Herzensergießungen im Umgange mit jener verächtlichen Menschengattung, die aus Eigennutz und Eitelkeit in jedem Hause sich beliebt und wichtig zu machen suchet; euer wichtigstes Geheimniß ist ihnen für einen freundlichen Blick, eure ganze Ruhe für eine Mahlzeit feil.

Bei aller dieser Vorsicht aber wird es doch nicht fehlen, meine Zuhörer! daß wir uns nicht zuweilen getäuscht sehn sollten. Wie haben wir uns nun zu verhalten gegen Menschen, welche sich Falschheit gegen uns haben zu Schulden kommen lassen? Man lasse sie es bemerken, daß man dieß weiß. So werden sie es wenigstens nicht wagen, in einer unbewachten Stunde uns noch mehr auszuforschen; oder sie müssen nun offenbar feindselig verfahren, was bei solchen Menschen in den meisten Fällen so viel heißt, als die Waffen niederlegen; oder sie kehren auf dem halben Wege um, und suchen wieder gut zu machen, was sie gegen uns gefehlet; besonders wenn wir auf eine Art sie warnen, die sie noch in Zweifel läßt, wie viel von ihrer Verschuldung gegen uns wir eigentlich wissen. Ueberhaupt ist schonende Behandlung, wie gegen jeden Verirrten, so auch gegen einen falschen Menschen, zu empfehlen. Denn, drücket man ihn zu

sehr, setzt man ihn mit triumphirender Schadenfreude in zu peinliche Verlegenheit, so verschlimmert man das Uebel nur. Die Schlange, auf die ihr von ungefähr tratet, muß euch ja wohl stechen, wenn eure Ferse ihr gar zu weh thut. Wenn ihr aber durch hingeworfne schonende Winke den, der sich auf diese Art gegen euch vergangen hat, auf sein Unrecht aufmerksam macht, wenn ihr durch Rührung sein Gefühl gewinnt, so könnt ihr euch einen um so sichrern Erfolg versprechen, weil bei weitem der größere Theil der Schuldigen nicht boshafte, sondern schwache reizbare und daher auch lenksame Gemüther sind.

Wie lehrreich ist in dieser Hinsicht das Betragen Jesu gegen Judas. Er wußte um das Vorhaben des treulosen Jüngers und warnte ihn. Erst im allgemeinen; «Einer unter euch wird mich verrathen,» mit erschütterndem Nachdruck: «Es wäre besser für ihn, nicht gebohren zu seyn!» Dann zeichnete er ihn merklicher aus: «Dem ich den eingetauchten Bissen gebe,» zuletzt auf die freche Frage des Entlarvten namentlich: «Du bist es den ich meine.» Als Judas sein schändliches Vorhaben wirklich ausführte, — keine Heftigkeit, keine Vorwürfe; sondern mit Ton und Blick der tiefgekränkten Liebe bloß die Frage: Mit einem Kusse — verräthst du — mich? Seine

That ungeschehen machen konnte Judas nun freilich nicht mehr; aber daß diese rührende Schonung Jesu an seinem Herzen nicht vergebens war, sieht man aus der theilnehmenden Aengstlichkeit, mit der er Jesu zu den Richtern folgte, aus dem Geständniß des noch kurz vorher so verstockten, und jetzt so zerknirschten Herzens: «Ich hab unschuldig Blut verrathen;» und selbst aus dem letzten schrecklichsten Grade seiner Reue, daß sie ihn zum Selbstmord hinriß.

Noch eine Lehre über Betragen gegen falsche Menschen giebt uns das Muster Jesu: «Was du thun willst, thue bald,» sprach er zu Judas, und hieß ihn damit den entweiheten Freundschaftszirkel verlassen. So meidet auch ihr mit unverbesserlich falschen Menschen fernere Gemeinschaft. Je nachdem ihr Vergehen gegen euch war, entziehet euch entweder gänzlich dem Umgange mit ihnen, oder entweihet wenigstens kein Recht der Freundschaft dadurch, daß ihr sie dessen wieder würdiget. Wo aber alle Gemeinschaft sich nicht gänzlich aufheben läßt, mit Verwandten, Amtsgenossen, Vorgesetzten und Untergebenen, da lasset es wenigstens nicht wieder zur Vertraulichkeit kommen; da habt für sie forthin nur Handlungen allgemeiner Menschenpflicht, Gespräche des gegenseitigen bürgerlichen Verhältnisses — aber

nicht

nicht die Erweisungen persönlicher Achtung und Liebe, keine Mittheilung von Gefühlen und Urtheilen, Absichten und Wünschen des Menschen. Gegen solche Menschen zwinge man sich zur pünctlichsten Beobachtung der so genannten Höflichkeit, in dem weitesten lästigsten Umfange ihrer Forderungen. Die kleinliche Aufmerksamkeit und die Kälte, welche bei einem solchen Bestreben in der Seele statt finden, sind das sicherste Mittel, um zu verhüten, daß unser Herz, in gewissen Stimmungen zu alles umfassendem Wohlwollen, nicht noch einmahl gegen die unwürdigen überströmt.

II.

Wie verwahren wir aber unser eignes Herz gegen das Laster der Falschheit?

Eine Frage, die uns allen wichtig seyn muß, da es sich in so verschiedenen Gestalten einzuschleichen weiß; bald im Gewande der Klugheit, bald als Gerechtigkeit, bald als Vorsorge für fremdes Wohl; da es sich auf so verschiedene Art äußert, durch Reden und durch Schweigen, jetzt in Zeichen von Lob und Freude, jetzt als Mißbilligung und Mitleid; dann durch Ausforschung Andrer, dann durch eigne Herzenserleichterungen; kurz da es nicht bloß die Menschen um uns her, sondern uns selbst mit seinen Ränken täuschen kann. Uns

allen demnach ist jene Frage wichtig; vornehmlich in den gebildetern Ständen, und bei dieser jetzigen Lage der Dinge. Aber ganz vorzüglich wichtig ist sie doch für euch, Personen des weiblichen Geschlechtes! die ihr im allgemeinen zur Falschheit unläugbar mehr geneigt seid, als die Männer; weil das Gefühl eurer körperlichen Schwäche, eure Einschränkung in der bürgerlichen Gesellschaft, und oft die unverständige Herrschsucht der Männer euch so leicht zur List verführet; — vorzüglich für euch Menschen von kränklichem Körper, und für euch, die ihr nur grad so viel Verstand habet, um einzusehn, wie sehr euch andre hierinn überlegen sind; vorzüglich für euch, die ihr lange unter einem gewissen Drucke standet; vorzüglich für euch, die eine irre geleitete Menschenkenntniß mißtrauisch gemacht hat. Euch, und uns allen, muß es wichtig seyn, zu wissen, wie wir die Ermahnung des Apostels: "Die Liebe sei nicht falsch!" am leichtesten befolgen können. An diejenigen Verwahrungsmittel, welche dieses Laster mit andern gemein hat, an die Beherzigung der Verbote Gottes, des Widerspruches, in welchem es mit den Anlagen unsrer Natur steht, der traurigen Folgen desselben für unsre Mitmenschen, des höchstverderblichen Einflusses, den es auf die Zufriedenheit und Sittlichkeit seiner Diener selbst hat, will

ich jetzt nur mit einem Worte erinnern; ihre wohlthätige Wirksamkeit leuchtet in die Augen. Lasset uns dagegen bei einigen andern christlichen Weisheitsregeln verweilen, deren Anwendung grad in diesem besondern Falle der Gefahr vorbauet.

Um dein Herz gegen das Laster der Falschheit zu sichern, hüte dich, Christ! mit vorzüglicher Sorgfalt vor den Untugenden und Schwächen, die am öftersten und nicht selten unmerklich dazu verführen. Beneide keinen um das Glück, das er vor dir voraus hat; damit dein mißgünstiger Unwille darüber, den du dich scheuest laut werden zu lassen, und gleichwohl gern befriedigen möchtest, dich nicht zu Heimtücke und Ränken verleite. "Lasset uns nicht eitler Ehre geizig seyn," damit wir nicht, auf dem krummen Wege der Verstellung, sie uns zu erschleichen suchen, wenn wir nicht, auf dem graden Pfade, an das gewünschte Ziel kommen können; damit wir unsern Mitbewerbern, denen wir an Kräften nicht gewachsen sind, nicht durch Arglist zuvor zu kommen trachten; damit nicht die Rachsucht gekränkter Eitelkeit, die so gern immer triumphiren will, aber des offenen Krieges gewöhnlich sich schämet, Dolch und Gift der Falschheit uns empfiehlt. Suchet, Menschen! eure Glückseligkeit nicht in Erwerb und Besitz von Geld und Gut, in Wohlstand und Ueberfluß;

berfluß; damit die Habsucht euch nicht überrede, dem Nächsten, der nichts Arges ahndet, die Vortheile seines Erwerbes abzulocken; und die genauere Bekanntschaft mit Menschen eures Berufes und Standes, zu ihrem Schaden auf eine Art zu mißbrauchen, wie sie nicht wären übervortheilt worden, hätten sie nicht ein gewisses Zutrauen gegen euch bewiesen. Gestattet weder der Menschenfurcht noch der Menschengefälligkeit zu viele Gewalt über euch; damit jene euch nicht abschrecke, dem Laster die verdiente Verachtung und der Thorheit euern gerechten Unwillen zu bezeigen; und damit diese euch nicht verführe, aus weichlicher Gutmütigkeit theilnehmende Empfindungen zu heucheln, mit unverdientem oder übertriebenen Lobe zu schmeicheln, und Hofnungen zu machen, nicht um dem andern zu helfen, sondern euch bloß aus der Verlegenheit zu ziehn, in die ihr durch seine Bitte euch versetzet sehet.

Um euer Herz vor dem Laster der Falschheit zu verwahren, wachet über euch, daß ihr auf gewisse Annehmlichkeiten des Lebens nicht einen zu hohen Werth setzet; weil man sie oft nicht genießen kann, ohne an Gradheit und Offenheit zu verliehren. Ihr aus dem Mittelstande, dränget euch also nicht aus Eitelkeit zu dem Umgange der Vornehmsten im Volk; denn wenn die Falschheit auch nicht, wie

es leider doch ist, grad in den höhern Ständen die meisten Verehrer hätte, so würdet ihr doch oft aus schmeichlerischer Ehrerbietung loben zu müssen glauben, was ihr im Herzen mißbilliget; aus knechtischer Gefallsucht Empfindungen und Gesinnungen vorgeben, ohne sie zu haben; aus strafbarer Nachgiebigkeit, gegen Gerechtigkeit und Unschuld, gegen Freundschaft und Zutrauen, treulos handeln. Nichts schadet dem Wahrheitsgefühle mehr, als wenn man sehr viel um Personen seyn muß, die an Rang und Macht weit über uns sind. Darum sind auch die Fürstenhöfe die Haupttempel der Falschheit. Jaget, auch selbst unter eures gleichen, nicht zu gierig nach gesellschaftlichen Vergnügungen. Je größer die Anzahl von Menschen ist, mit denen wir umgehn, meine Lieben! desto mehrere müssen unter ihnen seyn, die wir nicht wahrhaft achten, nicht aufrichtig lieben können. Dennoch aber läßt sich der Zweck gesellschaftlicher Zusammenkünfte nicht erreichen, ohne daß man, auf einige Zeit wenigstens, den äußern Schein jener mangelnden Empfindungen annimmt. Wer nun so oft zu diesem Scheine sich zwingen muß, läuft der nicht Gefahr, den Sinn für die Wirklichkeit darüber immer mehr zu verliehren? Daher erkläret sich die Bemerkung, daß diejenigen, welche als Tischfreunde und Hausgehülf-

innen

innen in vielen Familien vertraulichen Zutritt haben, gewöhnlich falsche Menschen sind. Um in jedem ihrer vielen Zirkel zu gefallen, verrathen und verläumden sie oft nicht bloß gradezu den einen bei dem andern, sondern sie müssen überhaupt so viele Gestalten annehmen, so oft gegen ihre Ueberzeugung loben und tadeln, reden und schweigen, so oft bald Freude bald Mitleid heucheln, mit einem Worte: so oft diejenigen, um deren Beifall sie buhlen, über ihre wahren Gesinnungen irre leiten, daß sie am Ende alle Wahrheit und Zuverläßigkeit aus ihrem Charakter verliehren.

Meidet, ihr Freunde der unverstellten Aufrichtigkeit! so viel ihr könnt, alle Verhältnisse mit Menschen, wo ihr jetzt oder künftig wider eure Ueberzeugungen und Gefühle reden und handeln müßt. Laßt euch also nicht Wohlthaten erzeigen, nehmet nicht einmahl gern kleine Gefälligkeiten an, von Menschen, gegen die ihr nachher die Sprache inniger Hochachtung nicht führen könntet, weil sie große Fehler, allgemein bekannte Laster und Thorheiten an sich haben. Suchet, in euerm Umgange, besonders mit Verwandten, und wenn es von euch abhänget, auch bey der Wahl von Amt und Geschäften, zu verhüten, daß ihr nicht sehr viel mit Personen zu thun haben müsset, gegen die ihr im Herzen Unwillen und

Verach=

Verachtung empfindet. Seid nie aus Eigennuz Freunde und Verbündete von Menschen, deren Grundsäze den eurigen geradezu widersprechen. Alle solche Verhältnisse befördern allmählich den immoralischen Widerspruch zwischen dem Innern und zwischen dem Aeussern des Menschen.

Wegen der Gefahr dieser allmähligen Verschlimmerung, lasset uns, meine Zeitgenossen! besonders aufmerksam seyn auf die Beobachtung des äußern Wohlstandes, in sofern man ihn Höflichkeit, guten Ton, feine Lebensart zu nennen pflegt. Freilich kann man heut zu Tage gewisser an sich vielsagender Worte und Gebehrden sich bedienen, ohne etwas dabei zu denken; und man ist deshalb nicht falsch; weil jezt kein verständiger Mensch solche Complimente für etwas mehr nimmt, als für das, was sie sind. Gleichwohl aber, Christen! wäre zu wünschen, daß es nicht so weit gekommen wäre; gleichwohl müssen wir an unserm Theile verhüten, daß es nicht noch weiter gehe; und selbst diese allgemein übliche Höflichkeit wird zur Falschheit, wenn man ihr durch gewähltere Wendungen, durch erkünstelte Herzlichkeit, gleichsam einen gewissen Anstrich von Wahrheit zu geben suchet, der unsrer wahren Denkart widerspricht; oder wenn man es mit Personen zu thun hat, die aus Mangel an Weltkenntniß und Erfahrung, all

diese

diese trügerischen äußeren Zeichen für Wahrheit nehmen müssen. Ueberhaupt, meine Freunde! bleibe sie uns fremd, jene heuchlerische Höflichkeit, *) jene erkünstelte alles umfassende Freundlichkeit, jene Falschmünzerei der Worte, jenes Theaterspiel im ganzen Betragen, was man so oft zur feinen Lebensart rechnet; dagegen lasset uns fest halten an der herzlichen lautern Biederkeit unsrer Väter; sie ist die Tugend, die Jesus empfiehlt, wenn er spricht: "Eure Rede sei Ja! Ja! Nein! Nein! was drüber ist, das ist vom Uebel."

Gott der Wahrheit! der du Greuel hast an den Falschen, vor dessen Allwissenheit wir nicht, wie vor den Menschen, das Innere unsers Herzens verbergen können! laß es uns denn nie vergessen, was du in deinem Wort uns zurufest, so wie du es in unsere Natur schon als Gesetz eingrubest: "Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit." laß uns erwägen, wie wir dieß unsern Mitmenschen schuldig sind, "sintemahl wir unter einander

Brüder

*) Man sehe: Koppe's Predigten 1 B. S. 185. Ueber das äußerst Verächtliche in dem Betragen eines heuchlerisch-höflichen Mannes. — Kindervater's Predigten für Leser aus gesitteten Ständen (Lpzg. 1792.) S. 1. Die falsche Höflichkeit. — Zu dem vorigen Abschnitt vergleiche man Henke's Predigten über die Evangelien 1 B. S. 47 Verwahrungsmittel gegen falsche Menschen.

Brüder sind.“ Laß es uns stets beherzigen, wie wir ohne den offensten reinsten Sinn für Wahrheit uns nicht nähern können jener Vollkommenheit, in der die höchste Seligkeit wie die erhabenste Würde vernünftiger Geister besteht. Und so erinnere mich denn immer mein eigenes Gefühl: “Wohl dem Menschen, in dessen Herzen kein Falsch ist.“ Und so warne und ermuntere mich denn die tägliche Erfahrung: “Daß nur der vor dir bleibet, der ohne Wandel einher geht und recht thut, und redet die Wahrheit von Herzen.“ Und so sei mir's denn unwandelbarer Grundsatz: Schlicht und recht, das behüte mich! Amen!

Am
ersten Sonntage nach Epiphanias.

Ueber die Schicksale, Wirkungen und Eigenthümlichkeiten des Christenthums, nach Anleitung des Gleichnisses vom Senfkorn. Matth. 13, v. 31. 32. *)

Eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten im Lehrvortrage Jesu sind seine sogenannten Gleichnißreden. **) Bald bediente er sich eines einzelen bildlichen Ausdruckes, bald stellte er eine eigentliche Vergleichung an, bald kleidete er wichtige Wahrheiten in versinnlichende Erzählungen ein. Die weise und väterlich gütige Weltregierung Gottes, seine Anstalten zur Beglückung der Menschen

*) Lieder: Wie groß wie angebetet ist rc. (No. 494.) Laß doch o Jesu laß dein Reich auf Erden rc. (No. 538.)

**) Umständlicher handelt davon Heß in seiner vortreflichen Lebensgeschichte Jesu (Ausgabe von 1781) im 3ten Band. S. 175—215.

Menschen durch die Religion des Geistes und der Wahrheit, die Hindernisse und die Wirkungen der bessern Gotteserkenntniß, die Bildung des Herzens zur Frömmigkeit und Tugend mit ihren Schwierigkeiten und Freuden, Benützung des Erdenlebens und Bestimmung des Menschen zu ewig fortschreitender Vervollkommung — kennet ihr, Christen! wichtigere anziehendere Gegenstände als diese, welche Jesus in seinen Gleichnissen darstellt? Und wie sind alle seine Exempel und Anspielungen so ungesucht, so einfach, so verständlich für jeden, der nur verstehen will! und dabei so kurz, so wahr, so bestimmt, so reizend, ohne alle Kunst vollendet selbst nach den Regeln menschlicher Kunst. Macht den Versuch, Freunde der Wahrheit! und schlaget die Evangelien auf wo ihr wollt, und ihr werdet erstaunen und euch freuen, wie da der einfältigste Laie und der geübteste Denker Nahrung finden für Geist und Herz. Wie sollten sie das auch nicht! Da der göttliche Lehrer zu seinen Darstellungen den ganzen Reichthum der Natur und alle Schätze von Lebenskunde zu nützen wußte. Bald führet er uns hinaus zu dem besäeten Acker, bald unter den Weinstock und Feigenbaum, bald ans Gestade des tobenden Meeres; jetzt zeigt er auf die alles erleuchtende alles erwärmende Sonne, jetzt auf die Vögel des Himmels

mels

mels, jetzt auf die Blume des Feldes; nun sind wir unter Hirten, nun unter Handelsleuten; aus den Pallästen der Könige wie aus dem Schlafgemach des Hausvaters, aus Gerichtsstuben und Kerkern, aus Krankenbetten und Gräbern, wie von Gastmählern her und aus hochzeitlichem Freudengewühle, rufet er das bildliche Leben, womit er die dargestellten Wahrheiten schöpferisch beseelt. So erschienen die wohlthätigsten Lehren in der lichtesten Klarheit; so die heiligsten Lebenspflichten mit dem anziehendesten Reize; so die Ahndungen der trüberen Zukunft in einem verhüllenden Schleier. So bildete Jesus den ungeübten Verstand seiner Jünger durch Angewöhnung an Aufmerksamkeit und Nachdenken aus; so schonte er zugleich ihrer Schwachheit, indem er, auf sein Leiden und Sterben und auf die ungünstigen Schicksale seiner Lehre, durch die angedeutete Möglichkeit sie vorbereitete, ohne durch die erklärte Gewißheit sie zurück zu schrecken. Auch in der kleinsten dieser Gleichnißreden Jesu, meine Zuhörer! liegt ein Reichthum von Wahrheiten. Laßt uns jetzt zur Ermunterung des eignen Nachdenkens über die andern, durch die Betrachtung von einer uns davon überzeugen. Der du uns diesen Lehrer vom Himmel sandtest, Gott der Weisheit! gieb uns dazu deinen Seegen. Unser Vater ꝛc.

Text. Das Evangelium Luc. 2, 41—52.
verbunden mit Matth. 13, 31. 32.

Jesus sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker. Es ist dieß das kleinste unter allem Gesäme; wenn es aber erwächst, so wird es die größeste unter den Stauden, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

Da habt ihr, meine Zuhörer! das Bild und die Sache neben einander gestellt. Dieser zwölfjährige Knabe, jetzt Lehrling jüdischer Schulweisen, und einst — der aufgeklärteste Lehrer der gebildetesten Erdbewohner! gehorsam der väterlichen Sitte zum erstenmahle sich einfindend in dem Tempel, der durch ihn überflüßig gemacht werden sollte! unterthan einem dürftigen Ehepaar in dem verachteten Nazareth, er, der künftige Regent des Menschengeschlechtes! jetzt allmählich zunehmend an Alter und Weisheit, und nach wenigen Jahren aufgestellt als Abglanz der göttlichen Herrlichkeit und Ebenbild seines Wesens. Ja wohl der herrlichste Baum aus dem kleinsten Gesäme entsprossen! Dieß veranlasse uns denn jetzt zum weitern Nachdenken.

Ueber

Ueber die Schicksale, Wirkungen und Eigenthümlichkeiten des Christenthums, nach Anleitung des Gleichnisses vom Senfkorn.

Vom jüdischen Lande ist es zu verstehen, wenn es heißt, das Senfkorn sei das kleinste Gesäme; und von jenen Gegenden zunächst gilt auch das, was hier von der Größe der Senfstaude gesaget wird; denn dort wächset sie, so wie auch in andern wärmeren Gegenden, zu einem Baume, auf den ein Mensch steigen kann. Himmelreich oder Reich Gottes heißet hier, so wie überhaupt in den Gleichnißreden Jesu, so viel als das Reich der Wahrheit, der Inbegrif aller der Anstalten, die Gott zur Belehrung, Besserung und Beglükkung der Menschen durch seinen erhabensten Gesandten machen ließ, kurz: die Religion Jesu.

Sie nun vergleichet Jesus mit dem Senfkorne: So wie dieses zuerst ein kaum bemerktes Körnchen ist, zuletzt aber zum hohen breiten Baume heranwächset; so schien jene bei ihrer Entstehung in jeder Hinsicht geringfügig, und jetzt ist sie der fruchtbarste Gegenstand des menschlichen Nachdenkens; es sei in Betracht dessen, was mit ihr geschah, oder dessen was sie that, oder dessen was sie enthält.

Erinnert euch, Christen! wer waren die Stifter unsrer Religion?

Meine

Gehet hin nach Betlehem, nach Nazareth, nach Capernaum und nach Golgatha. Ihr findet das Kind einer dürftigen Mutter in einer Krippe; einen Knaben, zwar von ausgezeichnenden Anlagen, aber nur geachtet für den Sohn des Zimmermanns Joseph; zum Manne gereifet soll er jetzt auftreten vor Israel; erscheinet er, der neue Lehrer, im Tempel unter den Weisen des Volkes der bewunderteste? Nein! in der Wüste am Jordan müßt ihr ihn suchen; dort fastet er, und kämpfet mit Gefahren. Er kommt hervor, und Schüler sammeln sich um ihn — aber wer sind sie? Fischer und Zöllner! Er lehret gewaltig — aber man höret ihn und folgt ihm nicht; er speiset Tausende mit wenigem Brote, er heilet Kranke, wecket Todte auf, und — für sich hat der Menschensohn nicht, wo er sein Haupt hinlege. Verlästert oder verachtet von den Großen und Gelehrten im Volke, verkannt von dem gemeinen Manne, mißverstanden selbst von seinen vertrauten Schülern, führte er ein so beschwerliches Leben, um — es zu enden mit dem schmach- und martervollen Tode am Kreuze, als Aufwiegler des Volkes und Gotteslästerer. Nun saget, Menschen! giebt es etwas niedrigeres, verachteteres, wenigstens unansehnlicheres?

Das Samenkorn lag in der Erde; vertilgt

schien es zu seyn — da schoß es plötzlich auf zum Baume Gottes. Lebendig gieng der gekreuzigte Jesus aus dem Grabe hervor; sichtbar schwebte er, nach vierzig Tagen zu den besseren Welten Gottes, von wo er hergekommen war, wieder empor; von dort her sandte er, herab auf seine kleine Schaar, den Geist der Weisheit und der Kraft; ward feierlich von ihnen verkündiget, selbst unter seinen Feinden als der Meßias; und anerkannt am ersten Tage schon, von Tausenden, für den sichersten Führer zur Weisheit und Glückseligkeit; es sollen sich beugen vor ihm, rief bereits einer seiner ersten Schüler, alle Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen, daß er der Herr der Herren sei. Und Millionen haben es bekannt; und dieß bekennen auch wir von dir, und dessen freuen auch wir uns, Jesus Christus! auch uns bist du der Weg, die Wahrheit und das Leben; Gott sehn wir in deiner Lehre, sehn wir in deinem Leben; was du uns lehrest lehrt Er uns; was du uns hoffen lässest verheißet Er uns; was du von uns forderst ist Sein Wille. Gelobt seist du in Ewigkeit, Erhöheter zur Rechten Gottes, einst unser Bruder!

An Jesum schließen sich seine Schüler; einst unwissende gemeine Männer, und jetzt, schon seit beinahe zwei Jahrtausenden, die Lehrer der durch

sie veredelten Menschheit. Anfangs so voller Vorurtheile, so sinnlich, so beschränkt an Herzen wie an Geist; und dann die Zerstöhrer des jüdischen und heidnischen Aberglaubens. Vorher so unbeständig bei Schwierigkeiten, so verzagt in Gefahren, und dann so mutig, die Wahrheit zu verkündigen, so standhaft für sie alles zu erdulden; so entschlossen und freudig selbst ihr Leben hinzugeben für diese Sache Gottes. Auch einzele unter ihnen, wie so gar nichts versprachen sie anfangs, wie so viel thaten sie! Petrus, der seinen Herrn dreimahl verläugnen konnte, gewann ihm, am Stiftungstage der neuen Religion, dreitausend Seelen. Paulus schnaubete, wie es dort heißt, mit Dräuen und Morden gegen die Jünger des Herrn; aber wem ist es unbekannt, welch ein auserwähltes Rüstzeug Jesu Christi er in der Folge ward? so daß er, der Verfolger, von sich selbst sagen mußte: ich habe mehr gearbeitet denn sie alle!

Jetzt, denkende Beobachter! wendet euern Blick von den ersten Pflegern des Senfkorns auf den daraus erwachsenen Baum; von den Stiftern auf die Christusreligion selbst, und zwar zuerst auf ihre Schicksale. Sie entstand in dem kleinen, unterdrückten, verachteten Judäa; ihr Inhalt verwarf so gradezu alles, was die damahlige Welt

für

für Gottesverehrung hielt, stritt so ganz gegen die grobe Sinnlichkeit und den kalten Egoismus, die damahls für Lebensgenuß galten; sie hatte so gar nichts von dem, was damahls bei der Menge Weisheit hieß; die Juden, unter denen sie aufkeimte, waren im Ganzen feindseliger noch gegen sie gesinnt als die Heiden; sie gab nicht, sondern sie nahm äußere Ruhe, Ehre und Vermögen; sie kostete Tausenden ihrer Bekenner das Leben; — ihre Hülfsmittel waren so einfach, so geringfügig; nicht durch Gewalt, nicht durch List, nicht durch Verführung, nicht durch Gelehrsamkeit ward sie ausgebreitet; sondern in frommen Reden und kunstlosen Schriften, von Fischern und Zöllnern, geprediget: — — und gleichwohl waren noch nicht hundert Jahre vergangen, als dieses fremde Evangelium der Wüsten am Jordan, durch das ganze weite römische Reich erschollen war; noch einige Jahrhunderte — da hatte es die stolzesten Götzentempel niedergedonnert, und herrschete, wo selbst Roms Waffen nicht hatten hindringen können; und jetzt ist es die Religion des mächtigsten weisesten Erdtheils, und hat seine Bekenner ausgesandt gen Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht; und welche andre Religion unter den falschen noch die bessere ist, die ist durchs Christenthum veredelt oder mit ihm verschwistert.

„Wie so unbedeutend erscheinet das Christenthum in den Urtheilen der frühesten Zeit! anfangs bloß als eine besondere jüdische Secte; dann als ein neuer Volksaberglaube, auf den die Philosophen so verächtlich herabsahen, daß sie ihn nicht einmahl mochten kennen lernen —: — und sieh da! seine Wirkungen aufs Menschengeschlecht sind so unabsehbar und so wohlthätig, wie der Einfluß aller übrigen Religionen und aller Schulen griechischer Weisen zusammen berechnet nicht war. In der ersten Zeit schien es, als begünstige das Christenthum die Unwissenheit, als untergrabe es die Wohlfarth des Staates, als löse es die Bande des häuslichen und geselligen Lebens auf; aber dieselbe Geschichte, die dieß erzählet, muß auch bezeugen, wie bloß durch dieses Christenthum mehr Ordnung, mehr Reinheit der Sitten, mehr ächter Lebensgenuß ins häusliche Leben gekommen; wie keine andre Religion das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft auf so sichere Grundpfeiler gründet und Obrigkeiten und Unterthanen, als Kinder Eines Vaters im Himmel, so ganz in das wohlthätigste gegenseitige Verhältniß setzet; wie in den Zeiten allgemeiner Unwissenheit die Kirche noch der einzige Zufluchtsort der von Waffengetümmel verjagten Kenntnisse war; wie in diesen Zeiten der endlosen Kriege und Völkerbe-

drückun-

drückungen die Menschenrechte nur allein an den Altären noch Schutz fanden; wie diese Religion, weit entfernt den menschlichen Forschungsgeist in Fesseln schlagen zu wollen, vielmehr in ihren Grundlehren und in gewissen Nebenumständen so vieles enthält, was diesen unersättlichen Wahrheitstrieb, diese unbezwingbare Kraft, die wir jetzt an ihm anstaunen, erweckt, geschützet, gepfleget, erhöhet und veredelt hat. Glaubten nicht ehemals viele, und glauben es nicht so manche noch, als habe das Christenthum die natürliche Religion herabsetzen und verdrängen wollen? Aber muß der unparteiische Beobachter nicht zugestehn, daß jetzt die Erkenntniß Gottes und menschlicher Bestimmung, aus der Natur, weit richtiger und vollständiger ist, als sie es je war, und daß sie diesen ihren jetzt vollkommneren Zustand eben der Christusreligion danket, als welche nicht ihre Feindin, sondern ihre jüngere mehr ausgebildete Schwester ist?

Nicht bloß im Ganzen, sondern auch in einzelen Theilen, ist die Geschichte des Senfkorns Geschichte der Schicksale und Wirkungen des Christenthums. Jenes Christenthum, welches vor sechshundert Jahren habsüchtige Kaufleute, abergläubische Ritter und ehrgeizige Priester in unser damahls heidnisches Livland brachten, welches sie mit Feuer und

Schwerd

Schwerd ausbreiteten und schändlich mißbrauchten, um die Fesseln der unterdrückten Landesbewohner noch fester zu schmieden, — ach wohl war das ein kleines dürftiges Körnchen! und doch, wie ist es zum schönen großen Baum emporgewachsen! wie viele Tausende in diesem Lande fanden nicht schon und finden noch bei Jesu Christo Wahrheit, Weisheit, Tugend, Ruhe, Trost und Seligkeit? und für unsere Brüder im Bauernstande ist ja eben diese Religion oft die einzige, immer die wohlthätigste, Lehrerin, Trösterin und Freudengeberin! Denkt, Protestanten! an die Reformation! vor drittehalb hundert Jahren wagete es ein armer unbekannter Mönch, an einigen Gebräuchen der verdorbenen römischen Kirche, demütig und ängstlich zu zweifeln; und daraus entstand, (wofür Luther selbst erschrocken seyn würde, wenn er es anfangs geahndet hätte, geschweige daß ers wollen konnte,) eine Revolution im Reiche der Wahrheit, wie seit der Stiftung des Christenthumes sich keine ereignet hatte; in seinem Innersten erschüttert ward der Thron des Gewissenszwangs, dessen völlige Zerstöhrung seitdem rastlos fortgeht; begonnen eine Reinigung der entstellten Christusreligion, wodurch sie dem Ideale ihres Stifters seitdem sich immer mehr genähert hat, und noch sich nähert, bis sie es, in dem Laufe der Zeiten, — o wär' es doch schon da, dieß Reich der reinsten Wahrheit und Tugend! — völlig erreichen wird.

Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Einflusse des Christenthums auf den einzelen Menschen. Auch da fängt es sich so dürftig an und endiget so reich an Licht und Kraft. Die ersten Belehrungen von Gott und Christo in unsrer Kindheit, wie mangelhaft, wie unwürdig, und vielleicht selbst mit groben Irrthümern vermischt, waren sie, wie unvollständig müssen sie seyn auch bei dem besten Unterrichte, wegen des schwachen Kindesverstandes; aber mit den Jahren und Erfahrungen des denkenden Christen, wie berichtiget, vervollständiget, erhöhet und veredelt sich seine Erkenntniß von Gott, Weltregierung und Menschenbestimmung, das Interesse seines Verstandes und Herzens an Jesu, sein Eifer für sittliche Vervollkommnung und Ausbildung zur Ewigkeit! Die ersten Regungen christlicher Frömmigkeit und Tugend, was sind sie als schwache Eindrücke, flüchtige fromme Gefühle, einzele gute Gedanken? aber wenn nur dieß Samenkörnchen in einen guten Boden fällt, o wie schön entwickelt sichs da! wie wächset es immer höher und höher, bis es Frucht bringet dreißigfältig und sechzigfältig und hundertfältig. Erst muß der Christ mit Paulus klagen: "Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da wider-

strebet

strebet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen unter der Sünde Gesetz." Wenn er aber festhält an seinen bessern Ueberzeugungen und, gestärkt durch die Religion, den Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit so lange und so unermüdet kämpfet, bis er im Siegen Fertigkeit erhält, so kann er am Ende auch mit Paulus freudig rufen: "Weder Tod noch Leben, keine irdische und keine überirdische Macht, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, nichts, nichts kann mich scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn!"

Werfet jetzt noch drittens, meine Zuhörer! einige Blicke auf die innere Beschaffenheit, auf die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Christusreligion, und auch da werdet ihr das Senfkorn wieder finden, das zum Baume wird. Die Lehren, wodurch es sich vor andern Religionen auszeichnet, scheinen als unerklärbare Geheimnisse den menschlichen Verstand bloß demüthigen zu wollen und das Herz nur mit schwärmerischen Gefühlen beschäftigen zu können. Aber betrachtet sie genauer, und ihr werdet finden, daß in dieser Einkleidung die wichtigsten wohlthätigsten Wahrheiten auf eine Art vorgetragen sind, wie sie auch von dem sinnlichsten Menschen gefaßt und wie sie

aufs

aufs Leben am zweckmäßigsten angewendet werden können. So stellt das Christenthum den einigen Gott als Vater, Sohn und Geist uns vor, um uns zu belehren, daß alles, was der Mensch Gutes hat und ist, von Gott herkommt; von Gott die Aufklärung seines Verstandes (Jesus Christus ist Gottes Sohn) und die Veredlung des Herzens (Gott heiligt uns durch seinen Geist) eben so wohl als Daseyn und Lebensgenuß (Gott ist unser Vater.) So wird der Tod Jesu als Versöhnungsopfer verkündiget, um von der Wahrheit: "Gott ist Vater selbst für den (reuigen) Sünder," auch diejenigen Menschen zu überzeugen, welche zur Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit Blut und Tod, und zur Erlangung seiner Güte Gaben und Opfer nöthig fanden. So lehrt uns die Religion eine Auferstehung des Leibes und ein allgemeines Gericht, um die beiden Hauptwahrheiten: "Der Mensch lebt fort nach dem Tode des Körpers," und: "Sein Zustand dort hängt ab von seinem Betragen hier," begreiflich und anschaulich zu machen auch für den ungeübtesten Verstand.

Eben diese Verherrlichung der Weisheit Jesu, durch die Entwickelung der größten Kraft und Wirkung aus kaum bemerkten Keimen, zeigt sich in den von ihm angeordneten Gebräuchen seiner Kirche. Sinnliche Mittel sind es, welche

der herablassende Menschenfreund angeordnet hat zur Annahme und zum Bekenntniß seiner Religion des Geistes und der Wahrheit. So einfach ist ihre Gestalt, so reich an Gehalt ihr Inneres! Besprengen mit Wasser und Hersagen einiger heiligen Worte giebt dem Menschen das Recht auf alle die Belehrung, Beruhigung und Veredlung, auf alle die Freuden und Hofnungen, welche Gott durch Jesum uns anbeut. In den Worten der Taufformel, recht verstanden, sind die *) Hauptlehren Hauptwohlthaten und Hauptpflichten des Christenthums enthalten; so wie der Gebrauch des Wassers auf die Hauptabsicht der ganzen christlichen Religion, Veredlung des innern Menschen, sinnlich hindeutet. Durch den würdigen Genuß des geweiheten Brotes und Weines im Abendmahle

*) Gott — Vater: Daseyn Gottes, weise gütige Weltregierung, Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit, Leben nach dem Tode — daher Zufriedenheit, Freudigkeit, Hofnung — daher aber auch Ergebung, Vertrauen, Dankbarkeit, Gehorsam. Jesus — Gottes Sohn: Alle jene Lehren, die wir von ihm haben, sind also göttlich gewiß; — also können wir über unser Verhältniß gegen Gott und über unsre Bestimmung völlig beruhiget seyn; — also müssen wir nun auch Jesu Lehre kennen lernen und seiner Anleitung folgen. Heiliger Geist: Gott selbst unterstützet uns in dem schweren Geschäfte der moralischen Veredelung — darum wird es uns nicht unmöglich seyn — aber wir müssen nun auch das Unsrige dabei ernstlich thun.

mahle werden wir erinnert an alle die großen Anstalten Gottes zum Besten unsers unsterblichen Geistes, und an das ganze so viel umfassende Verdienst Jesu um uns; sinnlich versichert aller durch ihn auch uns erworbenen Wohlthaten; ermuntert und angewiesen zur einzig möglichen Art der Theilnehmung daran, durch Veredlung unsers Herzens und Wandels nach seiner Lehre und seinem Beispiel.

Auch die Vorschriften der Sittlichkeit wie so kurz und einfach! und gleichwohl wie so ganz angepaßt den stärksten Triebfedern unsrer geistigen Natur! wie so alles umfassend bei richtigem Verständniß und zweckmäßiger Anwendung! "Liebe Gott über alles!" — wer, meine Christen! zufolge dieser Ermahnung, Gottes Vollkommenheiten sich immer genauer bekannt macht, besonders in so fern sie gegen uns Menschen sich äußern, und nun die dadurch erzeugten wohlwollenden dankbaren Gesinnungen nähret, und nun, den Absichten Gottes gemäß, thätig mitwirket in den Plan allgemeiner Glückseligkeit; — welche Pflicht könnte dem in Hinsicht auf Gott noch übrig bleiben? "Was du willst das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen." O wahrlich, Christen! die umständlichste genaueste Sittenlehre von vielen Bänden kann uns, über Thun und Lassen in Bezie-

hung

hung auf unsre Mitmenschen, nichts sagen, was sich nicht aus jenem Grundsatze entwickeln ließ.

Betrachtet endlich die ganze Religion in ihren Verhältnissen gegen die fortschreitende Ausbildung des Menschengeschlechts, und in ihrer innern Anlage zu immer steigender Vervollkommnung. Ist irgend ein Beweis darüber: "daß Gott in Christo war," an sich allein entscheidend für den Denker, so ist es der: daß das Christenthum, angepaßt zunächst den Bedürfnissen früherer Zeiten, dennoch in seinen Grundbegriffen den Stoff enthält, auch die Religion der aufgeklärtesten Jahrhunderte zu bleiben; daß so wie das Auge des Menschengeschlechtes, durch anderweitige geistige Ausbildung, sich immer mehr stärket, um das reine Licht tragen zu können, sein göttlicher Wahrheitsglanz immer unverhüllter erscheint; daß es vom Glauben zum Forschen, vom Forschen zum Anwenden *) um so sicherer führet, weil es stufenweise leitet; daß wenn jemahls für das Menschengeschlecht auf der Erde eine Zeit kommen könnte, wo die Weissagung einträfe: "daß keiner mehr den andern lehren dürfte, und sagen: erkenne den Herrn, sondern daß sie ihn mittelst ihrer ausgebildeten

*) Der denkende Leser erhält den reichsten Schatz von Belehrungen und Winken hierüber in W. A. Tellers Religion der Vollkommnern 1792.

deten Vernunft alle von selbst erkenneten," dieß nur das Werk des ächten Christenthums seyn könnte. *)

Darum mag der Unglaube zweifeln, die Bosheit lästern, die Spottsucht höhnen, und die Kleinmüthigkeit verzagen; wir glauben fest: Himmel und Erde können vergehen, aber deine Worte nicht, Gottgesandter Jesus Christus! wie du warst gestern und heute — anerkannt wurdest und wirst als göttlicher Wahrheitslehrer — so wirst du es seyn in alle Ewigkeit.

Drum irr' uns Nacht der Trägheit nicht,
Und nicht des Dünkels täuschend Licht;
Was ewig Wahrer Du gelehrt
Nur das sei unsers Glaubens werth!
Laß nie, um dunkler Worte Lehr,
Sich deine Jünger hassen mehr,
Laß zu vollkommner Lieb allein
Den Glauben an dich wirksam seyn!
Daß endlich unsern Erdkreis ganz
Erfülle deiner Wahrheit Glanz,
Durch dich beglücket, dort und hier
Die ganze Menschheit danke dir!

Am

*) Eine weitere Ausführung dieser Gedanken S. in Döderleins Christlichem Religionsunterricht 1 Th. S. 399-406.

Am zweyten Sonntage nach Epiphanias.

Die Bereitwilligkeit, über unsere Angelegenheiten, die Stimme anderer Menschen zu hören. *)

Der du, Gott der Weisheit! den Menschen so abhängig machtest vom Menschen, damit die gegenseitige Unentbehrlichkeit gegenseitiges Wohlwollen und thätige Beförderung des gemeinschaftlichen Besten hervorbrächte, laß uns jeden Beitrag, den Andere zu unserm wahren Wohle, wenn nicht immer durch die That, so doch durch guten Rath, geben können und wollen, gewissenhaft nützen. Amen!

So gern wir, christliche Brüder und Schwestern! unsre Mitmenschen zu unserm Besten handeln sehn, so ungern hören die meisten von uns Andere zu ihrem Besten reden. Dann freilich, wenn es darin besteht, daß man sie vor der Welt entschuldiget, lobt und empfiehlt, freuen sie sich dessen; aber grad in dem wichtigsten Falle sind sie gewöhnlich damit sehr unzufrieden; dann nähmlich, wenn man zu ihnen selbst redet, wenn man

*) Lieder: Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang ꝛc. (No. 592.) Was ich nur Gutes habe ꝛc. (No. 583.)

man ihnen über ihre Wünsche, Entschlüsse, Entwürfe, Absichten und Handlungen Rath giebt oder sie belehret, erinnert, warnet oder tadelt. Sehr oft finden sie sich dadurch so sehr beleidiget, daß Freunde sich trennen, Verwandte sich entzweien, Ehen unglücklich werden und Gesellschaften auseinander gehen; weil der eine Theil den andern vor einer Unbesonnenheit warnte oder über einen Fehler ihm Vorstellungen machte. Kommt es auch nicht immer so weit, so nehmen doch die wenigsten Menschen Erinnerungen gut auf; Mißvergnügen und Unwille, empfindliche Antworten oder beleidigende Kälte sind der gewöhnliche Dank für oft sehr redliche Absichten. Der Quellen dieses fehlerhaften Betragens giebt es mehrere. Die ergiebigste ist wohl sonder Zweifel die, uns schwachen Staubgeschöpfen allen so eigenthümliche, Eitelkeit. Jeder Rath, den der Verstand eines andern uns giebt, scheint uns eine Herabsetzung des unsrigen zu seyn; jeder Tadel unsers Betragens ein Angriff auf unsern ganzen Charakter. Und wenn nun jener noch überdem niedriger an Stande, ärmer an Talenten und Einsichten, jünger an Jahren ist, so findet sich unser Stolz leicht durch die unbedeutendeste Erinnerung beleidiget.

Eine andre Quelle jenes Fehlers sind Vorurtheile. Bald richten wir uns mit unsern Handlungen

lungen nach dem Beispiele eines Menschen, von dem wir eine sehr hohe Meinung haben, und glauben nun, jeden Rath, der aufs Gegentheil abzielt, verachten zu können; ohne zu bedenken, daß, was jenen zum Glück brachte, uns, weil die Umstände verschieden sind, ins Verderben stürzen kann. Ein andermahl liegt der Grund zum Vorurtheile in unsern Verhältnissen gegen gewisse Personen. Da glauben wir, sie tadeln uns aus bloßer Gewohnheit, aus Eigensinn und Herrschsucht; darum bezeigen sich Kinder, Schüler, jüngere Verwandte, Untergebene und Dienstboten oft so widerspenstig und empfindlich gegen das, was Eltern, Lehrer, ältere Verwandte, Vorgesetzte und Herrschaften ihnen sagen. Da glaubt man, sie rathen uns aus Eigennutz und Mißgunst von etwas ab; darum nehmen Amtsgenossen, Leute in gleichen Geschäften, Männer von gleichen Talenten und Entwürfen, so selten Rath von ihren Amtsgenossen oder vermeinten Mitwerbern an. Da glaubt man gar, sie ermuntern uns aus hämischen Absichten, aus Schadenfreude und Bosheit; dieß ist die Ursache, warum die Menschen gewöhnlich so mißtrauisch sind bei dem Rathe von wirklichen oder vermeinten Gegnern, oder solcher Personen, die von ihnen einmahl beleidiget wurden.

Endlich so liegt freilich auch eine Hauptursache,

sache, warum gute Erinnerungen so selten aufgenommen werden, wie sie sollten, in der fehlerhaften Art, mit der manche Menschen sie geben. Entweder zur unrechten Zeit, wenn der Getadelte eben ohnehin schon mißmüthig ist; oder am unrechten Orte, wo er in Gegenwart Anderer in Gefahr ist, dadurch beschimpfet zu werden; oder im unrechten Tone, niederdrückend, gebieterisch, schadenfroh, ohne Schonung unbescheiden und aufdringlich. In diesem letztern Falle kann man freilich den, der dann die Erinnerung nicht so aufnimmt, wie er sollte, entschuldigen; aber er selbst verliehrt doch dadurch am meisten; er gleicht einem Kranken, der die Arznei deshalb nicht einnehmen will, weil die Hand, welche sie ihm giebt, ihn unsanft berühret.

Mag übrigens, meine Zuhörer! die Quelle unsrer Abneigung gegen Rath und Tadel seyn, welche sie will, so verliehren wir, durch diesen Fehler, immer ein sehr wichtiges Hülfsmittel, dasjenige wirklich zu seyn und zu thun, was wir, nach Gottes Absicht und unsern eigenen Wünschen, werden und thun könnten. Darum wollen wir über diesen Gegenstand jetzt weiter nachdenken. Unser Vater ꝛc.

Text.

Text. Evangelium Joh. 2, v. 1—11.

Vielleicht, daß Maria, als Verwandte des Brautpaares, bei dem Hochzeitmahle das Geschäft der Anordnung und Aufsicht über sich genommen hatte; vielleicht auch, daß sie überhaupt, nur aus Gutmütigkeit, Antheil nahm an der Verlegenheit desselben, die aus dem Mangel an Wein entstehen mußte, — genug, sie machte dieses Anliegen jetzt zu dem ihrigen, und erhohlete sich bei Jesu Rathes, was zu thun sei. In einer häuslichen Angelegenheit, — die Mutter bei dem Sohne! und der, wie man wohl bemerken muß, damahls noch keine Beweise seiner Wunderkraft gegeben hatte. Aber wahrscheinlich war sie schon gewohnt, ohne Bedenken, in Verlegenheiten von seinen Einsichten Gebrauch zu machen. Und dieß durfte sie denn auch jetzt nicht bereuen. *) Er rieth

*) Man stoße sich nicht an die Antwort Jesu, wie sie in unserer gewöhnlichen Uebersetzung lautet: Weib! was habe ich mit dir zu schaffen? Luther hat sie bloß, nach dem Tone seines Zeitalters, ein wenig rauh übersetzet; im Griechischen liegt das nicht! Daß in der Anrede Weib durchaus nichts unfreundliches enthalten seyn sollte, erhellet sonnenklar aus den Worten Jesu am Kreuz, wo der zärtliche Sohn die bekümmerte Mutter auf seinen Freund Johannes verweiset: "Weib, siehe das ist dein Sohn!" Und die übrige Redensart heißt ungefähr so viel, als: "Laß das nur jetzt! du und ich wollen uns vor

rieth nicht bloß, er half werkthätig. Lasset uns davon Gelegenheit nehmen, jetzt eine Betrachtung anzustellen über

Die Bereitwilligkeit, in unsern Angelegenheiten, die Stimme anderer Menschen zu hören.

Welches sind die Bewegungsgründe zu dieser Bereitwilligkeit?

Worin bestehet sie?

I.

Die Ursachen, warum wir bereitwillig seyn müssen, Andere in unsern Angelegenheiten zu hören.

Sie alle vereinigen sich in dem einen Beweggrunde, der ja doch wohl jeden aufmerksam machen muß, daß nähmlich Rath, Lehre, Erinnerung, Warnung und Tadel unserer Mitmenschen uns zuweilen unentbehrlich, meistens sehr nützlich, und nie ganz schädlich sind, wenn wir mit Verstand sie hören. Daß kein Mensch des andern entbehren kann, daß der Gaben mancherlei sind, daß

vor der Hand nicht darum bekümmern; ich werde schon Rath schaffen zu seiner Zeit.“ Daß Maria selbst so ungefähr sie muß verstanden haben, sieht man aus dem, was sie den Dienern sagte.

einer dem andern damit dienen müsse, weiß und sagt jeder. Nun wohlan! so dürfen wir denn auch nicht unwillig werden, wenn Andere die Vorzüge, welche sie vor uns voraus haben, bei einem besondern Falle zu unserm Besten nützen wollen. Du kannst Ansehn, Vermögen und Jahre haben, mein lieber Mitchrist! aber du wirst zugeben, daß an Verstand dich viele übertreffen. Der eine übersieht die Umstände weit schneller, der andre dringt tiefer in das Wesen der Sache ein, bei diesem findest du mehr bedächtige Beurtheilungskraft fürs Ganze, bei jenem mehr glücklichen Scharfsinn für die einzelen Seiten. Wenn dir nun einer, der einen dieser Vorzüge in höherem Grade besitzt als du, einen Rath giebt, da wo es darauf ankommt, eine Menge Dinge zugleich auf einmal, und doch auch jedes für sich, genau zu übersehen, muß dir ein solcher Rath nicht willkommen seyn, da er ersetzt, was dir abgeht zur glücklichen Vollendung des Werkes? Wenn jemand, der uns an Geistesgaben überlegen ist, uns aufmerksam macht auf begangene Fehler, deren Daseyn und Folgen er eher voraus sieht als wir; wenn er Mittel vorschlägt, sie jetzt gut zu machen und künftig zu vermeiden; so können wir unser Ohr von ihm nicht wegwenden, ohne zugleich unser Auge von unserm Wohle abzukehren.

In

In solchen Fällen, meine Zuhörer! müssen wir unserer andern Vorzüge vergessen. Gaben des Geistes sind nicht an den Stand gebunden, erkaufet man sich nicht durch Schätze, erlangt man nicht mit den Jahren. Wo also schnelles Fassungsvermögen, feiner Scharfsinn, Stärke des Verstandes die Hauptsache ist, da stoße dich nicht, du der du weise seyn willst, an den niedrigen Stand, an das schlechte Kleid, oder an das jugendliche Ansehn dessen, der dir etwas Nützliches sagt.

Mag einer aber auch selbst noch so viele Geisteskraft besitzen, so giebt es doch auch wieder Fälle, wo es mit diesen allein bei weitem nicht gethan ist. Die Menschen, welche uns etwas in unsern Angelegenheiten sagen, können uns an Erfahrungen übertreffen; die zweite Ursache, warum wir bereitwillig seyn müssen, sie zu hören! In allen Dingen, die ganz eigentlich Geschäfte des gemeinen Lebens sind, in Angelegenheiten, deren Folgen nicht sogleich sich erkennen lassen, in Unternehmungen, welche eine sehr blendende Aussenseite haben, da ist der bloße Verstand, und wäre er der größte, nie hinlänglich für den, der sich nicht in Gefahr setzen will, durch Schaden weise zu werden. Da heißt es, wie der Apostel sagt: "Seht auf die, welche vor euch gewesen sind." Da müssen wir also die Erfahrungen Anderer nützen;

nützen, und da gilt eine an sich geringfügige Fertigkeit nicht selten mehr als die vortreflichste Anlage. Bereitwillig also höre der Jüngling die Erinnerungen des Greises, und die Jungfrau die Lehren der Mütter; denn die Alten sind auf dem Wege schon fast bis ans Ziel gekommen, den jene nur eben erst betreten haben. Theuer, theuer! um den Preis sorgenvoller Stunden, schlafloser Nächte und unzählbarer unangenehmer Empfindungen sind sie von ihnen erkaufet worden — diese Kenntnisse und Ueberzeugungen, welche sie dir, stolzer brausender Jüngling! eitles überweises Mädchen! unentgeldlich anbieten. Bereitwillig, meine Lieben! höre der Freund die Warnungen seines Freundes, wenn diesem derselbe Entwurf, den jener hat, unter gleichen Umständen, schon mißlungen ist; wenn dieselbe Verbindung, dasselbe Vergnügen ihn schon mit Reue gelohnt hat; wenn dasselbe Geschäft, wegen eben dieser Maßregeln, die auch sein Freund jetzt ergreifen will, ohne Nutzen oder nachtheilig für ihn beendigt ward.

Und wer Erfahrungen nicht hören, nicht beherzigen will — nun! der gehe hin in seinem Dünkel, in seiner thörichten Zuversicht auf seine Kräfte, in seinen kindischen Hofnungen auf ausserordentliche Glücksfälle — er gehe hin, und wenn er sich

schmerzlich

schmerzlich getäuschet sieht durch Möglichkeiten, für die er Wirklichkeit hingab — wenn seine Kräfte, unter Hohngelächter, Schadenfreude und kaltem Bedauern der Menschen um ihn her, sich umsonst aufreiben an Unternehmungen, denen sie nicht gewachsen sind — wenn er, bei der Menge unerwarteter Hindernisse und Gefahren, die er findet, endlich auch den Mut und die Kraft verliehrt, selbst gegen diejenigen zu kämpfen, welche er besiegen konnte — dann klage er nicht die Vorsehung, nicht seine Brüder, er klage — sich selbst an; über seine Eitelkeit und seinen Eigensinn; und handle in der Zukunft, wenn Erfahrungen sich ihm darbieten, weiser.

Die dritte Ursache zur Bereitwilligkeit, Rath, Erinnerung und Tadel von Andern anzunehmen, ist der Vorzug, den sie vor uns haben können, durch ihre Verhältnisse. Es kann einer durch sein Amt, durch seine häuslichen Umstände, durch seine Bekanntschaften, durch gewisse besondre Lagen, von vielen Dingen eine genauere Kenntniß erlangt haben, über viele Angelegenheiten zu einem richtigeren Urtheile gekommen seyn; obschon ihm übrigens die Eigenschaften abgehn, wodurch er, unser Rathgeber im allgemeinen zu seyn, berechtiget wäre. Aber was könnte uns abhalten, diese seine, wär' es auch zufällig erlangten richtigeren

tigeren Einſichten, bei einzelen Fällen zu nützen! Ueber Erziehung der Kinder wird, in den meiſten Fällen, der Schullehrer und Prediger doch gewiß den beſten Rath geben können; ſo wie im Gegentheile der Gelehrte von dem Kaufmanne in Sachen, welche den Erwerb und Gebrauch des Eigenthumes betreffen, ſich muß zurechtweiſen laſſen; ſo wie der mit Arbeiten überhäufte Geſchäftsmann, in einem öffentlichen Amte, ihnen beiden die beſte Anweiſung wird geben können, wie man ſeine Zeit, ſelbſt in ihren kleinſten Theilen, auf die fruchtbarſte Art nützen kann. Gleichgültig gegen Belehrungen, empfindlich bei Erinnerungen, unwillig gegen Tadel kann nur der Schüler ſeyn, welcher vergißt, daß ſein Lehrer doch gewiß weiter muß ſehen können als er, und daß ſeine Verbindung, in der er mit ihm ſteht, ihn nicht bloß in den Stand ſetzet, ſondern es ihm zur heiligen Pflicht machet, über ſeine künftige Beſtimmung, über Fleiß und Aufführung, über Fertigkeiten und Schwachheiten aufrichtig und ernſt mit ihm zu ſprechen. Mißmütig über Zurechtweiſung und ungläubig bei Warnungen kann nur der Untergebne ſeyn, der nicht bedenket, daß auch geringe Verſehen, in dem großen Ganzen, für das der Vorgeſetzte zu ſorgen hat, großen Schaden ſtiften können, und daß er, der nur einen einzelen Theil überſieht,

unmöglich

unmöglich immer zu bestimmen vermag, ob sein Vorgesetzter recht oder unrecht hat; da dieser das Ganze kennt.

Die vierte Ursache, welche uns die Bereitwilligkeit, Anderer Vorstellungen zu hören, empfiehlet, ist die größere Unparteilichkeit, mit welcher Andre unsre Angelegenheiten beurtheilen. Zwar ist nicht zu läugnen, daß die Augen der Menschen um uns her, oft eben so sehr als die unsrigen, durch Leidenschaft getrübet werden. Der eine will uns wohl, und so betrachtet er unsre Wünsche, Entwürfe und Maßregeln im günstigsten Lichte: Jener ist beleidigt, oder neidisch, oder schadenfroh; da sieht er denn freilich alles durch ein gefärbtes Glas. Wer Vortheile durch uns hofft, wird von Eigennutz verblendet unvorsichtige Rathschläge geben; wer Nachtheile fürchtet, sucht durch boshafte Erinnerungen uns irr zu machen. Diese Menschen also sind auch nicht unparteiisch. Aber doch immer mehr als wir selbst. Mag unser Freund uns noch so wohl wollen, so ist doch bei Unternehmungen, die wir wagen, seine Eitelkeit nicht so sehr wie bei uns mit im Spiele; warum sollte er nicht im Stande seyn, uns da zu rathen, wo diese uns verblendet? Und unser Feind — es ist Vorsicht nöthig, meine Brüder! ehe wir dieß verurtheilende Wort aussprechen;

denn

denn oft gehört, um in den Augen eines Menschen als Feind zu erscheinen, weiter nichts dazu, als daß man ihm in Irrthümern widerspricht oder bei Thorheiten widersteht. Doch gesetzt auch, derjenige, der über eine unsrer Handlungen etwas uns sagt, ist in der That parteiisch gegen uns — nun desto besser! Freilich nicht für die unbedingte Annahme seines Rathes, seiner Anweisung und Aufmunterung; aber desto besser in Ansehung des Gebrauches von seinem Tadel. Man muß durchaus getadelt werden, um immer je länger desto weniger dem Tadel unterworfen zu seyn. Welcher Tadel aber wird so ganz alle Blößen aufdecken, alle Flecken bemerken, alle Mängel rügen als Feindestadel? Je besser ein ätzendes Mittel, das der Arzt auf die Wunde goß, seine Wirkung äussert, desto heilsamer für den Kranken; schmerze es auch noch so sehr! drum höre, weiser Christ! auch selbst den Tadel deines Feindes; du wirst der anfänglichen Unlust, bei dem nachherigen Nutzen, gern vergessen.

Noch bleibet aber ein großer Theil gleichgültiger Zuschauer unsers Thuns und Lassens übrig, und dieser ihre Unparteilichkeit ist es, die wir nützen müssen. Wie oft mahlt uns unsre Einbildungskraft einen gewagten Entwurf mit so reizenden Farben, daß unser geblendetes Auge jetzt nichts

als seinen Glanz zu sehn im Stande ist? Wie nöthig ist uns dann der Rath eines Andern, der für den Entwurf nicht schon deswegen eingenommen ist, weil es sein Entwurf ist, der also kaltblütig untersuchen kann: ob die Ausführung möglich ist oder nicht, ob sie mehr Schaden oder mehr Nutzen mit sich bringen werde? Oft täuschen wir uns mit thörichten Einbildungen von Kräften, Hülfsmitteln, Aufmunterungen, welche nirgends sich befinden, als im Gebiet unserer Eitelkeit; wie wohlthätig sind dann Belehrungen nicht selbst getäuschter Freunde über Schwierigkeiten und Gefahren, welche unser warten. So leicht glauben wir, für das Gefühl angestrengter Kräfte, uns belohnen zu dürfen durch die Freude über Vollkommenheit des Werkes das wir hervorbrachten; und in der That würde es vielleicht vortreflich seyn, wenn nur diesem und jenem Mangel noch abgeholfen wäre. Aber wir sind, bei der Vorliebe für unser Werk, ausser Stande, diese Mängel aufzufinden. Derjenige erwirbet sich also ein großes Verdienst um uns, der uns mit diesen Mängeln aufrichtig bekannt macht; welches dem unbefangenern Beobachter nicht schwer seyn kann.

Wenn denn alle diese Ursachen es uns ganz unläugbar zum Bedürfniß machen, Rathschläge,

Erinnerungen und Tadel von unsern Mitmenschen anzunehmen, so lasset uns noch untersuchen:

Worin besteht die Bereitwilligkeit, mit der wir Andre über unsre Angelegenheiten hören müssen?

Zuvörderst darin, daß wir Rath und Erinnerungen ohne Empfindlichkeit anhören. Es giebt Menschen, die bei jedem Worte, das man ihnen sagt, geneigt sind, zu glauben: man wolle sie beleidigen, ihnen eine Freude verbittern, in einem Genusse sie stöhren, ihre Vortheile sich zueignen, oder seine Ueberlegenheit in irgend einem Falle sie empfinden lassen. Sie glauben deshalb, sich selbst es schuldig zu seyn, ihre Vorzüge und Rechte zu vertheidigen, so viel sie können, und jeden, den sie für einen Gegner halten, zurück zu schrecken. Mag alsdann eine Wahrheit ihnen an sich auch noch so sehr einleuchten, sie erkennen sie doch nicht an, so bald sie sie selbst trift. Andre geben das zu, was man gegen sie erinnert, aber doch können sie es dem nicht verzeihen, der es erinnerte. Sie bezeigen eine gewisse Bitterkeit gegen ihn, die es mehr als zu sehr beweißt, daß nur die unverkennbare Kraft der Wahrheit es ist, welche sie abhält, alles abzuläugnen. Fern sei von uns, meine Theuern! ein so kindisches

unklu=

unkluges Benehmen; denn grad je empfindlicher einer bei dieser und jener Erinnerung sich bezeigt, desto mehr beweißt er es selbst, daß sie ihn trift. Druck eines gesunden Gliedes mit dem Werkzeuge des Wundarztes schmerzt nicht; wohl aber die leiseste Berührung eines verletzten. Und schrecken wir nicht, durch eine solche Empfindlichkeit, einen jeden, dem sein Frohsinn lieber ist als unser Wohl, am Ende von allen ähnlichen Versuchen ab?

Andre haben sich zwar in so fern in ihrer Gewalt, daß sie ihre Empfindlichkeit zu unterdrücken oder doch zu verbergen wissen, aber sie betragen sich darin wieder unrecht, daß sie solche Erinnerungen mit einer gewissen stolzen Gleichgültigkeit annehmen; auch eine Art, wie wir sie nicht annehmen müssen. Diese Eiteln verkennen nicht das Gute in dem Rathe, den man ihnen giebt, aber sie stellen sich, als wäre das längst auch ihre Meinung gewesen; sie läugnen die Fehler nicht, die man ihnen in einer Arbeit oder einer Handlung zeigt; aber, indem sie uns anhören, sagt uns ihre spöttische Mine, sie hätten das längst schon selbst bemerket; oder sie wollen uns vielleicht sogar überreden, sie hätten absichtlich sich so betragen. Eine solche Selbstsucht ist eben so großer Undank, als jene Empfindlichkeit, und im Grunde noch schlimmer; in diesem Falle wissen

es

es die Getadelten meiſtens ſehr gut, daß ſie unrecht haben; in jenem aber geſchieht es oft, daß die Eitelkeit ſie in der That auſſer Stand ſetzet, ihre Fehler zu bemerken.

Ohne dieſe Vorwürfe uns zuzuziehn, wollen wir, meine Lieben! (dieß iſt die dritte Forderung jener Bereitwilligkeit,) Rath, Belehrung und Warnung, Erinnerung und Tadel mit Danke annehmen. Wir wollen uns zu überzeugen ſuchen von der Nützlichkeit der Lehre und der Wahrheit des Tadels; wir wollen es dem für uns ſorgenden Bruder mit edler Offenherzigkeit zugeſtehen, daß er einſichtsvoller, ſcharfſichtiger, erfahrner iſt als wir; wir wollen ſeine Erinnerungen aus wohlwollenden Beweggründen herleiten; wir wollen ſie für Wohlthaten erkennen und als Wohlthaten zu vergelten ſuchen. Stehe er auch an Geburt und Range weit unter uns! ſobald ein größerer Verſtand und mehrere Erfahrungen ihn auszeichnen, ſo ſei er, in Dingen, wo es auf Verſtand und Erfahrungen ankommt, unſer ehrerbietig anerkannter Obere. Wer etwas wahres und brauchbares uns mittheilt, der möge uns die empfindlichſten Wahrheiten ſagen, er möge ſie ſagen, in welchem Tone er wolle; durch die Verbeſſerung des Mangelhaften in unſern Arbeiten, Einrichtungen und Unternehmungen, durch die

Anzeige der Fehler in unserm Betragen hat er die gerechtesten Ansprüche auf den Namen: Wohlthäter; und wir sind ihm Aufmerksamkeit, Achtung, Liebe und thätige Erkenntlichkeit schuldig.

Jene christlich-kluge Bereitwilligkeit zeigt sich nicht bloß im Hören, sondern auch im Befragen. Je wichtiger irgend ein Unternehmen ist, desto mehr Einfluß wird es, je nachdem es geräth, auch auf unsre Mitmenschen haben; desto billiger und nothwendiger ist es schon in dieser Hinsicht, daß wir ihre Einsichten und Erfahrungen dabei benützen. Nun aber können sie ja nicht immer wissen, was wir vorhaben, und welche Absichten wir zu erreichen suchen; sie sind vielleicht zu bescheiden, sich uns aufzudringen, oder doch zu schüchtern, ohne Erlaubniß und Aufforderung, uns ihre Meinung mitzutheilen; es fällt ihnen vielleicht außerdem nicht ein, daß sie uns nützlich seyn können. Drum müsse uns kein Stolz und keine falsche Schaam abhalten, sie darum zu ersuchen, es ihnen zu gestehen, daß wir dieß Bedürfniß fühlen, und einen gewissenhaften Gebrauch jedes Wortes zu seiner Zeit, sie hoffen zu lassen.

"Folge den für wahr und gut erkannten Erinnerungen deiner Brüder!" das ist die letzte wichtigste Forderung einer solchen Bereitwilligkeit. Todte Ueberzeugung des Verstandes ist

von

keinem Nutzen. Handeln müssen wir nach dem was wir glauben. Unser Mitbruder hat bei seiner Bemerkung, die er uns mittheilt, entweder selbst unser Wohl zur Absicht, oder wir müssen doch dieselbe nie aus den Augen verliehren. Sollen wir sie nun erreichen, so muß unsere Selbstthätigkeit das Werk ausführen, das er anfieng. Also, ihr Söhne und Töchter! hört nicht bloß die Ermahnungen eurer Eltern und Verwandten mit Ehrerbietung an; sondern thut nach ihren Lehren, nützet ihre Erfahrungen, lasset durch ihre Warnungen euch zurückhalten, ihr Tadel bessere euch. Schüler und Zöglinge, die ihr aus dem Munde der Lehrer, Anfänger in einer Kunst, die ihr von den Meistern darin, Untergebene, die ihr von Vorgesetzten mit Einsicht und Klugheit handeln lernen könnt, nützet Zeit und Ort und Gelegenheit, und lernt es. Wo man uns etwas saget über unsre Absichten, Entwürfe, Unternehmungen und Arbeiten, über Maaßregeln und Hülfsmittel, über Gewohnheiten und angenommene Formen, da laßt uns, meine Freunde! aufmerken, prüfen, auswählen, anwenden und vervollkommnen.

"Haltet euch nicht selbst für klug! Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie die Unweisen, sondern als die Weisen." Amen!

Am

Am dritten Sonntage nach Epiphanias.

Warnung vor dem Selbstbetruge, bei der Liebe gegen unsre Feinde. *)

Sei Seele! werth der Seligkeit
Dich selbst zu überwinden!
Duld und vergieb, wie Gott verzeiht;
Sonst häufst du Sünd' auf Sünden;
Doch täusche Eitelkeit dich nicht!
Leicht ist der Schein, schwer ist die Pflicht!

Wir finden, christliche Zuhörer! daß je mehr eine Tugend in sich faßt, und je schwerer sie also auszuüben ist, desto geneigter sind die Menschen, zu glauben, als ob sie sie besäßen. Das scheinet auf den ersten Anblick sehr unbegreiflich; aber die Erfahrung bestätiget es, und aus genauerer Beobachtung der menschlichen Seele läßt es sich auch erklären. Je schwerer es nämlich ist, den ganzen Umfang einer Tugend mit unserer Aufmerksamkeit zu umfassen, desto eher bleibt der

Verstand

*) Lieder: Herr deine Sanftmut ist nicht zu ermessen ꝛc. (No. 558.)
Wenn ich mit mehr als Menschenkraft ꝛc. (No. 586.)

Verstand bei einzelen Theilen derselben stehn; Trägheit schränkt dann unsere Bemühungen auf diese ausgehobenen Seiten ein; und Eitelkeit überredet uns, nun sei das Erforderliche geschehen; was wir gethan, sei alles, was gethan werden könne. Sagt selbst, meine Lieben! wie wäre es sonst möglich, daß so viele Christen gottesfürchtig zu seyn wähnen, wenn sie nur fleißig die Tempel besuchen; wie könnten sonst Menschen sich für Menschenfreunde halten, weil sie von ihrem Ueberflusse dem Hungernden zuweilen eine Gabe hinwerfen? woher sonst der Stolz auf Gemeinnützigkeit bei so manchen Menschen, welche im Grunde nichts thun, als was sie thun müssen, um nicht ihr Einkommen zu verliehren?

Dieß giebt uns denn Aufschluß auch über eine andere befremdende Erscheinung im Reiche der Sittlichkeit. Seinen Feind zu lieben, hielt die Vorwelt für etwas so schweres, daß einige Weisen des Alterthums es sogar für unmöglich erklärten; und darum erscheinet es auch, in der Sittenlehre Jesu, als die Krone von allen Pflichten der Menschenliebe. In der That hören wir noch öfters um uns her, von rohen und leidenschaftlichen Menschen, ausrufen: diese Forderung sei unnatürlich! und Andere, die eben so aufrichtig als streng gegen sich sind, klagen wenigstens: sie können

sich nur sehr schwer befriedigen. Gleichwohl aber werdet ihr finden, meine Theuersten! daß die lauten Einwendungen gegen dieß Gesetz der Religion heut zu Tage wirklich seltener werden; daß man, besonders in den gebildeteren Ständen, Rachsucht für ein niedriges Laster, Dulden, Verzeihen, Erwiedern der Beleidigung mit Großmut, für eine der liebenswürdigsten Eigenschaften eines guten edeln Menschen erklärt; auf eine Art, die deutlich zu verstehn giebt, daß man sich dieser Tugend selbst bewußt sei. Ihr werdet finden, daß sehr viele nur in den ersten Aufwallungen des Zorns, von Ahnden und Vergelten sprechen; außerdem aber versichern, wie wenig sie die erlittene Kränkung achteten, wie sie den zugefügten Schaden gern verschmerzen wollten, und wie es ihnen eine Freude seyn sollte, ihren Gegnern Beweise einer besseren Gesinnung zu geben.

Also unser weichliches Zeitalter vermöchte, wozu die Seelenstärke voriger Jahrhunderte sich zu schwach fühlte? Gewiß ist es, daß bei unsern Zeitgenossen der Haß nicht mehr so wütend tobet und verheeret als vormals; denn die Verfeinerung der Sitten beschränket und verfeinert auch die Leidenschaften; aber der würde sich sehr irren, der deshalb glauben wollte, daß nun also die Christen, mehr als jemahls, nach Jesu Lehre, liebten auch

die von denen sie sich angefeindet wüßten! Denn ist nicht Verfolgung, Hinterlist, Falschheit, Heimtücke, Schadenfreude, geheime Rachsucht und unverkennbare Abneigung gegen Beleidiger jetzt noch so häufig als sie je es war? und werden nicht alle diese Gefahren um so furchtbarer, je versteckter sie sind? Also weit entfernt, daß die Liebe der Feinde unter uns allgemeiner würde, ist bei der Selbstsucht, Empfindlichkeit und Weichlichkeit unsrer Zeitgenossen vielmehr zu fürchten, daß sie in der That abnimmt. Wenn man sie dessen ungeachtet so oft im Munde führt, so liegt der Grund davon zum Theil wohl in dem Modelaster: von allem Guten einen gewissen Schein sich zu erheucheln; aber viel, sehr viel trägt gewiß auch das dazu bei, daß man sich selbst hintergeht; daß man diese Pflicht zu üben glaubt, indem man eine andre erfüllt, indem man dem Eigennutze gehorcht oder von Weichlichkeit und Trägheit sich regieren läßt. Dieß zu untersuchen, sei der Gegenstand der folgenden Betrachtung. Erleuchte uns mit deinem Geiste, du Gott der Weisheit Unser Vater.

Text. Die Epistel Röm. 12, v. 17—21.

"Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem," ermahnet uns der Apostel. "Darum rächet euch nicht selbst!

wenn

wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn.“ Je nachdrücklicher uns hier Paulus zu dieser Hauptpflicht eines wahren Christen auffordert, desto wichtiger sei uns eine

Warnung vor dem Selbstbetruge bei der Liebe gegen unsre Feinde.

Wir können uns hintergehn: In Ansehung der Personen, die wir als Feinde betrachten. Glaubet also nicht, Christen! Feindesliebe zu beweisen, wenn ihr euch gegen Mitbewerber billig betraget. Du suchst zum Beispiel ein Amt, zu dem du dich tüchtig glaubst; ein andrer glaubt und thut dasselbe; du bemühest dich um gewisse einträgliche Geschäfte, die du verstehst; ein Anderer versteht sie auch, und bemüht sich gleichfalls darum; du beeiferst dich in deinem Berufe, oder in gesellschaftlichen Verbindungen, Beifall, Zutrauen, Achtung und Liebe der Menschen dir zu erwerben; und eben darnach strebt dieser und jener auch: — wenn wir nun solchen Menschen, dieses Wettstreits wegen, unsre Neigung nicht entziehn, wenn wir in allen Fällen, wo wir damit nicht unmittelbar uns selbst schaden würden, ihnen behülflich sind — können wir da uns der Feindesliebe rühmen? Pflichtmäßig ist ein solches Betragen allerdings; aber es gilt hier jener Ausspruch

spruch Jesu: "Was thut ihr damit sonderliches?" Das fordert schon die allgemeine Menschenliebe, und wer es thut, hat deshalb noch gar nicht Anspruch auf höhere Tugend, ist, wenn ers unterläßt, ein bösartiger neidischer oder doch höchst schwacher Mensch. Denn was könnte uns berechtigen, einen Andern deshalb zu verfolgen, weil er mit uns nach einem Ziele strebt? Etwa, weil wir für unser Bestes sorgen müssen? das muß Er auch! Oder weil wir würdig sind? das glaubt Er auch; und wo es zweifelhaft scheint, da dürfen wir wenigstens als parteiische Richter es nicht entscheiden. Der Soldat demnach, welcher den nicht anfeindet, der sich mit ihm zugleich, durch Tapferkeit und Diensteifer, auszuzeichnen sucht, der Staatsbürger, welcher seinem Mitbewerber um ein Amt Gerechtigkeit wiederfahren läßt, der Gelehrte, der da nicht glaubt: daß er allein nach Beifall zu streben berechtiget sey, der Kaufmann, welcher nicht jeden, der mit ihm gleiche Geschäfte treibt, deshalb zu verkleinern sucht — verdienen alle freilich Lob, in so fern sie ihre Pflicht thun, aber was sie thun ist noch nicht Pflicht der Feindesliebe.

Eine andere Gefahr, wo wir uns noch öfterer täuschen, ist die, daß wir Gegner und Widersacher für Feinde ansehn. Sie können

das seyn, aber sie müssen es gerade nicht immer seyn. Denn oft ist es ihre unerläßliche Pflicht, oder sie haben doch völliges Recht, uns entgegen zu handeln; wenn das, was wir thun, durchaus unrecht ist, oder ihnen eben so vielen Schaden bringt, als uns Vortheil. Wenn einer seine Ländereien und Besitzungen auf eine solche Art erweitert und verbessert, daß er dadurch die rechtmäßigen Vortheile der Nachbarn einschränket und ihnen Beschwerlichkeiten verursacht, so sind diese berechtiget, sich ihm zu widersetzen, ohne daß er sie darum als Feinde betrachten darf, gesetzt auch, daß er bei jenen Beeinträchtigungen die Absicht ihnen zu schaden nicht hatte. Wenn jemand Rechte und Freiheiten sucht, wodurch Andere gedrückt werden, so mag ihm muthiger Widerstand freilich unangenehm seyn; aber die, welche ihn thun, Feinde zu nennen, hat er kein Recht.

Noch weniger ist dieß der Fall, wenn nicht bloß eigener Vortheil, sondern höhere Pflichten zum Widerstande auffordern. Der Sachwalter, der bei einer gerichtlichen Streitigkeit unsern Gegner vertheidiget, der Richter, welcher nach seiner Ueberzeugung vom Sinne der Gesetze ihm das Recht zuspricht, sind unsere Widersacher: aber mag der Schade, den sie uns damit zufügen,

noch so groß seyn; den Namen: Feinde verdienen sie nicht, sobald sie nur thaten, was ihres Amtes war. Der Vorgesetzte, welcher die Unordnungen des Untergebenen nach Verdienst bestraft, der Amtsgenosse, der dich an Ungerechtigkeiten hindert, der Mitbürger, welcher deine gemeinschädliche Handlungen der Obrigkeit anzeigt, ist kein Feind, sondern nur ein Widersacher, und wenn er dieß aus Achtung gegen die Gesetze ist, so wär' es Stolz oder Heuchelei gegen ihn, von Feindesliebe zu sprechen.

Viele Menschen finden nur in dem Beifalle, den man allem was sie sagen und thun ertheilt, Wohlwollen; nur in der Schmeichelei Freundschaft. Darum halten sie jeden, der sie tadelt, für ihren Feind. Wer uns aufmerksam macht auf ein Hinderniß unserer Vervollkommnung — und ist das nicht ein jeder Fehler? wer unsre Zufriedenheit zu sichern sucht — und geschieht dieß nicht dadurch, daß man uns vor Vergehungen warnet? der könnte unser Feind seyn? Und wenn wir einem Vorgesetzten, einem Wohlthäter, der unser Betragen in diesem und jenem Falle mißbilliget, deshalb unsere Achtung nicht entziehn, nicht gröblich ihn dafür beleidigen; wenn wir, wegen einer ernstlichen Gewissensrüge von unserm Freunde, nicht alle Gemeinschaft mit ihm

auf-

aufheben; wenn wir dem Gesellschafter eine wohlgemeinte Erinnerung nicht mit anhaltender Bitterkeit vergelten, wenn wir den Sachkenner, der in unsern Arbeiten dieses hinweg und dieses hinzu wünscht, dafür nicht hassen und lästern: — so wäre das des schweren Gesetzes Erfüllung? O! über die kleinen Seelen, die edel zu handeln glauben, wenn sie nicht eines groben Lasters sich schuldig machen! Und diese eiteln Undankbaren wollen Jesu Jünger seyn, und glauben, ihrem Lehrer das Opfer eines ausgezeichneten Gehorsams zu bringen?

Ein anderer Fall, wo wir uns diese Tugend wenigstens höher anrechnen als wir sollten, findet dann statt, wenn wir sie gegen Menschen ausüben, die allerdings uns jetzt zu schaden suchen, aber die wir zuerst beleidiget haben. Vielleicht daß wir aus Uebereilung uns an ihnen vergiengen, sie aber vorsätzlich uns schaden; dessen ungeachtet aber ist da unser Verdienst bei der Liebe gegen sie sehr geringe. Es ist wahr, sie beleidigen und kränken uns; aber wenn unser Gewissen nun uns sagt, wir selbst haben sie dazu gereizet? Wollen wir dann wohl, durch fortgesetzte Ungerechtigkeiten, Vergehen auf Vergehen häufen? oder stolz darauf seyn, daß wir diejenigen, welche wir schon zu Sünden verleitet haben, nun

nicht

nicht auch noch ins Unglück stürzen? Wie? oder glaubst du etwa, stolzer selbstsüchtiger Thor! daß du zwar das Recht habest, Andere zu kränken, sie aber nicht das Recht, sich zu vertheidigen?

Leider freilich lehrt die Erfahrung, daß die Menschen meist weit feindseliger gegen die handeln, welche sie selbst zuerst beleidigt haben, als von denen sie beleidigt worden sind; doch du der du diese Verderbtheit nicht an dir hast, darfst darum nicht glauben, mit der erhabensten aller Umgangstugenden zu prangen! Du Falscher, der du die Beleidigungen eines von dir zuerst gekränkten Freundes geduldig erträgst; du Unbesonnener, der du die Schmähungen eines gereizten Gegners schweigend anhörst, Spottsüchtiger, der du, bei Feindseligkeiten eines von dir Gemißhandelten, dein Unrecht erkennst und trägst, was du dir selbst auflegtest — ihr handelt zwar pflichtmäßig; ihr übet eine Tugend, welche den meisten Menschen auch sehr schwer fällt, dennoch! was thut ihr sonderliches? da ihr ja nur die Aerndte eurer Saat hinnehmt! da ihr Feinden verzeiht, die ihr selbst erst zu Feinden machtet!

Am thörichtesten endlich und doch am gemeinsten ist der Selbstbetrug, wenn wir Feinde zu lieben glauben, ohne welche zu haben. Das ist eine der traurigsten und fast unheil=

unheilbarsten Krankheiten, daß manche Menschen rings um sich her immer nur Neider und Verfolger sehen. Die vielleicht unvermeidlich nothwendige Ausschliessung ihrer Person von der Theilnahme an irgend einem Vergnügen, die zufällige Unterlassung einer Höflichkeit gegen sie, eine besondere Auszeichnung, die jemanden ihres gleichen in ihrer Gegenwart wiederfährt, ein Lob, das nur nicht ganz so schmeichelhaft ist, wie sie es erwarteten, ja selbst ein zweideutiger Ausdruck, ein bedeutender Blick, eine gleichgültige Mine ist hinreichend, sie zu überzeugen: wer sich dieß zu Schulden kommen laße, sey neidisch und feindselig gegen sie gesinnt. Wenn sie mit Großmuth prahlen, wenn sie von Feindesliebe sprechen, das ist am unverzeihlichsten! Denn wenn hier Verzeihung nöthig ist, so ist sie es doch wahrlich nicht von ihrer Seite, die sie durch eine solche argwöhnische Denkart, durch diese Geneigtheit, alles aufs schlimmste zu deuten, gewissermaßen die Menschheit selbst beleidigen, sondern die Menschen um sie her haben das Recht, sich für beleidiget zu halten; diese können und sollen verzeihen, daß Menschen, denen sie vielleicht einen Dienst zu thun gedachten, oder denen sie überhaupt wohl wollen, oder die sie nicht bemerken, die sie vielleicht gar nicht kennen, daß solche

sie,

sie, ohn' alle ihre Schuld, für schadenfrohe boshafte Gegner halten.

Nein, meine Christen, nicht der, welcher sich zu helfen sucht, sondern wer uns schaden will, nicht jeder, der uns entgegen ist, sondern nur der, welcher dazu keine Veranlassung, kein Recht hat, nicht wer uns wehe thut, indem er uns tadelt, sondern wer bloß tadelt, um uns weh zu thun, nicht derjenige, welcher aus guten Gründen oder zufällig sich anders gegen uns beträgt, als wirs erwarteten, sondern wer wissentlich vorsätzlich planmäßig uns kränket und beeinträchtiget, wer über Verlust und Schaden, den wir erleiden, sich freuet, wer da weiß, daß er durch dieß und jenes unsre Zufriedenheit stöhret und es eben deshalb thut, wer unser ganzes Glück zu untergraben geneigt ist, wer Wohlstand, Ehre, Achtung und Zutrauen der Menschen, wer Gemüthsruh, Gesundheit und Leben übelwollend und boshaft uns wirklich schon geraubt hat oder jetzt raubt, von dem gilt es, wenn Jesus sagt: "Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen!!" — Menschen! die ihr so oft durch rechtmäßige, unvermeidliche, unabsichtliche, durch die zufälligsten und unbedeutendsten Beeinträchtigungen eurer Eitelkeit, Bequemlichkeit und Habsucht in Zorn

gerathet, so leidenschaftlich, so unbarmherzig euch rächet, haltet ihr es noch für etwas so leichtes, eure *Feinde* zu lieben?

Wenn aber auch unser Mitmensch wirklich unbefugt und absichtlich uns schadet, wenn er in der That unser Feind ist, so sind wir dennoch in Hinsicht auf die Pflicht der Feindesliebe in einer andern

II.

Gefahr, uns selbst zu täuschen, in Ansehung der erfahrenen Beleidigungen.

Wenn du dich, o Christ, über die Beschaffenheit und den Werth deiner Feindesliebe prüfen willst, so übersiehe dabei nicht *die allgemein anerkannte Verschiedenheit der Beleidigungen.* Sie findet statt in Ansehung der *Absicht.* Verzeihen, wenn jemand aus Unwissenheit Mißverständniß oder Uebereilung uns beleidiget hat, vielleicht gar eine Gefälligkeit uns erzeigen wollte, — wer auch das nicht könnte, der müßte ein sehr niedrigdenkender Mensch seyn. Dieß giebst du zu! — und wer das kann, der wäre *darum* schon der ausgezeichnete Edle, den die Lehre Jesu bilden will?

Beleidigungen können verschieden seyn in

Betracht

Betracht des Gegenstandes, welchen sie treffen. Wer unsern Verstand herabsetzt, thut uns nicht so weh, als wer unser Herz verdächtig macht; am meisten wird der Zorn des Menschen gereizt, wenn man an seinem Körper sich vergreift, weil hier die Sinnlichkeit unmittelbar aufgereizt wird. Am leichtesten wird Verzeihung dem, gegen dessen Macht sich einer vergieng, sobald der Stolz ihm sagt, Rache und Strafe stehe ja ganz in seiner Willkühr; schwerer schon ist es nicht zu ahnden, wenn man an unserm Eigenthum uns Schaden thut; am schwersten ist Vergeben und Vergessen der Angriffe auf die Ehre vor der Welt und unsern guten Namen; weil hier der kleinste Verlust uns zu empfindlich ist, und niemahls ganz ersetzet werden kann. Wenn wir denn, meine Freunde! dem verzeihen, der an unsern Einsichten zweifelte, die wir deshalb doch immer behalten; wenn wir großmüthig sind gegen den, welcher einen Arm wider sich reizet, dessen Stärke er empfinden muß, sobald wir ihn nur aufheben wollen; wenn wir wenig und kurz zürnen, wo wir nur wenig beleidiget wurden: so haben wir zwar die ersten Schritte auf der Bahn der Feindesliebe gethan, aber auch nur die ersten Schritte, und bis zum Ziele ist noch weit hin.

Auch von den Umständen hängt viel ab,

um den Grad jeder Beleidigung, und also auch den sittlichen Werth unsers Benehmens in den einzelen Fällen zu bestimmen. Ihr beweiset Feindesliebe; aber ihr thut nichts sonderliches, Christen! wenn ihr wegen einer erlittenen Kränkung den nicht hasset, dem ihr viele Wohlthaten, vielleicht euer ganzes Glück, zu danken habt. Ihr thut nichts Sonderliches, wenn ihr in blühendem sichern Wohlstande euch ungestraft antasten, bei heiterer Laune durch eine Beleidigung euch nicht bis zur Heftigkeit aufbringen lasset. Denn da ist es weit leichter zu verzeihen; da ist es fast Bedürfniß, weil Freude das Herz von selbst zur Liebe stimmt. Aber in Kummer und Mißmut, bei Sorgen und getäuschten Hofnungen seiner ohnehin schon reizbaren Empfindlichkeit nicht zu viel nachzugeben, den nicht zu hassen, der dir bereits Leidendem neue Leiden zufügt, das ist die schwerere, aber eben darum auch die heiligere, die eigentlichere Pflicht.

Selbst damit aber ist es noch nicht genug; wir müssen nicht bloß auf den allgemein anerkannten Unterschied der Beleidigungen sehn, sondern auch unser persönliches Urtheil darüber, unsre eigentliche Gemüthsart und Gesinnung dabei in Betracht ziehen. Dieselben Kränkungen machen nicht auf alle Menschen denselben Eindruck; der

eine

eine ist für diese Gattung reizbarer, der andere für jene; jeden wird die Beobachtung seiner selbst erinnern, wie so manches, was die Meisten wenig achten, uns grade sehr empfindlich schmerzt; und wie wir dagegen bei diesem Temperamente, bei diesen Grundsätzen, in dieser Lage fast gleichgültig sind über Beeinträchtigungen, die der große Haufe nicht nachdrücklich genug rächen zu können glaubt. Verlust an Vermögen mag für sehr viele höchst empfindlich seyn; für dich, der du von weichlicher Gemüthsart bist, ist er es nicht; du achtest Geld und Gut nur wenig, du bist also weit eher, als jene Viele, im Stande, einen Verlust daran mit Fassung zu ertragen. Wenn Du also den, der den Schaden dir verursachte, nicht mit Heftigkeit und Wut verfolgest, so darfst du dießfalls auf deine Feindesliebe so wenig stolz seyn, als der Verehrer des Reichthums, wenn Er, dem die Meinung der Welt gewöhnlich sehr gleichgültig ist, durch widrige Urtheile und verweigerte Beweise von Achtung, sich nicht so aufbringen läßt, wie der Ehrgeizige und Eitle. Und gleichgültiger seyn als die Welt erwartet, bei Nachreden und Beschuldigungen, die in unsern Augen nicht als entehrende Vorwürfe, sondern wohl gar als Lobsprüche erscheinen, kann das zur Feindesliebe gerechnet werden?

Nein,

Nein, Christ! nicht bloß dem sollst du verzeihen, welcher aus Unwissenheit und Uebereilung dir weh that, sondern auch dem, der es wußte und wollte und darauf anlegte; versöhnlich mußt du seyn, nicht etwa, nur in dem einen oder dem andern Falle; wo dirs leicht wird, weil du im Grunde dich nicht beleidiget fühlst, sondern auch da, wo du am schmerzlichsten mißhandelt wardst, sey willfährig deinem Widersacher; nicht die Meinung Anderer sondern unsere Grundsätze und Gefühle müssen entscheiden, was und in wie fern wir zu vergeben haben; und daß alsdann kein Grad der Beleidigung, wär's auch der höchste, den Feindeshaß rechtfertigen kann, lehrt Jesus, wenn er uns gebeut: nicht die bloß zu lieben, welche uns irgend einmahl Böses wünschten, ("uns fluchten,") sondern auch die, welche uns überhaupt Uebels gönnen ("uns hassen") auch die, welche diese widrige Gesinnung werkthätig an den Tag legen ("uns beleidigen") ja selbst diejenigen, welche unsern gänzlichen Untergang zu befördern suchen ("uns verfolgen").

Wenn wir es nun aber, meine Zuhörer! mit wirklichen Feinden zu thun haben, wenn das Unrecht, welches sie uns zugefügt, in der That empfindlich ist, dann sind wir grad am allermeisten in Gefahr, uns zu hintergehen, wenn wir

jene wichtige Christenpflicht zu beweisen glauben, nähmlich:

In Ansehung unsers Betragens gegen Feinde.

Daß ich alle Arten des Selbstbetruges angeben soll, werdet ihr, meine Christen! grad in Hinsicht auf diesen Gesichtspunct, am allerwenigsten erwarten; denn für jede einzele Forderung der Pflicht hält die Eitelkeit und der Eigennutz eine Menge Ränke bereit, um ihr auszuweichen, und doch den Schein von Gehorsam zu haben; aber gelänge es mir nur, euch auf einige der gewöhnlichsten und unbemerktesten Gattungen des Selbstbetruges hierin aufmerksam zu machen, so würdet ihr schon dadurch, an wohlthätigem Mißtrauen gegen euch selbst, auch in Hinsicht auf die übrigen gewinnen.

Wir sind in Gefahr, meine Christen! bei der Feindesliebe uns selbst zu betrügen durch eine gewisse Verstecktheit und Feinheit der Rachsucht. Wir glauben, gegen Angriffe auf unsere Ruhe Widerstand thun zu müssen; und mit Recht! aber wie leicht verwandelt sich die Vertheidigung in Angriff, die pflichtmäßige Sorge für eigene Sicherheit in das Bestreben nach eines Andern Schaden, ohne daß dieser zu unserer Nothwehr gehörte. Darum ist es in solchen Fällen

so

so rathsam, immer weniger zu thun als man könnte, mehr zu dulden als man müßte; es ist sicherer, lieber nie bis an die äußerste Gränzlinie des Rechtes zu gehn, als sich in Gefahr zu setzen, daß die Leidenschaft, wie so leicht geschieht, diese Gränze überschreite. Darum lasset uns mißtrauisch seyn, meine Brüder! gegen unser Herz, selbst bei gerechtem Unwillen über die Laster und Schandthaten eines Feindes! Ach! diese Heftigkeit, womit wir sie verabscheuen, diese Geschäftigkeit sie bekannt zu machen und bestrafen zu lassen, ist nicht bloß Eifer für die Tugend; — denn warum sind wir denn in keinem andern Falle so heftig, so thätig? — Rachsucht ist es, die im Hinterhalt lag und jetzt sich freuet, unerkannt im Geleite der Tugend, nicht den schlechten sondern den gehaßten Menschen mit verfolgen zu können.

Daß du, Freund! nicht selbst Plane machst, nicht alle deine Kräfte aufbietest, um deinen Gegner zu stürzen; daß dich sein Glück nicht kränket und erbittert — ist pflichtmäßig und lobenswerth. Aber eh du dir mit dem Bewußtseyn der Feindesliebe schmeichelst, so prüfe dich, ob dichs nicht wenigstens freut, wenn er ohne dein Zuthun Schaden leidet; ob du nicht jede Widerwärtigkeit, die ihm begegnet, für eine verdiente Strafe seiner Verschuldungen gegen dich betrachtest, oder doch darin

eine Art von Schadloshaltung findest? Prüfe dich, ob du nicht vielleicht deine Freunde zu Werkzeugen deiner Rachsucht brauchest; ob du nicht, durch ihre Klugheit ihren Einfluß, das mittelbar zu erreichen suchst, wornach gerade hinzustreben du dich schämst oder fürchtest?

Man hört aus deinem Munde keine Verwünschungen und Lästerungen deiner Feinde; du schmähst die nicht, die dich beleidiget haben; allein du klagst bei jeder Gelegenheit über das dir zugefügte Unrecht; du weißt die Lieblosigkeit, die Härte, die Undankbarkeit in ihrem Betragen ins vollste Licht zu stellen; du sprichst nie anders von ihnen, als in dem herzangreifenden Tone tiefer Kränkung und inniger Wehmut; deinen Aeusserungen zufolge schmerzet dich nicht das so wohl, daß man mit dir so verfahren ist, als vielmehr, daß überhaupt Menschen gegen ihre Brüder so handeln können. O wahrlich, Heuchler oder Betrogener! die erbitterteste Rachsucht kann, zu Erreichung der feindseligsten Endzwecke, kein wirksameres Mittel wählen; grad damit gewinnst du gegen deinen Feind am allermeisten; denn du stiehlst dir das Herz dessen der dich hört, du empörst die edelsten Menschengefühle gegen den, der in dir die duldende Unschuld kränkte; du schilderst den, der deinem Vortheil Eintrag that, als einen Stöh-

rer

rer von Menschenglück, als Feind der Menschheit überhaupt. Und du könntest glauben, deinen Feind zu lieben?

Wir hintergehen uns ferner, meine Zuhörer! in Hinsicht auf diese Pflicht, wenn wir Verachtung für Gleichgültigkeit halten. Allerdings hat der Mensch schon einige Fortschritte in der Sittlichkeit gemacht, wenn er seines Feindes kann erwähnen hören, ohne Ausbrüche des Hasses sich zu erlauben, ohne in seinem Innern leidenschaftlich beunruhiget zu werden; kurz: wenn er es zu einer gewissen Gleichmüthigkeit gegen die vorsätzlichen Stöhrer seiner Zufriedenheit gebracht hat. Nur dünke der sich nicht in diesem Zustande zu seyn, der zwar wenig von seinen Beleidigern spricht, in dieses Wenige aber mehr Bitterkeit zu legen weiß, als ein Anderer in die leidenschaftlichsten Herzenserleichterungen; der mit einem einzigen Ausdruck, mit Einem Beiwort, seinen Feind gleichsam brandmarket, daß man nun weiter gar nichts von ihm wissen mag; oder der jeder Aeußerung über ihn ausweicht, mit einer Wendung, in einem Tone, mit einem Blick, worin die tiefste Verachtung unverkennbar ist. Einen Menschen nicht einmahl werth finden, daß man von ihm spricht, zeugt wahrlich doch von Haß in einem seiner höchsten Grade.

Auch

Auch dann täuschen wir uns, meine Christen! in der Feindesliebe, wenigstens über das Verdienstliche derselben, wenn wir Güte zu erzeigen glauben, wo wir bloß Gerechtigkeit beweisen. Du magst Ursache haben, mein Bruder! an der Herzensgüte dieses oder jenes Mannes zu zweifeln, der dich hinterging, unterdrücket und verfolgt. Aber wenn du dabei zugestehst, daß man ihm ausgezeichnete Geistesgaben, seltene Kenntnisse und Erfahrungen nicht absprechen kann, so liegt darin noch gar kein Beweiß von großmüthigem Wohlwollen; denn du widersprächest dem Urtheile der Welt und deiner eignen Ueberzeugung, du würdest dich lächerlich und verächtlich machen, wenn du das Gegentheil behaupten wolltest. Mag deine Nachbarin, christliche Schwester, noch so übelwollend von dir gesprochen, dich aufs boshafteste verläumdet haben; deshalb kann sie doch immer eine einsichtsvolle, thätige, pünctliche Hausfrau seyn. Dieses Lob ihr zu lassen, wenn du ihr Betragen gegen dich mißbilligest, ist das Güte? Nein! es ist nur Gerechtigkeit, die du ihr nicht versagen kannst, ohne dich mehr noch an ihr zu versündigen als sie an dir gethan. Und so verhält sichs auch mit andern Arten des Verfahrens in solchen widrigen Verhältnissen. Wenn wir die uns dargebotenen Waffen

der Heimtücke und Verrätherei gegen einen Feind mit Unwillen verwerfen; wenn wir, wo sein ganzes Glück in Gefahr ist, eine kleine gesellschaftliche Beleidigung ihn nicht entgelten lassen; so billiget das Christenthum was wir thun; aber das Zeugniß höherer Tugend giebt es uns deswegen noch nicht.

Ja! sprichst du, ich lasse meinem Feinde nicht bloß seine Vorzüge unbestritten; ich gönne ihm auch alles Gutes. Wohl! so wirst du ihm auch Gutes zu erweisen geneigt seyn. Nur glaube nicht, daß beides eins sei; erst aus deinen Handlungen läßt sich erkennen, ob die gerühmte Gesinnung dir wirklich eigen ist. Hast du also wohl deinen Feind vor Schaden und Verlust gesichert, wo du weiter sehn und mehr ausrichten konntest als er? Hast du Vortheile ihm zugewandt, auf die er rechtmäßige Ansprüche hatte? — "Das konntest du bis jetzt noch nicht durch Schuld der Umstände? Wohlan, so frage dich: Hab ich zu dem großen Glück des Friedens und der Liebe ihm zu verhelfen gesucht, die Hand geboten zur Versöhnung, bin ich bemüht gewesen, die Mißverständnisse zwischen uns zu berichtigen, die Hindernisse eines guten Vernehmens wegzuräumen, mit einem Worte, hab' ich alles gethan, was von mir abhieng, um der Feindschaft ein Ende zu machen?

Das

Das wollte Er nicht! sprichst du. Sieh wohl zu, mein Bruder! daß du dich hier nicht selbst betrügest. Entscheidet aber auch hierin dein ernstlich befragtes Gewissen zu deinem Vortheil, so hast du erst noch eine Prüfung zu bestehn, eh du glauben darfst, deinem Feinde Gutes zu gönnen, und nur auf eine Gelegenheit zu warten, um es ihm in der That zu erzeigen. Wie ist dir zu Mute, wenn du mit ihm zusammentriffst? Klopft dir das Herz ungestüm, wendet dein Auge sich fast unwillkührlich von ihm weg, stockt dir die Sprache, wenn du die Forderungen gesellschaftlicher Höflichkeit gegen ihn beobachten sollst? Und wenn, in seiner Abwesenheit, von ihm in andern Beziehungen gesprochen wird, kannst du unbefangen Theil nehmen am Gespräch? vermeidest du alle unnöthigen Erinnerungen an euer gegenseitiges Verhältniß, die ihm nachtheilig werden könnten? thut dirs wehe, wenn ihm Unrecht geschieht? hast du Seelenstärke genug, ihn zu vertheidigen, zu entschuldigen, zu loben selbst, wo es die Wahrheit fordert? Prüfest du dich hierüber, so wirst du gewiß noch manches Fehlerhafte in deinem Betragen finden, wo du den Vorschriften der Tugend schon ganz Gehorsam zu leisten glaubtest.

Viel, sehr viel, meine Theuersten! schließt die ächte Feindesliebe in sich. Sie erkläret die

Worte unsers Textes: "Rächet euch selbst nicht! vergeltet nicht Böses mit Bösem," nicht bloß von den auffallenden Thätlichkeiten eines wütenden Hasses, sondern von jedem mittelbaren oder unmittelbaren Bestreben, dem Andern zu schaden, bloß um ihm zu schaden. Jesus fordert: wir sollen unsern Feinden, weit entfernt sie zu hassen, vielmehr alles Gute gönnen und wünschen, "liebet eure Feinde," spricht Er; — wir sollen ihr Gutes anerkennen, auch andern bekannt machen und ihnen die allgemeine Menschenachtung nie versagen, "segnet die euch fluchen;" — wir sollen ihnen Gutes von Gott und Menschen zu verschaffen suchen, "bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen;" — wir sollen selbst ihnen Gutes erzeigen, "thut wohl denen die euch beleidigen." "Hungert deinen Feind so speise ihn, dürstet ihn so tränke ihn." So nur können wir Kinder seyn unsers Vaters im Himmel.

Bei dem allem aber müssen wir uns auch noch hüten vor dem Selbstbetrug in Ansehung der Beweggründe zum Gehorsam gegen diese Vorschriften. Wenn du zu wenig Macht, Einfluß, Klugheit hast, um dich zu rächen; wenn du Beleidigungen duldest, um nicht durch Widerstand noch größere dir zuzuziehn; wenn du bei

Verläumdungen schweigen, dich gleichgültig dabei stellen mußt, weil dein böses Gewissen dich erinnert, daß dieser Lügner, wenn du ihn reizest, noch schlimmere Wahrheiten von dir verbreiten möchte: soll das der Herzenskündiger dir als Opfer für die Tugend anrechnen, was Uebermacht und Furcht dir abzwingen? Oder wenn du mit Schonung von deinem Feinde sprichst, sein Gutes rühmest, deine gegen ihn begangenen Fehler eingestehst, damit man deine Sanftmut, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeitsliebe bewundere; wenn du die ersten Schritte zur Versöhnung thust, um nur forthin Ruhe vor ihm zu haben, in deinem Freudengenuß weniger durch widrige Erinnerungen gestöhrt zu werden; wenn du deinen Feind mit Wohlthaten überschüttest, um ihm zu zeigen wie Du edler bist als Er, um durch deine Großmut ihn zu demüthigen: so hast du deinen Lohn dahin; du empfiengst ihn aus den Händen der Eitelkeit, des Eigennutzes, des Stolzes; von dem Richterstuhle christlicher Tugend, von deinem Gewissen, von Gott hast du auf keinen Preiß zu hoffen. Liebet eure Feinde, sprach Jesus, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Uebet diese Pflicht, weil Gott sie fordert; weil die Hochachtung gegen die Menschennatur, die jene immer mit euch gemein behalten, dieß verlangt; weil es zu der Aehn-

lichkeit

lichkeit mit Gott gehört, in der eure höchste Würde und Glückseligkeit besteht.

Liebet eure Feinde, ermahnet uns das Christenthum, weil und wie Jesus das that. Seine Feinde waren dieß geworden durch seine Gemeinnützigkeit und erhabene Tugend, die erbittertesten wütendesten Gegner, planmäßige Bösewichter, Feinde zugleich von allem Wahren und Guten! Ihre Feindseligkeit zeigte sich nicht bloß in Lästerungen seiner Ruhe und Kränkungen seines guten Namens, sondern in Hindernissen seiner so edeln Wirksamkeit, in teuflischer Verunglimpfung seiner Absichten, in verrätherischer Beraubung seiner Freiheit, in der Veranstaltung des schmerzlichsten schimpflichsten Todes, den sie ihn als einen Aufrührer und Gotteslästerer sterben ließen. Und Er — Er machte nie, weder von seinen höhern Kräften noch von seinem Einflusse aufs Volk, noch selbst von der vor Gericht sich ihm darbietenden Gelegenheit zur Rache, Gebrauch gegen sie; — er suchte unermüdet, bald durch Belehrungen, bald durch Rührungen, bald durch erschütternden Ernst, bald durch herzengewinnende Sanftmut und Güte sie zu bessern Gesinnungen zu bringen; — er that alles, was ohne Gewaltsamkeit geschehen konnte, um den letzten schrecklichsten Ausbruch ihrer Bosheit zu verhüten, und als dieser

ser dennoch erfolgte, so behandelte er selbst das abscheulichste Werkzeug derselben, seinen treulosen Judas, mit himmlischer Güte, so vergaß er seine eigenen Leiden über dem theilnehmenden Vorgefühl von dem Schicksale seines verblendeten Volkes, so betete er noch für seine Mörder: "Vater, vergieb ihnen," und zwar — das Erhabenste, was der menschliche Geist sich von Feindesliebe denken kann! — mit dem Zusatz: "Sie wissen nicht was sie thun."

Zu dieser Höhe der Tugend hilf du uns Jesus Christus, — bist du ja doch unser göttlicher Führer, dessen Kraft auch in dem Schwachen mächtig ist — hilf uns dazu empor durch deine Lehre und dein Beispiel. Denn nur auf dieser Höhe können wir mit vollem Rechte Gott unsern Vater, dich unsern Bruder nennen. Hilf uns Herr! hilf uns! Amen.

Am vierten Sonntage nach Epiphanias.

Betrachtungen über den Schlaf. *)

Du, o Gott! bist die unerschöpfliche Quelle alles Lebens und aller Kraft, du bedarfst keiner Ruhe und Stärkung, du bleibest immer wie du bist, der alles vermögende, der überall wirksame Ewige! Aber wir Geschöpfe vom Staube — wie kurz ist unser Erdenleben, und selbst in dieser kurzen Frist, wie hinfällig! wie so bald erschöpfet sich jede unsrer Kräfte! wie bedürfen wir so sehr der Schonung, der Erquickung und Stärkung; wie unentbehrlich ist uns zu unserer Thätigkeit Ruh und Erhohlung, wie so wunderbar genau hänget mit unserm Leben der scheinbare Tod des Schlafes zusammen! Dank Vater! innigen Dank, daß du diesen scheinbaren Tod täglich uns sterben lässest, auf daß wir täglich zu neuem Lebensgefühl erwachen! Dank dir, daß du, mit dieser Einrichtung unsrer Natur, nicht bloß ihren Bedürfnissen abhilfst, sondern auch eine der reichsten Freudenquellen deiner Menschheit dadurch eröffnest. O möchten wir doch diese Wohlthat stets

deinen

*) Lieder: Aus Nro. 726. v. 8—12. Umsonst sinnt mein Gemüthe ꝛc.
Wie wird mir dann mein Heiland seyn ꝛc. (Nro. 672.)

deinen Absichten gemäß nützen! möchten wir auch hierin eingedenk seyn, daß du für diese Erde die sinnliche und die geistige Natur in uns so eng vereinigtest! möchten wir, durch diese Einschränkungen unsers Erdenlebens, Gefühle und Gesinnungen unserer erhabenern Bestimmung für bessere Welten in uns erwecken und unterhalten lassen! Segne zu dem Ende auch diese Betrachtung, du, zu dem wir beten: Unser Vater rc.

Text. Das Evangelium Matth. 8, v. 23—27.

"Er schlief." Auch unser Herr also, obschon höheren Ursprungs, dennoch wahrer Mensch wie wir, hatte dieß Bedürfniß der Menschennatur. "Dem Arbeitenden ist der Schlaf süß." Auch er fand jetzt, ermüdet von Geschäften, in demselben eine Erquickung, die selbst das Toben der Winde und Wellen ihm nicht rauben konnte. Aber auch hierin zeigt Er uns durch sein Beispiel, daß die Pflicht immer dem Genusse vorgehen muß; denn so sanft er schlief, so entriß er sich doch den Armen der Ruh, als es drauf ankam, Trost zu geben, Gefahren abzuwenden, zu thun die Werke dessen, der ihn gesandt hatte. Lasset uns davon Gelegenheit nehmen, jetzt einige

Betrachtungen über den Schlaf

anzustellen.

Sie

Sie betreffen das Wohlthätige dieser Einrichtung unserer Natur, die Pflichten des Christen in Ansehung derselben, und die Aehnlichkeit mit der letzten wichtigsten Veränderung, die unser aller harret.

I.

Das Wohlthätige des Schlafes.

Es bedarf keiner Schilderungen, geliebte Mitmenschen! bei einer Gattung von Freuden, die wir alle aus der Erfahrung kennen, die ohnehin sich so leicht empfinden und so schwer beschreiben läßt; nur erinnern will ich euch an diese Erfahrungen, nur aufmerksam machen auf diejenigen, welche vielleicht nicht ein jeder, so wie er sollte, beherziget. Im Schlaf erhohlet sich der durch die Arbeiten des Tags erschöpfte Körper und stärket sich zu neuer Thätigkeit. Dieß geschieht schon dadurch, daß seine Gliedmaßen sich dann nicht mehr so anstrengen, mühsam bewegen, und öfterer wenigstens regen müssen; daß er also nicht, durch den Gebrauch, so viel von seiner vorhandenen Lebenskraft aufzehrt, wie beim Wachen. Fühlen wir's, meine Lieben! ja doch am Tage schon, wie wohl uns bei schwerer Arbeit auch eine kurze Unterbrechung thut, wie ein wenig auszuruhn zum munterern Fortarbeiten so zuträglich ist.

Wie vielmehr muß dieß bei einer ununterbrochenen Ruhe von sechs bis acht Stunden der Fall seyn!

Doch erspart der Körper durch den Schlaf nicht bloß; er gewinnet unmittelbar. Während dem die äußere Thätigkeit still steht, so wirket die dem Körper einwohnende Lebenskraft desto stärker und ungestöhrter aufs Innere. Die Verdauung der Nahrungsmittel, die Zubereitung des Blutes, das Ansetzen an die vesten Theile, die Absonderung des Ueberflüßigen und Schädlichen, die Abscheidung der feinsten geistigsten Bestandtheile, deren die Seele sich bedient, um dadurch auf den übrigen Körper zu wirken, kurz: alles das, was eigentlich das Gefühl von Gesundheit und Stärke in dem Menschen hervorbringt, geht während jenes wohlthätigen Zustandes am regelmäßigsten und ersprießlichsten von statten. Jede Nacht soll, nach der Ordnung des Schöpfers, das möglichst wieder ersetzen, was der Tag aufgezehret hat von körperlicher Kraft, das verbessern, was in Unordnung gerathen ist, läutern was da bleibet, fortsetzen und vervollkommnen was für den Körper Zuträgliches der Tag angefangen und begünstiget hatte. So wie ein jeder neue Morgen in der Natur ein Bild der ersten Schöpfung ist, so geht der Mensch auch jeden Tag aus dem Schooße des

Schlafes

Schlafes gleichsam neugeschaffen hervor; mit Gefühlen, denen ähnlich, mit welchen einst Adam, auf den Ruf des Allmächtigen, zum erstenmahle seines Daseyns sich bewußt ward.

Bei der so engen Verbindung zwischen Körper und Geist, läßt sichs aus dem seitherigen schon schließen, was ebenfalls uns die Erfahrung lehrt, daß durch den Schlaf auch der Geist gewinnt. Je gesunder, munterer, stärker der Körper, desto unbeschwerter, ungehinderter, desto gesunder, kraftvoller und geschickter zu allen ihren Thätigkeiten, (zu allen, nicht bloß zu einigen,) ist dann auch die (nur nicht vielleicht sonst gewaltsam verdorbene) Seele.

Darum geht das Geschäfte des Nachdenkens auch nie leichter und glücklicher von statten, als am Morgen. Noch nicht zerstreut durch die Bedürfnisse des Körpers, noch nicht gestöhrt durch seine Beschwerden, noch nicht mit ermüdet durch seine Thätigkeit faßt der Verstand alsdann mit schärferem Blicke seine Gegenstände auf, überschaut sie leichter, vergleicht sie richtiger, und verbindet sie glücklicher zu Bemerkungen, Schlüssen und Wahrheiten.

Darum befindet sich der Mensch am Morgen auch immer, nach Verhältniß, in dem besten

moralischen Zustande. Der Wille ist dann, weniger als zu jeder andern Tageszeit, Sclav der alsdann noch unthätigern Einbildungskraft; ist mehr der Herrschaft des Verstandes untergeordnet, die leider immer unmächtiger wird, je mehr, durch die Geschäfte Sorgen und Vergnügungen des Tages, die Sinnlichkeit allmählig die Oberhand erhält. So wie im Schooße der Natur der Morgen uns gewöhnlich die reinste Luft athmen läßt, so scheint es, als ob die Seele auch am Morgen gleichsam in einem höhern reinern Kreise ihres Lebensgefühles sich befände. Oder hättet ihr, die ihr Acht habet auf euch selbst, nicht auch die Bemerkung gemacht, daß am Morgen so manches uns gleichgültig ist, was wir am Abende mit kindischer Lüsternheit wünscheten? daß wir uns, in den ersten Stunden eines neuen Tages, so mancher Gedanken und Gefühle aus dem letzten Theile des gestrigen, als unser unwürdig schämen? daß wir dann Trieb Kraft und Mut für Pflicht und Tugend in einem höhern Grade in uns fühlen? Ja, Mensch! auch für den edleren Theil deines Wesens soll, nach der Absicht Gottes, der wohlthätige Schlaf jeder Nacht verbessern, was die Sinnlichkeit am vorhergehenden Tage verdorben hat; soll jeder Morgen zugleich mit dem verjüngten Gefühle deines Daseyns, es dich empfinden lassen: daß du nach

Gottes

Gottes Bilde, zur Heiligkeit und Vollkommenheit geschaffen bist.

Ihr aber, die ihr auf diese Erfahrung bisher vielleicht nicht geachtet, erinnert euch an eine andre, die ihr von der Wohlthätigkeit des Schlafes gewiß alle gemacht habt; daß er nähmlich für Beschwerden und Leiden aller Art Linderung und Trost gewährt. Wenn die Last der Arbeit so schwer euch drückte, daß ihr fast schon unterlaget, und nur von der äußersten Nothwendigkeit oder von dem Gedanken: "es ist meine Pflicht!" noch aufrecht erhalten wurdet, erhöhete da nicht die Aussicht auf die Nacht das gesunkene Gefühl eurer Kräfte wieder? Wenn ihr, in Kraftlosigkeit und Schmerz, Tage durchseufzet und Nächte durchjammert hattet, und nun endlich der Schlaf, war es auch nur auf einige Stunden, sich euer erbarmte; so begann damit vielleicht der Anfang eurer Besserung, und immer doch war's Linderung und Vergessenheit des Leidens, immer doch ein süßer Freudengenuß! Wenn die Sorge uns, einen langen langen Tag hindurch, verfolget hatte, auf allen Wegen des Berufs und des Vergnügens, und selbst zur Ruhestätte uns geleitete; hier aber der mitleidige Schlaf in seine Arme uns aufnahm; so fanden wir in diesem Zufluchtsorte, wenn auch nicht völlige Hülfe, so doch

Sicherheit auf einige Zeit, so doch Mut und Kraft zum Dulden und zum Handeln. Wenn Kummer und Gram über erfahrene Kränkungen, über geraubtes Lebensglück, über Trennung, Leiden und Tod unsrer Lieben, die schon matt geweinten Augen dennoch offen erhalten wollte zu neuen Thränengüssen, und mehr die Entkräftung als der Wunsch nach Ruhe uns aufs Lager niederzog, und wir nun unsern liebgewonnenen Schmerz selbst hier noch zum Gesellschafter behalten wollten; welch ein Verdienst erwarb sich dann jener Diener der göttlichen Barmherzigkeit um Leib und Seele, daß er die Augen sanft uns zudrückte, den Schmerz für jetzt wenigstens von uns weichen hieß, und an seine Stelle vielleicht die Erinnerung und die Hoffnung rief, daß sie mit frohen Traumbildern aus Vergangenheit und Zukunft uns erheiterten. Ja! giebt es nicht Beispiele, daß dieser Tröster in der Noth sogar Retter von Menschenleben — von Menschenseligkeit ward? daß er den schrecklichen Entschluß zum Selbstmorde, mit dem ein Unglücklicher mehr als einmahl zu seiner, wie er meinte, letzten Ruhe sich hinlegte, mehr als einmahl aus der Seele hinwegnahm, und an seine Stelle wieder Lebenslust und Lebenskraft brachte; bis die Vernunft sich endlich ermannte, und über die Verzweiflung entscheidend siegte?

Und

Und wie sehr erhöhet dieß noch die Wohlthätigkeit des Schlafs für's mühbeladene Menschengeschlecht, daß sein Genuß so allgemein ist, allgemeiner denn irgend ein andres Gut des Lebens. Denn Schlaf kann selbst der Unglückliche noch haben, der, ohne Brod auf morgen, für diese Nacht die bloße Erde zu seinem Lager und den Himmel zur Decke hat. Wenn der Mensch von Gefühl seine so schwer belasteten so oft mißhandelten Brüder in den niedrigsten Ständen mit wehmütigfroher Theilnehmung beobachtet, wie sie im Schlafe ihr süßestes Labsal finden, o wahrlich! er kann nicht spotten über sie; er freuet sich, daß es doch Eine Erleichterung, Eine Freude giebt, die in ihrem armseligen Zustande für sie übrig bleibt.

Bedenket ferner, meine Lieben, um wie vieles die Summe menschlicher Freuden dadurch vermehret wird, daß diese unbeschreiblich süße Empfindung des Entschlummerns, dieses begeisternde Gefühl neuer Lebenskraft beim Erwachen, von einem jeden Menschen jeden Tag genossen werden kann; daß dieses sinnliche Vergnügen in der Regel lauterer ist, unvermischter mit Unannehmlichkeiten, und edlerer selbst als jenes, welches Speise und Trank gewähren. Bedenket endlich, daß dieser Freudengenuß unabhängig ist von

der oft so kargen Gnade und Barmherzigkeit der Menschen; unabhängig von den Launen der großen und kleinen Tyrannen; unabhängig im Grunde selbst von ihrer Gewalt; denn was vermag sie über die Natur, so bald diese endlich so entkräftet ist, daß sie in Schlaf versinken muß?

Je zahlreicher und größer nun die bisher betrachteten Wohlthaten sind, welche diese wunderbare Einrichtung unsrer Natur uns gewähret, desto geneigter, meine Brüder und Schwestern! müssen wir denn auch seyn

II.

Unsere Pflichten in Ansehung des Schlafes

zu beherzigen.

Die erste ist diejenige, die ihr hoff' ich in diesem Augenblicke jetzt alle erfüllt, wofern ihr euch nur dem Gefühle überlaßt, das durch die seitherigen Betrachtungen in euern Herzen aufgereget ward. Und welches andere könnte dieß seyn, als innigster Dank gegen Gott, daß er dieß wirksamste Stärkungsmittel, diesen so süßen Genuß in die Natur der Lebendigen geleget hat. Ja! lasset es uns erkennen, welch eine große Wohlthat uns der Vater im Himmel täglich mit dem Schlafe erzeiget. Ihr die ihr, in der Schwachheit des

hohen Alters, oder bei körperlichen Beschwerden, oder unter Gram und Sorgen, vielleicht noch in der gestrigen Nacht, lang auf ihn warten mußtet! — ihr, die ihrs aus Erfahrung wißt, wie man auf einem schmerzhaften langwierigen Krankenlager ihn so sehnlich so sehnlich herbeiseufzet; wie da die Stunden so langsam langsam schleichen, bis er des Leidenden sich erbarmet! vergeßt nur dieser Gefühle nie, und ihr werdet gewiß nie unempfindlich an die Wohlthat des Schlafes denken. Ihr aber die ihr, voll Jugendkraft und heitern Sinnes, seine Wichtigkeit bis jezt nur noch durch den Genuß, noch nicht durch Entbehren, habet kennen lernen, überzeuget euch doch durch eigene und fremde Erfahrungen, daß ihr, auch ohne Reichthümer, ohne Macht, ohne Glanz und Ruhm, in einem täglichen gesunden Schlafe, eines der köstlichsten Erdengüter besitzet. Laßt uns, ihr alle, meine Brüder und Schwestern! unsere Dankbarkeit zeigen durch den zweckmäßigsten Gebrauch der Wohlthat; laßt uns durch Beobachtung der übrigen Pflichten uns derselben für immer würdig und fähig erhalten.

Entzieh dir, Christ! den Schlaf nicht ohne Noth. Dich gute Tochter freilich, die du am Krankenbette des Vaters wachest, weil, so wie du, ihn niemand pflegen kann; dich, zärt-

liche

liche Mutter, die du den Leiden und Bedürfnissen deiner Kinder gern deine Nächte eben so wie deine Tage aufopferst — Euch lobet die Religion für die Aufopferung eines so süßen unschuldigen Vergnügens auf dem Altare der Pflicht. Aber das mißbilliget sie, wenn der Handwerker und Künstler, der Gelehrte und der Geschäftsmann, durch Unmäßigkeit im Arbeiten, den nöthigen Schlaf sich rauben. Mögen sie immerhin in ihrem Beruf arbeiten, mögen sie etwas noch so Gutes und Gemeinnütziges thun; sie versündigen sich doch, wenn sie darüber, ohne unverschuldete dringende Noth, die Forderungen der Natur in Ansehung des Schlafes vernachläßigen. Denn Ruhe ist eben so wohl Pflicht als Thätigkeit; ist zu zweckmäßiger Thätigkeit durchaus unentbehrlich. Sei es auch der Angewöhnung möglich, mit sehr wenigen Stunden auszureichen, so ist es doch nicht weise. Der Körper verliehrt dabei immer; wenn auch nicht jetzo, so doch gewiß künftig, besonders im Alter. Auch der Geist stumpfet sich dadurch endlich ab; wenigstens ist eine gewisse Reizbarkeit der Empfindung, die fast unvermeidliche Folge davon; und dieß hat mannichfaltigen schädlichen Einfluß auf unsere eigene Zufriedenheit sowohl, als auf das Betragen gegen die Menschen um uns her. Und keine Kunst der Aerzte, und keine Heil-

mittel der sonst so reichen Natur, kann das verschmähte Gut euch dann wieder verschaffen. Noch mehr aber versündiget ihr euch, die ihr gewohnt seid, den Schlaf dem unersättlichen Hange zur Ueppigkeit aufzuopfern. Sind ja ohnehin fast alle eure Vergnügungen, statt dem Körper Erholung zu gewähren, entkräftende Anstrengungen. Wenn ihr nun überdem noch die Zeit, welche der Schöpfer zum Schlafe bestimmte, an überladenen Tafeln verschwelget, an den Spieltisch gefesselt leidenschaftlich durchsorgt, oder im Tanzsaal vertobet, darfs euch dann befremden, habt ihr dann ein Recht zu klagen, daß eine veste Gesundheit, daß frohes Lebensgefühl in den gebildetern Ständen so höchst selten sind? Oder sagt es nicht die Erfahrung, daß grad diejenigen Personen, welche in diesen Ständen durch Munterkeit und Kraft bei hohem Alter sich auszeichnen, auch durch Regelmäßigkeit ihre Lebensordnung sich von andern ihres Gleichen unterscheiden?

Wenn es denn aber schon Sünde ist, sich selbst den Schlaf mutwillig zu entziehn, wie ungleich strafbarer noch ist es, meine Freunde! Andern ihn leichtsinnig oder hartherzig zu rauben. Wenn das doch die Menschen immer bedenken wollten, die nicht froh seyn zu können glauben, wenn sie es nicht mit Geräusch sind; welche ihre

Nächte

Nächte auf eine Art durchjauchzen, daß der schlaflose Greiß in ihrer Nachbarschaft, der gequälte Kranke und die entkräftete Wöchnerin in ihrem Hause um so bitterer seufzen müssen! Wenn das doch aber auch die Bejahrten und Kränklichen bedächten, welche oft mit ihren Forderungen an die gesunden Ihrigen eben so unbillig sind! Wenn doch so manche Herrschaften bedächten, daß sie freilich im Geräusche des Vergnügens den Schlaf vergessen können, aber nicht so ihre Dienstboten, die vielleicht noch überdem den Beschwerden der Witterung bloßgestellt sind! O daß doch alle Gebieter von Leibeigenen nicht noch, dieß einzige unschuldige Labsal, ihren gedrückten Mitmenschen hartherzig entziehen möchten, wie es zur Schande eines Zeitalters und eines Landes, wo man sich der Menschlichkeit rühmt — ach nicht so selten! — seis nun aus Grausamkeit oder aus Eigennutz, oder aus der Gedankenlosigkeit hergebrachter Sitte, — auch unter uns geschieht!

Die wahre Dankbarkeit gegen Gott für die Wohlthat des Schlafes fordert zweitens daß wir ihn nicht im Uebermaaß genießen. Denn auch dadurch wird der Endzweck dieser Einrichtung verfehlt und mannichfaltiger Schade gestiftet. Höret die Aerzte, — doch warum erst die Aerzte fragen? Lehret es nicht jeden Aufmerksamen schon die Er-

fahrung? — wie zu vieler Schlaf das Blut verdickt, die Säfte stocken macht und in eine Art von Gährung bringt, wie die vesten Theile dadurch erschlaffen, und dem ganzen Körper eine Trägheit sich mittheilt, die der Hauptabsicht dieser Erquikkung geradezu entgegen ist; wie auch die Seele dadurch so bewölkt und düster, unthätig und unentschlossen, ich möchte sagen, hinfällig wird; wie besonders durch die Nebenumstände dieses unmäßigen Genusses in den üppigeren Ständen, Körper und Geist eine gewisse Reizbarkeit erhält, welche den Grund zu so mancher Krankheit des Leibes und des Gemüthes legt.

Wie gewöhnlich, meine Zuhörer! ist die Klage über Mangel an Zeit für den ganzen Umfang aller unserer Pflichten! und gleichwohl wird eben diese so oft vermißte Zeit von vielen Menschen vorsätzlich verschwendet! Berechnet, meine Freunde! wie viele Zeit in einem einzigen Jahre verlohren geht, wenn ihr täglich auch nur Eine Stunde zu viel schlafet, und wendet die Ermahnung des Apostels: "Kaufet die Zeit aus!" auch hierauf an! Niemand denke: ich bedarf dieser Zeit nicht! Bedauernswürdiges Geschöpf, das du glauben kannst, von der Zeit, welche der Mensch nicht zum Broderwerb nöthig habe, könne er keinen andern Gebrauch machen, als sie in Be-

wußt-

wußtlosigkeit hinschwinden lassen! Dieß Glück hat die Pflanze und der Stein auch mit dir gemein!

Uebermaaß des Schlafes ist für die Sittlichkeit selbst unmittelbar nachtheilig. Zu sehr genähret und einseitig gepfleget erhält der Körper ganz natürlich das Uebergewicht über die Seele, und so wird nach und nach die gröbste stumpfeste Sinnlichkeit der Charakter eines solchen Menschen. Hauptsächlich ist dieß in Hinsicht auf die Jugend zu beherzigen. Wollüstige Begierden, diese gefährlichsten Feindinnen jugendlicher Glückseligkeit, werden durch kein anderes Verführungsmittel so sehr veranlaßt, so sicher unterhalten, so mächtig verstärket, als durch zu vielen Schlaf. Wenn also euch, ihr Eltern! die Unschuld und das jetzige und künftige Glück der Seelen, die Gott euch anvertraute, theuer ist, so *) gönnet dem Kinde zwar so viel Schlaf, als die Natur nur immer fordert; aber seid vorsichtig beim Knaben und Mädchen, und streng gegen den Jüngling und die Jungfrau. Sollen sie nicht in den Armen des Schlafes wollüstig werden, so lasset sie ermüdet nur zur Ruhe sich begeben und frühe sich ihr wiederum entreißen. Und ihr, Jünglinge und Jung-

frauen!

*) Nützliche Erziehungsregeln in Ansehung des Schlafes giebt Campe im Braunschweigischen Journal von 1788 im sechsten Stück Seite 173.

frauen! die ihr noch Sorge tragt für eure Gemüthsruh, für die Keuschheit eures Herzens und Wandels — seid nüchtern und wachet! Bei euern Jahren und Kräften geht ihr immer sicherer, wenn ihr zu wenig als zu viel schlafet; oder, was am allergefährlichsten ist, wenn ihr in gesunden Tagen wachend da verbleibet, wo ihr bloß des Schlafes wegen euch aufhalten sollt.

Bei der Beobachtung des gehörigen Maaßes im Schlaf müssen wir nun auch in jeder andern Hinsicht ihn so genießen, daß er für Leib und Geist ganz so wohlthätig wird, wie er es werden kann. Genießet ihn zur rechten Zeit! Den Tag schuf Gott zur Thätigkeit, die Nacht zur Ruhe. Aber die Ueppigkeit kehrt leider, auch hier, wie überall, Gottes Ordnung um. Sie erzwingt sich Kraft für die Zeit, wo die ganze Natur ruhet, und schläft, wenn alles um sie her wacht. Der Schlaf am lichten Morgen in den Tag hinein ist eben deshalb so unruhig, erquickt so wenig, schadet mehr, weil er gegen die Gesetze der Natur ist, die niemahls ungeahndet übertreten werden. Jene Menschen, welche die Mitternacht sehr gut, doch keinen Morgen kennen, — wie sehr wären sie zu beklagen, wofern dieß nicht ihrer eigenen Thorheit verdiente Strafe wäre. Aber wie tadelnswerth wären wir, meine Theuersten! wofern wir diese

verschrobenen Menschen nachahmen wollten! Darum lasset o lasset, bitte ich euch, meine Mitbürger! den Hauptstädten Europas, diesen Mittelpuncten aller Thorheiten und Laster ihrer Reiche, diesen großen physischen und moralischen Hospitälern, laßt ihnen ihre verkehrte Sitte, den Mittag zum Morgen und die Mitternacht zum Mittage zu machen. Glaubet es, meine Theuersten! — ach! die Beobachtung der Sittlichkeit in großen Städten bestätiget es ja nur allzusehr! — daß eine solche Unordnung, eine so gewaltsame Verkehrung des Laufes der Natur nicht bloß für die äußere Lebensart wichtig ist, sondern den nachtheiligsten Einfluß hat auf die ganze Denkart und Handelsweise der Menschen. Darum bleibt bei der Sitte einfacher Natur und schlichter Vernunft; und ein jeder trage das Seinige bei, sie unter uns in Ehren zu erhalten.

Genießet ferner, meine Brüder und Schwestern! diese tägliche Wohlthat unsers Vaters im Himmel auf die beste Art; so nähmlich, daß der Schlaf euch wirklich erquickt, wirklich Leib und Geist zur Thätigkeit für den folgenden Tag stärket. Vermeidet demnach alles was unruhigen Schlaf natürlich nach sich zieht; seid mäßig im Genuß von Speise und Trank; strengt nicht kurz vorher, eh ihr zur Ruhe euch begeben wollt, den Verstand

durch mühsames Nachdenken an; nehmt keine stöhrenden Sorgen und Leidenschaften mit euch aufs Lager! Sonst ist der Uebergang von Thätigkeit zur Ruhe für die Natur zu gewaltsam, als daß er ersprießlich seyn könnte. Wenn eigentlich jede Arbeit, nach dem erforderlichen Maaß von Kräften, geordnet werden sollte, so leuchtet es wohl in die Augen, daß die letzten Stunden eines Tages gewiß nicht von der Natur zur Anstrengung des Geistes, zu dieser mühevollsten Thätigkeit bestimmt sind, sondern daß bloß eine fehlerhafte Gewohnheit sie dazu anwenden kann! Wenn dieß aber unläugbar ist, warum wird es denn grad von euch Menschen, die ihr einer sorgfältigeren Verstandesbildung euch befleißiget, großentheils am wenigsten befolgt? Unsre Sorgen gänzlich zu vergessen, ist freilich um so schwerer, je drückender sie sind; aber eben weil wir vieler Kraft bedürfen, um den Grund dieser Sorgen zu heben, müssen wir uns von ihnen, so wenig als möglich, stöhren lassen in dem Genuß nothwendiger Erhohlung, müssen unser möglichstes thun, um uns ihrer zu entschlagen, in so fern wenigstens, daß sie den Labetrunk des Schlafes uns nicht verbittern oder wohl gänzlich entziehn. Und unsere Entwürfe für die Zukunft, auch die hoffnungsvollen, lasset lieber die müßigen Augenblicke des Tages ausfüllen,

füllen, statt damit in der Nacht das Gemüt lebhafter beschäftigen, als für einen ruhigen Schlaf rathsam ist.

Auf die Träume euch aufmerksam zu machen, in so fern, daß ich euch warnete, nicht daran zu glauben, das hoffe ich, bei euch, meine Freunde! zu denen ich hier rede, nicht nöthig zu haben. Denn so viel sollte doch endlich die vereinigte Stimme der Vernunft, der Erfahrung und der Arzneikunde bewirket haben, daß ihr als Christen des achtzehnten Jahrhunderts, nun alle auch zugäbet, was schon vor mehr denn zweitausend Jahren der Jude Jesus Sirachs-sohn *) einsah, "daß Träume Bilder ohne Wesen sind, welche die betrügen, so auf sie bauen, und daß ein Thor nur sich nach ihnen achten kann." So viel sollten die unberechneten Tausende von sinnlosen Träumen euch endlich doch gelehret haben, daß der zufällig wahre Inhalt irgend eines seltenen einzelen Traumes sich von Verständigen auf eine sehr natürliche Art erklären läßt. Also den Glauben an Träume trau ich euch nicht zu, geliebte Christen! aber in sofern erwähne ich ihrer, daß ich euch erinnere, wie auch sie der Wohlthätigkeit des Schlafes Eintrag thun, und daß durch Beobachtung der seitherigen Vorschriften ihnen vorgebeuget werden kann.

In

*) Kap. 34, v. 1—7.

In so fern mache ich euch darauf aufmerksam, daß ihr Einsichtsvolleren sie nützen sollt, zu manchen lehrreichen Winken über euern gegenwärtigen Gemüthszustand, über gewisse Fehler und Schwachheiten, über eure Lieblingsneigungen und herrschenden Gedanken. Denn wer auf sich aufmerksam und mit den Eigenthümlichkeiten der menschlichen Seele nicht ganz unbekannt ist, wird fast zu allen seinen Träumen die Veranlassung auffinden können.

Zuletzt noch eine Hauptpflicht in Ansehung des Schlafes, wodurch er auch für unsere Zufriedenheit und Tugend unmittelbar wohlthätig werden kann. Dieß geschieht durch Gebet und Selbstprüfung vor dem Entschlummern. Niemand kann es bezweifeln, daß wenn der Mensch lange Zeit hingeht, ohne auf gewisse religiöse und moralische Gedanken und Gefühle geleitet zu werden, er in der That auf eine gewisse Art verwildert. Jeder, der da weiß, was die Erhebung des Herzens zu Gott wirket, muß zugeben, daß eine tägliche Andacht in die Seele einen gewissen moralischen Sinn bringt, der die Tugend ungemein erleichtert. Da war es nun ein trefliches Mittel, welches unsere Vorfahren hatten, daß sie jeden Tag mit Gebet und Gesang beschlossen. Mochte dieß oft auch nicht aufs zweckmäßigste geschehn,

mochte

mochte es bei so manchen bloß ein gedankenloser Gottesdienst seyn! gewiß wurden doch zuweilen gute Empfindungen und Entschlüsse auch bei dem Leichtsinnigen veranlaßt; und die bessern Seelen erhielten sich dadurch in jenem vertrauteren Umgange mit Gott, auf welchem die wahre Ruhe des Gemüthes eben so wohl als der Adel des Herzens und Wandels beruhet. So mancher von euch, meine Zuhörer! wird sich noch mit süßer Sehnsucht an jene Jugendjahre zurück erinnern, wo er, von frommen Eltern zum Abendgebete angeführt, so sanft und froh, so gut und seelig möcht' ich sagen, in Gottes Vaterhände übergeben, einschlummerte. O darum wollen wir uns doch nicht von einer falschen Aufklärung, die im Grunde nichts als Leichtsinn ist, die Abendandacht ganz verdrängen lassen. Eine ganz kurze Betrachtung oder ein zweckmäßiges Gebet *) vorzulesen, besonders ein herzerhebendes

*) Die ältern Erbauungsbücher zu diesem Gebrauch von Sturm und Tiede sind bekannt. Als neuere Hülfsmittel dieser Art (und wirklich ist zur möglichst zweckmäßigen Andacht Abwechselung unentbehrlich) sind zu empfehlen: Abend-Andachten auf alle Tage im Jahre von J. Ch. Seyffert 2te Aufl. 1787. Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden auf jeden Tag des Jahres von J. Ch. Förster 1790. Und für Leser, wie sie bei dieser Predigtsammlung vorausgesetzt sind, ganz vorzüglich: Christliche Morgen- und Abendfeier;

bendes Lied zu singen im häuslichen Kreise, eh er sich aus einander trennt — o ihr sorgenvollen Hausväter! Eltern aufs Wohl eurer Kinder bedacht! warum wolltet ihr dieses Hülfsmittel, euch und die Eurigen ruhig und gut zu machen, gleichgültig verschmähen? Sollten aber, wie es leider in den Städten oft der Fall ist, die gesellschaftlichen Zerstreuungen daran euch hindern, so bringt doch in der Einsamkeit, ein jedes für sich, das Opfer des Dankes und der Bitte euerm Gott dar; und eurer Seele den so wichtigen Beitrag zu ihrem Wohle, die tägliche Selbstprüfung. Legt keine Nacht euch schlafen, ohne daß ihr, wär' es auch nur einige wenige Minuten, nachgedacht habt über die Geschichte eures Tages, über die Geschäfte die ihr vollbracht und die ihr unvollendet ließet, über das Gute das ihr thatet und die Fehler die ihr begienget, über die genossenen Freuden, eröfneten Aussichten, empfundenen Unannehmlichkeiten und gemachten Erfahrungen. Lebensweisheit und Lebensgenuß gewinnen durch nichts so ungemein als durch diese tägliche Selbstprüfung,

M wozu

feier; ein Andachtsbuch für nachdenkend Christen nach den Bedürfnissen unserer Zeit auf alle Tage im Jahre, von H. M. A. Cramer und H. G. Zerrenner. 1793.

wozu ihr in dem vortreflichen Liede *) des frommen Gellerts: Der Tag ist wieder hin! und diesen Tag des Lebens wie hab' ihn verbracht u. s. w. eine sehr zweckmäßige Anleitung finden werdet.

III.

Und nun zuletzt unsre dritte Hauptbetrachtung über den Schlaf, meine Zuhörer! Sie betrift die Aehnlichkeit zwischen Schlaf und Tod. In ihrer Natur, in ihren Aeußerungen, und selbst in ihrer Wirkung, wie genau verwandt! Brüder sind sie beide, Kinder Einer Mutter, der menschlichen Schwachheit; beide aber auch durch Gottes Macht und Güte dazu ausgerüstet, Diener menschlicher Kraft, Beförderer unserer Vervollkommnung zu seyn. Einer erinnert an den andern. Beim Schlafe an den Tod gedenken, macht uns weiser und besser; des Todes Aehnlichkeit mit dem Schlafe beherzigen, giebt Ruhe, Freudigkeit und Hofnung.

Der Mensch im tiefen Schlafe, und ein Verstorbener, wie ähnlich! auf den ersten Anblick nicht bloß, sondern selbst noch bei genauerer Beobachtung. Erleichterte es nicht die Farbe und das Athemhohlen, wie wolltet ihr sie unterscheiden? Denn bei dem einen wie bei dem andern,

*) Rig. Gesangb. No. 728.

dern, keine Bewegung als Zeichen des Lebens, vielmehr eine Lage des ganzen Körpers, die auf völlige Kraftlosigkeit hindeutet! bei jenem wie diesem keine Spur von Bewußtseyn! bei beiden völlige Unfähigkeit sich zu regieren und zu schützen, geschweige die äußern Umstände nach ihrem Willen zu lenken! Der stärkeste Mann befindet sich dann in der Willkühr jedes Schwachen, der seinen Zustand nützen will; das dreijährige Kind fühlt da triumphirend seinen Vorzug an Besonnenheit vor dem weisesten Denker; der wachende Bettler ist reicher und mächtiger als der schlafende Fürst.

Und Menschen können so sicher und übermütig seyn, auf den Besitz von Kräften und Vorzügen, die so oft nicht die ihrigen sind? Und Menschen können es jemahls vergessen, "daß ohne Gott wir nichts vermögen, daß wir in ihm nur leben, weben und sind?" können ohne Gebet zu diesem Gott sich aufs Lager legen und ohne Dank gegen ihn aufstehen, da es doch bloß von seiner Macht und Güte abhängt, ob nicht diese Nacht ihre letzte seyn soll? Doch! wie sollte dieser Leichtsinn uns befremden! da ja selbst der Gedanke an jene letzte Nacht den meisten so fremd ist, obschon das Entschlummern jedes Abends sie daran erinnert. Ich weiß es wohl, wenn man dir zuruft, Leichtsinniger! "Wie wenn diese Nacht die letzte wäre?"

so wendest du ein, daß die Erfahrung doch nur seltene Beispiele von so plötzlichen Todesfällen aufweise. Sie hat aber also doch einige? Und woher weißt du nun, daß dich ein solches Schicksal gewiß nicht treffen wird? Gerade die, welche es traf, vermutheten, als vorzüglich Gesunde und Starke, sich dessen auch am wenigsten! Und wenn du auch nicht plötzlich sterben wirst, so stirbst du doch dereinst, und vielleicht bald! Kannst du es also gering achten, wenn jeder Abend dich beten heißt: "Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" willst du es überhören, was die Vernunft an jedem Morgen dich erinnert:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben!

Ja! sterben wirst du, o Mensch! denk dir das oft — doch denk' es ohne Gram und Furcht! Denn der Tod ist ein Schlaf. *) Lazarus schläft,

*) Ueber die Aehnlichkeit zwischen Schlaf und Tod. S. eine ganz vortrefliche Predigt in Ribbecks Predigten 2. Samml. (1789) S. 95. Man vergleiche auch in Körners Predigten (Lpz. 1785) die vierte: Ueber die Aehnlichkeit zwischen Tod und Schlaf. Und: Der Tod des Christen unter dem trostreichen Bilde des Schlafes, eine Predigt am nächsten Sonntage nach dem Tode des seeligen

schläft, sprach unser Herr von seinem Freunde; Schlafende nennt Paulus der Korinther ihre Todten. Wie jeder einzele Tag, unter Geschäften und Sorgen, durch Dulden und Genießen unsere Kräfte aufzehrt, bis ihre Wirksamkeit, immer schwächer und schwächer, übergeht endlich in völlige Unthätigkeit und Erschlaffung, so schwindet auch unsere gesammte Lebenskraft immer mehr dahin, je größer die Summe unserer Lebenstage wird; so stumpfet der Gebrauch selbst alle Theile des Körpers nach und nach ab; mit jedem Tage geht etwas verlohren, das die Ruhe der Nacht nicht wieder ersetzen kann; und so folgt endlich, früher

seeligen D. Morus gehalten und mit einem Vorberichte herausgegeben von D. J. G. Rosenmüller. Lpzg. 1792.

Ach ja! hinübergeschlummert in bessere Welten bist du bereits, allgemein verehrter und geliebter Morus! Zu frühe, ach zu früh! für die Ausbreitung des Reiches der Wahrheit und Tugend! — — zu frühe auch für mich! O es war mir ein so dringendes, ein so wonnevolles Bedürfniß, dir einst noch öffentlich zu danken, daß du nicht bloß dem Jünglinge Lehrer warst und väterlicher Freund, sondern auch erster Urheber des bürgerlichen und häuslichen Glückes, das mir mein zweites Vaterland, wohin durch dich ich kam, seither gewährte! — Doch wohl dir, Vielgeprüfter! daß du's vollendet hast auf dieser Erde! — — Gutes zu wirken, wo und wie ich irgend kann, ohne Geräusch und Lohnsucht, gewissenhaft ausdauernd und freudig, das sei forthin nun um so mehr mein Dank — auch gegen dich! Denn dieß war dein Wunsch und so lehrt mich dein Muster!

früher oder später, je nachdem sie natürlich oder gewaltsam herbeigeführet ward, auf den langen Lebenstag die feierliche Todesnacht.

Der Tod ist ein Schlaf. Fürchten wir uns wohl, meine Lieben! vor dem Augenblicke, in welchem am Abende des heutigen Tages der Schlaf unser Lebensgefühl betäuben wird? Wir fürchten uns nicht! denn wir wissen, der Uebergang vom Wachen zum Schlaf geschiehet so allmählig und unmerklich, daß wir des endlichen Entschlummerns uns gar nicht bewußt sind. So wollen wir denn auch nicht ängstlich zagen vor jener Stunde, die einst von dieser Erde uns abrufen wird. Es läßt sich von dem barmherzigen Menschenvater nicht anders erwarten, es läßt sich aus der ganzen Einrichtung unserer Natur nicht anders schließen, als daß das Unvermeidlichste dabei, das endliche Zerreißen des letzten Fadens, der uns an die Erde bindet, auch das leichteste seyn wird. Nicht die Beschaffenheit des Todes selbst, nur seine Boten, seine Vorbereitungen und Veranlassungen: das peinliche Gefühl der hinschwindenden Kräfte, die Martern der Krankheit, der lange schwere Kampf zwischen Seele und Leib, das ists, was ihn zum Könige der Schrecken für die Sterblichen macht. Aber das findet ja nicht durchaus bei allen Menschen statt; das wird ja,

da

da wo es statt findet, durch so manche Nebenumstände gemildert, das ist wahrscheinlich nicht so schmerzhaft als es scheint. Bei jener körperlichen Unruhe, jenem Röcheln der Brust, jenen krampfhaften Bewegungen einzeler Gliedmaßen, leidet gewiß der theilnehmende Zuschauer weit mehr als der schon halbtodte Sterbende selbst. Oder ist ein Schlaftrunkener seiner Bewegungen und Zukkungen sich auch auf eine schmerzhafte Art bewußt? Nein, meine Brüder und Schwestern! der Gott, der uns den Aufenthalt auf der Erde so freudenreich machte, wird uns die ohnehin schon schwere Trennung gewiß möglichst erleichtern; und giebt uns gleichsam durch den Schlaf zu dieser Hofnung das Unterpfand.

Eben dadurch giebt er es uns auch davon, daß die Seele vom Körper nicht ganz abhängig ist. Erfahren wir es ja doch täglich im Schlafe, wie sie seiner gar wohl entbehren kann. Denn obschon sie in diesem Zustande den Körper nicht zu regieren vermag, so wirket sie doch gleichwohl fort; ist alsdann zwar ihrer äußeren Verhältnisse nicht mächtig, aber doch ihres Daseyns sich bewußt; doch fähig des Gebrauches ihrer eigenthümlichen Kräfte, durch welche sie in Träumen schaffet und bildet, vereiniget ordnet und trennt, mit einer oft bewundernswürdigen Willkühr und

Nacht. Wenn denn mein Geist nicht bloß durch meinen Körper lebt, warum sollte er denn mit ihm sterben? warum denn nicht fortdauern können, wenn dieser im Grabe modert? warum nicht fähig seyn, in andern Welten Gottes ganz ohne ihn zu wirken und zu genießen, da er ja auf der Erde schon zuweilen seine Dienste nicht vermißt! Nein! werde immerhin mir einst entrissen, bleib hier und werde wieder was du einst warest, Staub, — du irdisches Werkzeug meines ewigen Geistes! — nützlich warest du mir für dieses Leben; unentbehrlich für die Zukunft bist du mir nicht.

Der Tod ist ein Schlaf; die Nacht wird von dem Morgen vertrieben, der betäubende Schlummer endet in einem frohen Erwachen. Durch die Trennung von dem Körper verliehrt der Geist das Bewußtseyn der Erdenverhältnisse; aber („in unsers Vaters Hause sind ja viele Wohnungen!") in einer andern Welt erwachet er zu einem neuen süßeren volleren Lebensgenuß, und zwar zu einem solchen, der nicht mehr wird vermindert werden, zu einem Tage ohne Nacht. Denn abgeworfen hat er dann die Bürde des thierischen Körpers, und ist befreiet von Mühe, Sorg' und Gram der Erde; vereiniget mit einem veredelten Leibe, eingetreten in die günstigsten äußern Verhältnisse,

fühlet

fühlet er sich dann in der Erweiterung seines Gesichtskreises, in der Heiligkeit seines Willens, in der Unerschöpflichkeit seiner Kraft und in der Ungestöhrtheit seines Freudengenusses, so leicht, so stark, so glücklich; näher immer und ähnlicher dem Allervollkommensten, dem unaussprechlich Seligen!

Wohl uns denn! wohl uns, ihr meine Mitgenossen der Sterblichkeit! "daß solch eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes." Ach! so manchem ist der Lebenstag lang und schwer und schwüle; freue dich, Dulder, auf die Erhohlung der Nacht! Wenn es uns sauer wird mit unserm Tagewerke, ihr Lieben, wenn unsere Geschäfte immer zahlreicher, sorgenvoller und schwerer, unsre Kräfte dagegen schwächer, unsere Freuden seltener werden, so stärke die Ermatteten der Gedanke an jene Zeit, wo es von uns auch heißen wird: "Sie ruhn von ihrer Mühe, und der Gewinn derselben folgte ihnen nach." Wenn Schwachheit und Krankheit den Leib verzehren, wenn Sorge und Kummer die Seele niederdrücken, wenn die Menschen uns hindern, kränken und verfolgen — so lasset uns hinblicken auf die letzte Ruhestätte, wo die Bürden liegen bleiben, die Thränen vertrocknen, die Seufzer schweigen; wo wir kein Auge mehr haben werden für den scheelen

Blick des Neides und für den Hohn der Schadenfreude; kein Ohr mehr für die Drohungen des Hasses und für das hämische Geflüster der Verläumdung, und kein Gefühl mehr für erlittnen Undank, versagte Liebe und getäuschtes Zutrauen. Wo wir das alles vergessen werden, so wie der Gesunde am Morgen nichts mehr fühlt von der Unlust und Mattigkeit des gestrigen Abends. Ja! sollte auch mein Schicksal auf der Erde noch so traurig seyn, und hätte ich auch keine Aussicht mehr auf Hülfe, und würde es auch immer schlimmer, und wäre meine Plage mit jedem Morgen neu: dennoch will ich nicht verzagen, will stille seyn und hoffen, denn

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh,
Frei von dieser Erde Kummer
Mich in bessern Welten seh,
An dem Ziel vom Pilgerlauf,
Wach ich neugeschaffen auf;
Träume sind des Lebens Sorgen,
Großer Tag, an deinem Morgen;
Aber deine Seligkeit
Steigt durch alle Ewigkeit!

Am

Am fünften Sontage nach Epiphanias. *)

Ueber die Enthauptung Johannes des Täufers.

Erste Homilie. **)

So mannichfaltige reiche Quellen hast du uns geöfnet, Gott der Wahrheit und Heiligkeit! daß wir Weisheit und Tugend aus ihnen schöpfen sollen. Dank dir für eine jede! denn keiner können wir auf unserm Lebenspfade ganz entbehren. Dank insbesondre aber für dasjenige Hülfsmittel der Vervollkommnung, womit du dich zu unserer Schwachheit am gütigsten herabgelassen, wodurch wir am öftersten, am anschaulichsten und am eindringlichsten lernen, was wir thun und was wir

nicht

*) Lieder: Herr mein Licht erleuchte mich ꝛc. (No. 502.) Schön ist die Tugend, mein Verlangen ꝛc. (No. 578.)

**) Homilien heißen solche Predigten, in denen aus dem vorliegenden Texte nicht, wie gewöhnlich, eine Hauptwahrheit ausgehoben und durchgeführt wird, sondern wo man den ganzen Text Satz für Satz erläutert und anwendet, oder wo die einzelen Umstände einer biblischen Geschichte zu einzelen kürzeren Betrachtungen, Ermunterungen, Warnungen, Winken u. s. w. benützet werden.

nicht thun dürfen — Dank dir für die Lehren der Erfahrung! Möchten wir doch stets die Aufmerksamkeit und den Gehorsam gegen sie beweisen, die sie so sehr verdienen! möchten wir vorzüglich auch die Geschichten, die du in den Büchern der Offenbahrung uns hast aufzeichnen lassen, deiner väterlichen Absicht gemäß, zu einem Licht auf unserm Pfade nützen, Amen!

Zu sehen, meine Zuhörer! wie ein guter edler Mensch, ohne seine Schuld, durch Eigennutz, Neid, Haß und Rachsucht andrer Menschen unglücklich wird, ist freilich höchst traurig, aber auch in jeder Hinsicht sehr lehrreich. Da erscheint die menschliche Natur in ihrer höchsten Würde. Aufmerksam gemacht auf den unschuldig Leidenden durch sein widriges Schicksal, erkennen wir dann nicht bloß seine auffallenden Vorzüge an, sondern bemerken nun auch so manches stillere Verdienst, so manche bisher übersehene trefliche Eigenschaft, und erhalten dadurch so manchen neuen Beweiß, wie gut ein Mensch seyn kann, wenn er es seyn will. Gerade unter dem Drucke des Unglücks zeigt sich die Tugend in ihrer ganzen Größe, durch ihre Sanftmut im Dulden, ihre Stärke im Handeln, ihre Festigkeit im Ausdauern; gerade da wird sie am liebenswürdigsten, wenn man sieht, wie den edeln Mann die Leiden

und Gefahren der Menschen um ihn her weit mehr beschäftigen als seine eigenen; wie er, weit entfernt durch seine Leiden sich von seinen Pflichten losgesprochen zu glauben, nur um so eifriger wirket; wie er mit Großmut und Wohlwollen selbst die Urheber und Werkzeuge seines Elends umfasset. Und die eigenthümliche Seeligkeit der Tugend — wer kann sie verkennen in dieser stillen Ergebung in Gottes Willen, in dieser Furchtlosigkeit vor den Drohungen der Bosheit, in dieser innern Ruhe und Gleichmütigkeit der schuldlosen Seele, bei allen Stürmen von außen?

Wollt ihr das alles, Christen! in dem ausgezeichnetesten herzerhebendesten Beispiele sehn, so leset die Leidensgeschichte Jesu, dieses erhabensten Musters menschlicher Vollkommenheit, und ihr werdet euch durchdrungen fühlen von dem seeligsten aller Gedanken: "Der Mensch ist göttlichen Geschlechtes!"

Ach! aber auch in ihrer ganzen Schwäche, in ihrer oft so schrecklichen Verdorbenheit, erblicken wir die menschliche Natur, da wo ein Unschuldiger das Opfer der Bosheit wird. Da erscheinet es in seiner ganzen Furchtbarkeit, das Heer der Leidenschaften, bewaffnet mit allen seinen Dolchen und Giften und Feuerbränden; da entschleiern sie sich, jene Lüste und Begierden, welche im Gewand

erlaubter

erlaubter Freuden den Menschen in Abgründe locken, wo er sie dann zu spät in ihrer wahren Gestalt erblickt; da stellen sie sich plötzlich vor unser erschrockenes Auge hin, jene Gefahren, welche die Töchter und Schwestern und Gefährtinnen sind von Thorheiten und Sünden, die wir gewöhnlich so geringe achten; da ruft und seufzet es von allen Seiten uns in Ohr und Herz:

Erzittre vor dem ersten Schritte!
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan!

Auch dazu findet ihr, meine Zuhörer! in der Leidensgeschichte Jesu an den Pharisäern und dem Volke, an Judas, Herodes und Pilatus erschütternde Beweise. Vorzüglich lehrreich aber ist auch in dieser Hinsicht das traurige Ende des größten Mannes nach Jesu, den uns das Neue Testament aufstellt, die Ermordung Johannes des Täufers. Die Umstände, unter welchen sie erfolgte, enthalten so viel Lehrreiches über die Natur des menschlichen Herzens, über die Geschichte der Schwachheiten und des Lasters, über die Quellen des Elendes auf der Erde, daß eine aufmerksame Betrachtung derselben uns sehr nützlich werden kann. Segne sie, daß sie es wird, du, zu dem wir beten: **Unser Vater** 2c.

Text.

Text. Marc. 6, v. 17—29.

Herodes hatte ausgesandt und Johannem gegriffen und ins Gefängniß gelegt, der Herodias, seines Bruders Philippi Weibe, zu Gefallen. Denn er hatte sie geehlichet, und Johannes sprach zu ihm: Es ist nicht recht daß du deines Bruders Weib hast. Deshalb stellte Herodias dem Johannes nach und wollte ihn tödten; konnte aber nicht, weil Herodes zu viel Ehrfurcht vor ihm hatte, da er wußte, daß er ein rechtschaffener frommer Mann war. Er beschützete ihn also, gehorchete ihm in vielen Sachen und hörte ihn gern. Es kam aber doch eine Gelegenheit wie sie Herodias sich wünschte. Herodes nähmlich gab an seinem Geburtstage seinen Hofleuten und Officieren und den Vornehmsten aus Galiläa ein Gastmahl. Da erschien die Tochter der Herodias vor ihnen und tanzete mit so ausserordentlichem Beifall des Königes und derer die mit bei Tische saßen, daß Herodes zu ihr sagte: Bitte von mir was du willst, ich will dirs zugeben. Er schwur ihr sogar einen Eid: Was du wirst von mir bitten will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs. Das Mädchen gieng hinaus und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Diese sprach: Das Haupt Johannes des Täufers! Eiligst gieng jene wieder hinein zum Könige und sprach: Meine Bitte ist die, daß du mir sogleich das Haupt Johannes des Täufers auf einer Schüssel sollst geben lassen. Der König ward betrübt; doch um des Eides willen, und derer die bey Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun, und schickte denn also den Henker

ker ab, ihr Verlangen zu vollziehen! Dieser gieng hin, enthauptete den Johannes im Gefängniß, brachte sein Haupt auf einer Schüssel und gab es dem Mädchen; und das Mädchen gab es ihrer Mutter. Als aber die Jünger Johannes das höreten, kamen sie und nahmen seinen Leib und legeten ihn in ein Grab.

Wäre auch, meine Zuhörer! diese Begebenheit nicht an sich schon merkwürdig, so würde sie es doch werden durch die frühere Geschichte und durch den ganzen Charakter des Mannes, mit dem sie sich ereignete.

Verwandt mit Jesu durch seine Herkunft, inniger verbunden durch Gleichheit der Denkart, trat Johannes auf unter den Juden, als der Herold des geistigen Meßiasreiches. Einem Elias gleich, an Feuereifer für Wahrheit und Tugend und an thätiger Vaterlandsliebe, entfernte er sich von seinen weichlichen verderbten Zeitgenossen in die Einsamkeit. Da er hier als ein Muster strenger Tugend lebte, so mußte seine Aufforderung: "Bessert euch!" um so mehr Eindruck machen; indem sein Volk, bei den gewöhnlichen Lehrern, nicht einmahl dieses Eifers im Ermahnen, geschweige dieser Strenge im eignen Handeln gewohnt war. Alles strömte denn hinaus in seine Wüste am Jordan, und Er benützete diese auf seine Person gerichtete Aufmerksamkeit, um die Nation aufmerksam

zu

zu machen, auf die bevorstehende Erscheinung des längsterwarteten Meßias. Sie darauf noch mehr vorzubereiten, drang er auf Verbesserung der Sitten, und bediente sich dazu, für ein so sinnliches Volk, auch eines sinnlichen Ermunterungsmittels, der Taufe. Zur Beförderung des angefangenen Werkes bildete er Schüler, die er zuzog für den, der da kommen sollte, größer als er. Und als Jesus nun auftrat, so war der edle Johannes, obschon er es einsah, daß er durch ihn verliehren werde, gleichwohl der erste, welcher ihn für den Meßias anerkannte, dem Volke predigte, daß der Erwartete gekommen sei, und selbst einige seiner vertrautesten Schüler zu ihm übergehn ließ. Er, der seither allgemein angestaunte, von seinen Neidern und Feinden selbst gefürchtete Mann des Volkes und der Wahrheit, groß als Lehrer, größer noch als Mensch, erklärete nun öffentlich von Jesu: Er ist's von dem ich ehmals sagte, ich sei nicht werth die Riemen seiner Schuh ihm aufzulösen. *) Wenn dieser Mann mit seinen Einsichten und Grundsätzen, mit seinem Eifer und seiner Freimütigkeit, mit diesem uneigennützigen edeln großen

*) Ueber Johannes Leben und Charakter vergleiche man Heß Geschichte Jesu in den ersten drei Kapiteln des ersten Buchs, und im zweiten und vierten des dritten Buchs. (Nach der 6. Auflage von 1781.)

Charakter gemeinschaftlich mit Jesu hätte wirken können für's neue Reich der Wahrheit und Tugend, wie viel, sollte man denken, würde dieß dadurch gewonnen haben! Aber auch hier gieng die Vorsehung einen andern Weg, als menschliche Weisheit ihr vorgezeichnet hätte, und der Erfolg zeigte auch hier, daß es der beste war. Was Jesus that, sollte als unmittelbares Werk Gottes erscheinen, ausgeführet durch seinen Einzigen; und so ließ es der Weltregierer zu, daß Johannes, nach einer kurzen Wirksamkeit, als Märtyrer der von ihm so mutig und eifrig verkündigten Wahrheit, sein Leben verlohr.

Herodes, Regent über einen Theil von Galiläa, von einigen Geschichtschreibern: Vierfürst, von andern: König genannt, hatte gegen die Gemahlin seines Bruders Philippus eine unerlaubte Neigung gefaßt, und bei Gelegenheit eines Besuchs bei seinem Bruder die Gastfreundschaft so schändlich verletzt, daß er sie ihm entführte. Jetzt lebte er mit ihr als Gattinn. Johannes, der da wohl wußte, daß das üble Beispiel Eines Großen bei der Menge mehr verdirbt, als viele Sittenlehrer gut machen können, hielt es für seine Pflicht, dem Fürsten vorzustellen, daß er in einer verbotenen Ehe lebe. Und der Erfolg dieser so gegründeten Erinnerung? — war der: Herodes legte

Johan-

Johannem ins Gefängniß. Da seht ihr, Christen! wie immer eine Sünde aus der andern entsteht, wie die zweite mit der ersten, die dritte mit der zweiten genau und ganz begreiflich zusammenhängt. Mit der Sünde der Wollust fieng Herodes an; diese veranlaßte ihn zur Treulosigkeit gegen seinen Bruder, und zu einem öffentlichen Aergerniß vor seinem ganzen Volke; darüber erinnert, begeht er eine Gewaltthätigkeit, und endigte, wie wir wissen, mit einer Grausamkeit. Ach ja! meine Lieben! das ist leider der Gang alles Bösen! Erst sündigt man aus Uebereilung, dann wird es Vorsatz; erst giebt man nur nach, dann kommt man entgegen, dann fordert man auf; erst ist es Schwachheit, daß wir am Guten nicht fest genug halten können, dann wollen wirs nicht mehr, und zuletzt erhalten wir planmäßige Fertigkeit fürs entgegengesetzte Böse; von der Thorheit geht es fort zur Sünde, von der Sünde zum Laster, vom Laster zu Verbrechen. Und da ist der Uebergang von dem einem zum andern, ach! so leicht, so unmerklich! da sucht der Mensch Ruhe vor den Gewissensvorwürfen in der Betäubung durch Scheingründe; da meint er den Folgen der einen Vergehung durch eine andere vorbeugen zu können; da glaubt er, da das Gewissen einmahl beschwert sei, noch Einen Vorwurf

wohl

wohl auch tragen zu können; da überredet er sich wohl gar, es sei nun nicht mehr möglich, anders zu handeln, und so — geräth er in ein Labyrinth von Lastern, aus dem kein Ausweg ist als in den Abgrund des Elendes!

Ward nicht auf diese Art schon manche gefallene Weibsperson, um nicht Mutter zu heißen ohne Gattin zu seyn, zur Mörderin des Kindes, das sie unter ihrem Herzen trug? mancher Jüngling, durch seinen unseligen Hang zum Spiel, erst Betrüger, dann Dieb, dann noch gröberer Verbrecher, der Ehre, Freiheit und Leben durch die Hände der strafenden Gerechtigkeit verlohr? Ach, Unbesonnener! du kannst es wahrlich nicht voraus sehn einmahl, geschweige denn voraus bestimmen, wohin dich dein verbotener Weg am Ende führen wird. Deine thörichte Verschwendung, dein ehrgeiziges Bestreben, es allen um dich her in allem gleich zu thun, dein leichtsinniges Schuldenmachen können dich nach und nach zu den strafbarsten, niederträchtigsten, gefährlichsten Mitteln zum Gelderwerb verführen, können dich herabwürdigen zur Aehnlichkeit mit Menschen, die du jetzt aus ganzer Seele verachtest und verabscheust. Diese zu lebhafte Sinnlichkeit im Umgange mit dem andern Geschlechte, dieser Hang zu wollüstigen Bildern, Wünschen und Entwürfen, diese

Unvor-

Unvorsichtigkeit bei vermeintlichen unschuldigen Vergnügungen können, werden am Ende dir, Jüngling, deine Unschuld, dir Gatte das Bewußtseyn deiner ehelichen Treue, Gewissensruh und Herzensreinigkeit euch rauben; und sollte leider! dieß bereits geschehen seyn, so zittert vor der Gefahr, in der ihr schwebet, Unschuldige zu verführen und Sünderinnen zu verschlimmern, ganzen Familien ihr häusliches Glück grausam zu rauben, betrogne Gatten um alle Lebensfreude, gekränkte Eltern um allen Lohn ihrer Erziehung zu bringen; und die unglücklichen Werkzeuge euerer Lüste selbst zu Dienerinnen thierischer Wollust, zu wandelnden Leichnamen, zu Verbrecherinnen und Selbstmörderinnen zu machen, oder doch machen zu helfen. O! daß wir es nur immer so beherzigten, wie die Erfahrung es bestätiget! wahr, fürchterlich wahr ist es: daß mit dem ersten Schritte vom Wege der Tugend auch schon die andern Tritte, zum nahen Falle auf dem Lasterpfade, gethan sind.

“Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast!“ sprach der Sittenlehrer zum Fürsten. Also nicht bloß den Zöllnern verwieß er ihre Ungerechtigkeiten und den Soldaten ihre Raubsucht, nicht bloß den Pharisäern riß er die heuchlerische Larve ab; sondern auch dem Fürsten schmeichelte er nicht, verschwieg

nicht

nicht knechtisch vor ihm die Wahrheit. Laßt uns aus seinem Beispiel lernen: Man muß die Wahrheit sagen ohn Ansehn der Person. Haben wir im Mittelstande es gleich nicht mit Königen und Fürsten zu thun, sind gleich nur wenige zu Sittenpredigern auch der Großen berufen, so können und sollen doch auch wir an unserm Theile jenen Grundsatz beherzigen. Wer auf Beobachtung der Gesetze zu halten hat, wer für die Rechte gewisser Stände und Gemeinheiten wachen, wer diesen und jenen Mißbrauch verhüten soll, der frage nicht: Stimmt dies auch überein mit den Vortheilen und Absichten, mit den Wünschen und Gesinnungen dieses und jenes mächtigen reichen beliebten Mannes? wird er es gern sehn, kann es nicht schlimme Folgen für mich nach sich ziehn, wenn ich nach meiner Ueberzeugung red' und handle? Alles kommt darauf an: Ists wahr, ists recht, was du zu sagen hast? Bist du dann, Christ! über die Sache mit dir selbst einig, so darf die Person nun weiter keinen Einfluß auf dich haben, als in der Art und Weise wie du verfährst; daß du nähmlich da die schuldige Ehrfurcht und hergebrachte Höflichkeit nicht verletzest: Uebrigens aber mag der Oberrichter oder der Leibeigene die Gesetze übertreten; beide sind strafbar! — Gönner oder Gegner! ein gewaltthätiges Verfahren kann durch

die beste Absicht nicht vertheidigt werden! — betreff' es einen Straßenbettler oder eine ganze Gemeinde; Beeinträchtigung von Recht und Eigenthum ist und bleibt und muß laut es heißen, in dem einen wie in dem andern Falle: eine Ungerechtigkeit!

Auch im gemeinen Leben laßt es uns nie vergessen, daß man die Wahrheit sagen muß ohn' Ansehn der Person. Wenn du den Geiz überhaupt für ein entehrendes Laster anerkennst, so mußt du ihn auch nicht beschönigen wollen an deinen nächsten Verwandten. Wenn Hang zur Verschwendung unläugbar ein thörichter gefährlicher Fehler ist, warum soll er denn seine Natur verändern gerade bei deinem Freunde, weil dieser dabei auch manche gute Eigenschaft hat? Man verläumdet in Gesellschaften einen Unschuldigen, den du rechtfertigen kannst; sei es immerhin, daß die Verläumdung aus dem Munde des angesehensten oder des witzigsten Mannes, des eitelsten empfindlichsten Weibes kommt, wo du beim Widerspruch viel für dich selbst zu fürchten hast: fasse den Mut der guten Sache und stelle die Verläumdung dar, als das was sie ist, als Lüge. Deine Freundinnen, Jungfrau! überschreiten, wenn ihr ohne Zeugen seid, im Taumel der Fröhlichkeit, die Vorschriften des Wohlstandes und der Vorsicht: fühle es nicht bloß mit Verlegenheit, sondern

habe

habe Entschlossenheit genug, es laut zu sagen: Wir begehn eine Thorheit. Deine Gesellschafter, junger Mann! beschließen in jugendlicher Unbesonnenheit, berauscht von Wein, hingerissen von einer Leidenschaft, irgend einen Plan des Muthwillens, der Unmäßigkeit, der Wollust oder der Rachsucht: laß dichs nicht irren, wie sie es aufnehmen werden, sag es ihnen unverhohlen: Es ist strafbar was ihr vorhabt.

"Herodias stellte dem Johannes nach und wollte ihn tödten." Für beleidigte Eitelkeit, für gestöhrte Wollust, welch ein Haß, der Blut zu seiner Befriedigung fordert! Ach ja! Schwestern! dieß Beispiel ist eine Bestätigung mehr von jener öfters schon gemachten Bemerkung, daß das weibliche Geschlecht im Ganzen anhaltender haßt und rachsüchtiger ist als das männliche. Zwar es giebt manche schöne edle Seelen unter euch, die in stillem Dulden und thätigem Verzeihen ihre Würde, in sanfter reiner allumfassender Liebe ihre Freude finden; aber sind dieß die mehresten, sind ihrer auch nur viele? Zwar bis zum Blutvergießen gieng es freilich nur bei wenigen Schandflecken eures Geschlechts; aber sind denn etwa diejenigen Opfer der Rachsucht auch so selten, wo Menschen um ihr bürgerliches Glück, um ihren

Erwerb, um ihre häusliche Ruhe, um Achtung, Liebe und Zutrauen ihrer Mitmenschen kamen, weil sie ein Weib beleidigt hatten? Und ihr, die ihr von diesen Vorwürfen euch frei wißt, spricht euer Gewissen auch davon euch frei, daß ihr im gesellschaftlichen Umgange gegen Personen, wider die ihr einmahl eingenommen waret, nicht bei jederGelegenheit unverkennbare Erbitterung gezeigt, nicht ihre Fehler mit leidenschaftlicher Freude zur Schau gestellt, nicht Witz und Scharfsinn aufgeboten, um ihre Vorzüge herabzusetzen, nie unschuldige Dinge ihnen zum Vergehn angerechnet, und ihr Gutes ihnen abgesprochen habt? Und wenn Gleichmüthigkeit des Temperaments oder Achtung für euch und Andere auch davon euch abhielt; höret ihr es nicht wenigstens mit innigem Wohlgefallen an, wenn von Menschen, die euch beleidiget, gekränket, gedemüthiget oder auch nur irgend beeinträchtiget haben, erzählet wird, wie sie diesen Fehler begangen und jenen Schaden erlitten, wie ihr Wohlstand sinke, ihre Gesundheit wanke, die guteMeinung von ihnen schwinde? werdet ihr nicht verdrießlich, wenn jemand widerspricht, oder entschuldigen, oder das Mitleid für sie rege machen will? macht es euch nicht unangenehme Empfindungen, wenn gute Handlungen und glückliche Ereignisse von ihnen bekannt werden?

Dieser

Dieser traurige Hang des weiblichen Geschlechtes zum Gedenken und Nachtragen, zu bitterm Haß und unauslöschlicher Rachgier, hat freilich seinen Grund zum Theil in Dingen, die nicht euere Schuld sind; in dem Bewußtseyn eurer natürlichen Schwachheit, in der Einschränkung und Unterdrückung, in welcher ihr lebt, in dem Hohn und Uebermut, in der Gewaltthätigkeit und Grausamkeit, welche die Männer sich gegen euch oft erlauben: aber ihr fühlt es doch gewiß, ohne weitere Erörterung, wie sehr gleichwohl dieser Fehler das Anziehende und Liebenswürdige eurer guten Eigenschaften schwächet, euerm beneidenswerthen Berufe zum Lieben und Wohlthun nachtheilig ist, die Heiterkeit und Ruhe euers Gemüthes stöhret, selbst der Gesundheit des Körpers schadet und euern ganzen sittlichen Charakter aufs traurigste verunstalten kann. Also, liebe Schwestern! rufe ich euch als Christinnen mit dem Apostel zu: "Zürnet ihr so sündiget nicht." Lasset nicht durch jede Kleinigkeit, jede Uebereilung, jede Vernachläßigung euch aufbringen gegen einen Menschen. Und wenn ihr gerechten Unwillen empfindet, "so lasset die Sonne über euerem Zorne nicht untergehn;" so lasset euch versöhnen, so vergebt freiwillig, und was durchaus nothwendig ist, wenn jenes nicht leere Worte seyn sollen, vergeßt!

"Hero-

"Herodias wollte den Johannes tödten, konnte aber nicht." Dank sei dir, gütiger Gott! daß du noch immer die Bosheit hinderst, alles zu thun was sie gern wollte! daß du es so weise eingerichtet hast, daß Bosheit und Unverstand, Leidenschaftlichkeit und Unvorsichtigkeit, viel böser Wille und wenig Kraft und seltene Gelegenheit, menschenfeindliche Entwürfe und zerstöhrende Hindernisse noch immer so oft beisammen sind, und dadurch bei allem dem Bösen, was geschieht, doch so vieles weniger, und in geringerem Grade und später geschieht, als die Boshaften wollten. Dank dir, du Gerechter! daß bei allen, von deiner Weisheit zugelassenen, Leiden guter Menschen, dennoch so mancher rechtschaffene Mann geschützt ist gegen die Angriffe der Unredlichen, daß so manche Unschuld triumphiret, so mancher verderbliche Anschlag den, der ihn zum Schaden seiner Mitmenschen entworfen, ihm zur Strafe und andern zur Warnung, selbst trift!

"Herodes fürchtete Johannem." Seht, meine Zuhörer! wie die Tugend, selbst wenn sie vom Laster bereits gewaltsam unterdrücket worden, noch manchen herrlichen Sieg über dasselbe davon trägt. Herodes war Fürst, Johannes ein unmächtiger Einsiedler; jener war aufgebracht gegen diesen, er mußte fürchten, immer

noch

noch mehrere Unannehmlichkeiten von ihm zu hören, er hatte ihn in seiner Gewalt, er hätte doch wohl irgend einen Vorwand finden können, ihn aus dem Wege zu räumen; aber sein Gewissen stellte ihm vor: was er dir sagte, verdroß dich freilich, aber Wahrheit ist es doch; obschon nur ein geringer Mann, ist er doch durch Einsichten und Tugenden weit über dich erhaben. Und so fürchtete er ihn, weil er ein frommer und heiliger Mann war.

Welch etwas Ehrwürdiges ist es um die Tugend, daß selbst ihre Feinde, das Laster und die Leidenschaft, ihr nicht alle Achtung versagen können! wie belohnend und wohlthätig in sich muß sie seyn, da sie sogar dann, wenn sie Aufopferungen fordert und Leiden verursacht, uns noch Freuden gewährt, und zwar selbst von denen, die uns zu schaden suchen! Laßt es seyn, daß Matthäus in seiner Erzählung noch einen andern Grund angiebt, von dem glimpflichen Betragen Herodes gegen Johannes, "daß er sich nähmlich vor dem Volke gefürchtet," so ist doch auch dieß nur ein Beweiß mehr von den beglückenden Folgen der Tugend. Denn wodurch hatte sich doch der Prediger in der Wüste diese Ehrfurcht der Nation erworben? durch hohe Geburt und Geld und Einfluß gewiß nicht! durch Schmeicheleien und vorgespiegelte Hofnungen eben so wenig, vielmehr

mehr tadelte er die Vorurtheile der ganzen Nation so laut und strenge wie die Fehler einzeler Stände. Nein! eben diese seltene Wahrheitsliebe, diese unerschrockene Freimütigkeit, sein untadelhaftes Leben, das war es, was ihn zum Mann des Volkes gemacht; deshalb mußte Herodes besorgen, durch Härte gegen ihn die ganze Nation wider sich aufzubringen.

Darum, meine Brüder! lasset uns rechtschaffen seyn und menschenfreundlich; so werden uns Gegner, Neider und Verläumder weniger schaden können. Im Ganzen sind die Menschen wahrlich gerecht! sobald nicht persönliche Rücksichten sie verderben, so lieben sie den Guten, achten den Edeln und vertheidigen die Unschuld. Haben wir also die gute Meinung der Menschen, unter denen wir leben, für uns und mit Recht für uns, so wird mancher feindselige Angriff auf unsre Ruhe unterbleiben, weil der Uebelwollende fürchten muß, dadurch viele Andere zugleich gegen sich aufzubringen; so wird so leicht keine ganz ungegründete Beschuldigung gegen uns verbreitet werden können, weil die Verläumdung überall Widerspruch findet; so muß der Neid fürchten, gar zu bald in seiner wahren armseligen Gestalt zu erscheinen, und wird uns lieber ausweichen als nachstellen.

Lasset uns, Christen! treu seyn unserer Pflicht,

gehorsam

gehorsam den Gesetzen der Weisheit und der Tugend, so werden selbst die Zöglinge der Thorheit und die Sclaven der Sünde im Herzen uns hochschätzen müssen. Darum lasse sich der gewissenhafte Staatsbediente doch ja nicht irre machen, wenn Andere seines Standes ihn zu unterdrücken suchen, weil er nicht, wie sie, auf unerlaubte Art gewinnen mag! im Herzen beneiden sie ihn um den Schatz, den alles ihr gestohlnes Gut nicht ersetzen kann — um sein gutes Gewissen! Kein falscher Ehrgeiz verführe den keuschen gesetzten jungen Mann, wenn seine leichtsinnigen ausschweifenden Bekannten ihn ausspotten über seine finstere Tugend; was aus ihnen spottet, ist das mißmüthige Gefühl: daß Sie nicht sind was Er ist; ihr lautes Gelächter bemühet sich bloß (obschon vergebens) die Stimme des Gewissens zu übertäuben, die ihnen zuruft: "Hab Ehrfurcht, Erniedrigter! vor der weiseren besseren Unschuld."

"Herodes beschützete Johannem und folgte ihm in vielen Dingen und hörete ihn gern." Welche sonderbare Widersprüche giebt es doch in dem Betragen der Menschen! Da läßt ein beleidigter wollüstiger König einen strengen Sittenlehrer gefangen nehmen, und — macht ihn zu seinem Rathgeber; da höret er die Ermahnungen, Warnungen und Vorschläge

eines

eines Mannes, der wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit, die Achtung des ganzen Volkes hat und von ihm selbst hochgeschätzet und geliebet wird; gleichwohl aber versagt er ihm den Gebrauch eines Gutes, das unter die allerkostbarsten und unersetzlichsten gehört, — die Freiheit.

Aber so geht es, wenn der Mensch zwischen dem Guten und Bösen, unentschlossen und unstät, umher schwankt; gut ist etwa aus Temperament, und zum Bösen sich hinlenken lässet durch die Umstände; wenn seine Grundsätze und seine Neigungen, seine Wünsche und seine Verhältnisse mit einander im Streite sind; kurz, wenn er sich in Hinsicht auf einzele Fälle, in jenem Zustand befindet, den Paulus als Eigenthümlichkeit der menschlichen Schwäche überhaupt so treffend schildert, und den wir gewiß alle aus der Erfahrung kennen: "Das Gute das ich will das thue ich nicht; das Böse das ich nicht will das thue ich; der Geist streitet wider das Fleisch, das Fleisch wider den Geist." So erkennst du, Christ! die Undankbarkeit für eines der entehrendesten Laster, du vergiltst zuweilen die geringste Gefälligkeit so gut du es irgend vermagst; begegnest aber deinen Eltern, Versorgern, Wohlthätern und Freunden nicht selten mit Ungestüm oder Kälte, wohl gar mit Bitterkeit. Denn du hast noch nicht

Herr-

Herrschaft genug über dich, noch nicht Gewalt genug über die Regungen des Stolzes, des Eigennutzes, der Empfindlichkeit, um sie durch die Gefühle der Dankbarkeit unterdrücken zu lassen. So hast du, Anderer! richtige Vorstellungen vom hohen Werthe der Berufstreue, du erfüllst auch wirklich viele deiner Pflichten mit Lust, Eifer und Ausdauer; und dennoch vermagst du es, über ganze verschwendete Tage und Wochen, über verabsäumte oder doch nachläßige Ausrichtung wichtiger Geschäfte, dich bald zu beruhigen; weil du Zerstreuung und Vergnügen zu sehr liebst, oder weil du zu weichlich bist in Ansehung deiner Gesundheit, und in der geringsten Unpäßlichkeit, für die Erschlaffung deiner Thätigkeit, eine Entschuldigung findest. So kann ein sonst mildthätiger Mensch den hülfsbedürftigen Armen mit Ungestüm abweisen, ohne Gabe gehn lassen, oder den Hungrigen auf das Allmosen des morgenden Tages vertrösten, weil — er zu unbequemer Zeit ihn anflehete, wo eben ein Verdruß oder ein Vergnügen ihn zu lebhaft beschäftigten; weil also — seine sonstige Milde nicht das Werk von Grundsätzen, sondern die Folge seines Temperaments ist, Folge eben der Sinnlichkeit, die ihn jetzt hartherzig macht.

Darum, was ihr Gutes wollt und thut, Menschen, darauf mag das Temperament euch

wohl hinweisen, aber das Nachdenken muß euch leiten, und die Achtung für Pflicht dazu stärken. Was ihr Gutes wollt und thut, das wollt und thut nie bloß mit Hinsicht auf eure eigne Glückseligkeit, sondern auf das Wohl des Ganzen; das wollt und thut nie halb, sondern was ihr anfangt setzet fort, was ihr begonnen suchet zu vollenden, und das Vollendete zu vervollkommnen. Strengt eure Kräfte nicht bloß zum Handeln an, sondern übet sie auch im Dulden! lernt nicht bloß Hindernisse mutig bekämpfen, sondern wißt auch Verführungen zu entgehen. Vergeßt es nie, daß ein Mensch, der zwischen Tugend und Laster noch so unbestimmt umher irret, weit mehr in Gefahr ist, auf den Weg des Lasters zu gerathen, als er Hoffnung hat, auf dem auch wirklich schon betretenen Pfade der Tugend Fortschritte zu thun. Vergeßt ihn nie, den so unendlich wichtigen Zuruf des Apostels: "Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest *) werde!" Amen.

---

*) S. von der Festigkeit des Gemüths, als der wahren und einzigen Quelle aller menschlichen und christlichen Tugend in Löfflers Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts für Freunde einer verständlichen Religionslehre. 1. Samml. (1793) Seite 421.

Am sechsten Sonntage nach Epiphanias.

Ueber die Enthauptung Johannes des Täufers.

Zweite Homilie. *)

Ach ja! wir wissen es, heiliger Gott! — möchten wir es nur immer beherzigen! — die Sünde ist das Verderben deiner Menschen, ist das einzige wahre, aber auch das größte, das allgemeinste Uebel der Erde; wir wissen es — ach! aus eigener Erfahrung! — wie sie so leicht und unmerklich, oft im Gefolge der Freude, zuweilen sogar im Gewande der Pflicht, den Eingang in unser Herz findet! ach und wie bald sie in demselben eine Oberherrschaft erhält, die alle unsre Würde und Ruhe und Hoffnung zerstöhret. Steh du uns bei, Allgütiger! mit deinem Geiste, daß wir gegen ihre Gefahren uns sichern; laß uns nicht von Leidenschaften betäubet werden, hilf du selbst uns die sinnlichen Begierden bezähmen, erhalte uns stets aufmerksam und ernst, auch wo der

*) Lieder: O Gott der du die Welt regierst ꝛc. (No. 572.) Aus: Herr laß nach eiteln Ehren (No. 561.) V. 8 — 10.

der Leichtsinn uns zerstreuen will; und laß ein jedes Beispiel von Elend, das sie über Andere brachte, für uns zur Warnung und zur Lehre dienen, Amen!

Text. Marc. 6, v. 17—19.
(Siehe die vorige Homilie S. 187.)

Gefangen gehalten ward der freimüthige Johannes zwar, weil er dem Fürsten gesagt: "Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast;" aber mehr hatte doch bis jetzt die rachsüchtige Ehebrecherin noch nicht ausrichten können, gegen einen Mann, der nicht bloß die Gunst des Volkes besaß, sondern selbst die Achtung des von ihm getadelten Fürsten sich zu erwerben gewußt hatte. Allein was Herodias weder vom Stolze noch von der Liebe ihres Gemahls, nicht durch seinen Zorn, nicht durch ihre Rachsucht zu erzwingen vermocht, gewährete ihr endlich eine Gelegenheit, von der es am wenigsten zu erwarten war; — ein Gastmahl raubte dem unschuldigen Johannes sein Leben.

Es kam ein gelegener Tag, daß Herodes auf seinen Jahrstag ein Gastmahl gab, den Obersten und Hauptleuten und Vornehmsten in Galiläa. Sei es auch, meine Zuhörer! daß jene glänzenden geräuschvollen Zusammenkünfte, jene Eß- und Tanz- und Spielgelage, worauf die Eitelkeit so stolz ist und die Zerstreuungssucht so begierig harret,

sei

sei es, daß sie solche traurige Folgen nur selten haben: dessen ungeachtet sind immer Gefahren, Beschwerden wenigstens, damit verbunden, und eben die Freude, die man da suchet, wohnet da am wenigsten. Bedarf denn der Mensch, um gesellschaftlich froh zu seyn, wirklich aller dieser Anstalten der Ueppigkeit? gewährt denn wirklich nur der Ueberfluß und die Kostbarkeit den Genuß? erheitert nur der Anblick vieler Menschen? muß alles glänzen und rauschen, was vergnügen soll? Im Gegentheile sagt es ja die Erfahrung so laut, daß Unlust, Ueberdruß und lange Weile um so gewisser und drückender statt finden, je zahlreicher, glänzender und häufiger die gesellschaftlichen Zusammenkünfte sind. Und wie unvermeidlich ist dabei Verlust an unersetzlicher Zeit; wie unverantwortlich und doch wie gewöhnlich, daß die Thätigkeit und Gewissenhaftigkeit im Berufe dadurch leidet; wie natürlich, aber zugleich wie traurig, daß in diesem Geräusch von Zerstreuungen Gatte und Gattin, Eltern und Kinder sich so fremd werden, daß sie endlich allen Sinn für häusliche Pflicht und häusliche Freude verliehren!

Und dann die mannichfaltigen Gefahren, welche die durch solche Gastmähler beförderte Verschwendung und Eitelkeit, die Unmäßigkeit in

Speise

Speise und Trank *) und die unselige Spielsucht **) haben, für Gesundheit, Wohlstand, Ruhe und Tugend der Menschen; die so allgemeine, so äusserst schwer ganz zu vermeidende Gefahr, daß man durch den Wunsch nach Unterhaltung, durch die Sucht zu gefallen, durch lange Weile sich verführen läßt, unnützes Geschwätz zu führen, Schmeicheleien zu sagen, an Afterreden und Verläumdungen Antheil zu nehmen, und so Ehre und Zufriedenheit unserer Mitmenschen, leichtsinnig oder grausam, unserm Vergnügen aufzuopfern.

Wenn die Religion auf diese Nachtheile großer glänzender Gesellschaften euch aufmerksam seyn heißt, so glaubet nicht, Christen! als ob sie deshalb gänzlich sie verwerfe; nahm doch Jesus selbst zuweilen an dergleichen Gastmahlen Antheil. Aber das wünschte sie zu erreichen, daß ihr, denen Stand und Vermögen diese Vergnügungen versagen, nicht glaubet, als ob ihr dadurch an wahrem Lebensgenuß etwas verlöhret; das wünschte sie zu erreichen, daß ihr vom Mittelstande! euch frei

*) Ueber die schädliche Macht, die das Vergnügen des Essens und Trinkens über die menschlichen Gesinnungen äussert. S. in Reinhards Predigten 1 Th. S. 115.

**) Wer noch für Warnungen hierüber Empfänglichkeit hat, lese Zollikofers Predigt über das Spiel in seiner: Warnung vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters u. s. w. (1788) S. 83.

frei erhieltet von der verderblichen Mode, eure Familienzirkel in solche Prunkgesellschaften zu verwandeln; das wünschte sie zu erreichen, daß die Reichen und Vornehmen, bei der Veranstaltung und in dem Genusse solcher Vergnügungen, mehr vernünftiges Ehrgefühl, mehr Hinsicht auf ihre Umstände, mehr Mäßigkeit und mehr Vorsicht beweisen möchten; ganz vorzüglich aber mehr Menschenliebe! O wie so manche euerer Gesellschaften, wohlhabende Mitbürger! würden noch Ueberfluß und Pracht genug behalten, wenn ihr auch die Hälfte des Geldes, das euch jetzt Ein Abend kostet, der armen kranken Wittwe gegeben hättet zum Lebensunterhalt — auf mehrere Monate!

Da trat hinein die Tochter der Herodias und tanzete. Tänze, wie dieser, gehöreten unter die heidnischen Sitten, waren also, bei einer jüdischen Jungfrau, schon an sich gegen jenen landüblichen Wohlstand, für den besonders das weibliche Geschlecht Achtung haben muß, auch wenn er willkührlich ist. Ueberdem aber waren dergleichen Tänze in der Regel auch unsittlich und wollüstig; also selbst da, wo die Gewohnheit sie billigte, tadelnswerth. Dessen ungeachtet hatte Herodias ihre Tochter darin unterweisen lassen, und diese war in der entehrenden Fertigkeit bis

zur

zur Bewunderung weit gekommen. Nothwendig mußten vorher alle Gefühle der so fein empfindenden jungfräulichen Züchtigkeit in ihr seyn abgestumpft und unterdrücket worden. Natürlich denn aber auch, daß sie dann so zu handeln fähig war, wie wir sie nachher handeln sehn!

Denn Schamhaftigkeit ist der sicherste, in gewissen Jahren der einzige, Schutzengel weiblicher Tugend, ist gleichsam die Seele ihrer Sittlichkeit, vertritt im frühen Alter die Stelle der Einsichten und Erfahrungen, und leitet zuverläßiger auf dem schlüpfrigen Jugendpfade, als alle Grundsätze und Warnungen. Darum wachet, Mütter! über eure Töchter. Nähret und pfleget jene zarte Sittsamkeit, wozu die Natur dem Kinde eine so günstige Anlage gab; seid aufmerksam schon in den ersten Jahren auf Kleinigkeiten selbst, in so weit sie darauf Beziehung haben; entfernet eure Töchter von allen Gegenständen und Gesprächen, welche jenes so wichtige Gefühl schwächen könnten. Und ihr, Töchter! wachet über euch selbst. Wendet euer Ohr weg von unsittlichen Scherzen, kehrt euer Auge ab vom dreusten Blick der Männer, werft jedes Buch von euch, das eure Sinnlichkeit aufregt. Anstand sei ein Hauptaugenmerk bei eurer Kleidung; schämt euch der kecken wollüstigen Modetänze; und seid selbst bei dem unschuldigsten

Vergnügen auf eurer Hut, daß nicht die Feinheit eures sittlichen Gefühles dadurch nach und nach vermindert werde. Mit eurer Sittsamkeit geht eure höchste Würde und euer schönster Reiz verlohren. „Es ist nichts lieberes und köstlicheres auf Erden, denn ein züchtig Weib,“ sagt der alte Weisheitslehrer. So sei denn, Jungfrauen! euer größter Schmuck, nach der Ermahnung Pauli, Schaam und Zucht.

Das Tanzen des Mädchens gefiel dem Könige und seinen Gästen so wohl, daß der König zu ihr sprach: „Bitte von mir was du willst, ich will dirs geben.“ Man hört es diesen Worten gleichsam an, in welcher Stimmung sie der König sprach; wie er so überraschet und entzückt, von dem genossenen Vergnügen gleichsam berauschet war. „Ein sehr sinnlicher Mensch!“ wirst du denken, ernsthafter Christ! daß er sich von einem solchen Vergnügen konnte so hinreißen lassen. Wohl dir, wenn dirs in ähnlichen Fällen nie auch so ergieng. Die Ueberraschungen der Freude sind höchst gefährlich. Wenn wir uns irgend einem Vergnügen zu sehr überlassen, sobald die Freude unsere Besonnenheit übertäubt, wie leicht leiden wir dann an unsrer Ruh und Tugend Schaden! Da redet man so manches, dessen man sich bald

darauf

darauf unwillig schämt; da thut man vielleicht Dinge, wo man nachher gern Jahre von seinem Leben hingäbe, um sie ungeschehen zu machen; da sind wir fähig, zu jeder Thorheit und zu jeder Sünde, — ach vielleicht auch zu manchem Laster! — zu sagen: "Bitte von mir was du willst, ich will dirs geben." Und da mag nun unser gutes Gewissen, unsre Ehre, unsre Ruhe, unsre Gesundheit, da mag der Wohlstand unserer Familie, die Würde unseres Berufs, das Glück, die Tugend mehr als eines Menschen, da mag Unschuld und Seeligkeit gefordert werden — wir geben es hin im Taumel der Freude.

Darum, Christen! — "seid nüchtern und wachet," bei jedem Vergnügen das ihr genießt. Wählet am liebsten die edelsten euch aus, und veredelt selbst die sinnlichen, durch nützliche Beschäftigungen des Verstandes und durch ernstere erhabene Gefühle. Bei allem was ihr thut in einer frohen Gesellschaft, denkt, wie ihr gestern davon geurtheilt hättet, wenn es euch von einem Andern wäre erzählt worden; fragt euch: wie wird mir morgen zu Mute seyn, wenn ich mich dieses Umstandes von heut erinnern werde? Wenn ihr es fühlt, wenn man es euch wohl sagt, daß ihr ungewöhnlich vergnügt seid, so reget einige unangenehme Vorstellungen in eurer Seele auf, um

dadurch wieder in den Zustand ruhiger Besonnenheit zu kommen, in dem man überlegen kann, was man denn eigentlich thut. Will dieß euch aber nicht gelingen, so reißt euch los und verlaßt diese gefährliche Freude; sonst habet ihr zu fürchten, daß sie erst eure Gemüthsruh euch raubt, und dann euch verläßt.

Er schwur ihr einen Eid: "Was du bittest will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs." Daß sie das bitten würde, was sie bat, ahndete Herodes freilich nicht; sonst hätte er nicht ein so unbedingtes Versprechen gegeben; aber wären auch nicht diese schrecklichen Folgen dadurch veranlaßt worden, so handelte er doch immer höchst unbesonnen. Lernt, meine Theuersten! aus diesem auffallend traurigen Beispiele, Weisheit für so manche gewöhnlichere Fälle des Lebens, lernt Vorsicht bei Versprechungen. Es giebt Menschen, die fast nie etwas abschlagen, warum man sie bittet, aber auch fast niemahls thun, was sie versprechen haben; Menschen, die ihre Dienste mit zuvorkommender Bereitwilligkeit anbieten und aufdringen, die weit mehr zu thun sich anheischig machen als man irgend erwarten konnte: — am Ende aber nicht einmahl das leisten, was man als Schuldigkeit von ihnen zu fordern berechtiget

war.

war. Bei dem einen ist die Ursache zu diesem Verfahren Gutmütigkeit, er möchte gern allen helfen; bei dem andern ist es Eitelkeit, er sucht sich überall wichtig zu machen; bei dem dritten Unbesonnenheit, er kennt die Lage der Sachen gar nicht; bei dem vierten Leichtsinn, er meint: es werde sich schon finden; — bei Allen aber ist und bleibt es ein Fehler, der ihnen und ihren Mitmenschen viel Verdruß macht. Der Andere rechnet auf die Versprechungen, trift seine Einrichtungen darnach, bekümmert sich nicht um anderweitige Hülfe, und weiset sie wohl gar zurück, sieht sich von einer Zeit zur andern hingehalten, (denn das ist auch ein gewöhnlicher Fehler solcher Leichtsinnigen, daß sie immer noch Hofnung machen, auch wenn sie selbst keine mehr haben,) und so erfährt denn der Getäuschte endlich, daß er vergebens gehoffet hat, und befindet sich nun meistens in einer weit größern Verlegenheit, als wenn er gleich anfangs sich selbst wäre überlassen geblieben.

Derjenige hinwiederum, der so leichtsinnig im Versprechen ist, geräth auch dadurch oft in die drückendesten Verlegenheiten; er muß vielleicht, um Wort zu halten, von seiner Zeit, von seinem Vermögen, von seinem Ansehn und seiner Liebe bei Andern, weit mehr aufopfern, als der Dienst, den er damit erzeiget, werth ist; erreicht doch wohl auch

damit

damit seinen Endzweck nicht; macht sich selbst Vorwürfe darüber, daß er auf ihn gesetztes Vertrauen so wenig gerechtfertiget, muß die Klagen und Vorwürfe des Getäuschten anhören — mit einem Worte: zieht sich Sorgen und Kummer, Beschämung und gerechten Tadel zu, und leidet nicht selten beträchtlichen Verlust auch an seinem äußeren Wohlstande. Darum versprechet nie etwas, meine Zuhörer! wovon ihr voraus seht, daß ihr es nicht werdet halten können; ein solcher Betrug ist gegen alle Nächstenliebe. Versprechet nichts gewiß, was mehr von den Umständen als von euerem Willen abhängt; sei diese Unbesonnenheit auch gutmütig, sie verstößt gegen alle Pflicht der Klugheit die ihr euch selbst schuldig seid. Sorgt dafür, daß ihr immer mehr leisten könnt, als wozu ihr euch anheischig machtet; das ist die wahre, Dank verdienende und Dank erhaltende, thätige Menschenliebe.

Das Mädchen gieng hinaus und sprach zu ihrer Mutter: was soll ich bitten? Mag die Erziehung, welche Herodias ihrer Tochter gab, gewesen seyn, welche sie will, (und aus allem übrigen freilich ergiebt es sich, daß sie höchst fehlerhaft gewesen seyn muß) Ein Gutes hatte sie doch; und da man das Gute anerkennen muß, meine Freunde, man find' es wo man wolle,

so

so lasset uns gerecht seyn selbst gegen eine Herodias, ja sie nachahmen sogar in dieser Hinsicht. — Was hier das Gute war? Daß sie ihre Tochter so gewöhnet hatte, daß diese nicht wagte nach ihrer eignen Willkühr etwas zu bitten, sondern daß sie die Mutter erst zu Rathe zog. Abhängigkeit der Kinder von den Einsichten der Eltern ist ein sehr wichtiges Erforderniß einer weisen Erziehung. Es ist freilich wahr, daß durch die Erziehung Kinder dahin gebracht werden sollen, künftig nicht immer anderer Menschen zu Rath und That zu bedürfen, sondern sich selbst helfen zu können; aber eben deshalb müssen sie in den frühern Jahren angehalten werden, nicht ohne Vorwissen und Einwilligung der Eltern zu handeln. Sie selbst sind noch zu unverständig und unerfahren, um in jedem Falle das Beste zu wählen; darum müssen dieß die Eltern für sie thun; anfangs durch Gewohnheit sie das Gute kennen lehren, und dann, so wie sie fähig werden es einzusehen, durch Gründe ihnen zeigen, wie man es anzufangen habe, um in jedem Falle zu thun, was das Beste ist. Gewöhnet also, Eltern, eure Kinder, ihre Kenntnisse durch eure Einsichten und Erfahrungen berichtigen und erweitern zu lassen und ihren Willen nach dem eurigen zu fügen; gewöhnet sie, daß sie bey Verlegenheiten in ihren kleinen Geschäften

sich an niemand lieber wenden als an euch, daß sie kein Vergnügen genießen ohne eure Erlaubniß, kein Geheimniß haben vor euch, selbst ihre begangenen Fehler euch zutraulich gestehn. So schützet ihr sie gegen Unbesonnenheiten, sichert sie vor den Gefahren des jugendlichen Dünkels, beugt dem Eigensinn und der Hartnäckigkeit vor, und bewahret ihren Charakter vor jener Zurückhaltung und Verschlossenheit, die ihnen in der Folge alle herzliche Freundschaft und Liebe unmöglich macht. So könnt ihr eure Kinder leiten wie ihr wollt; ohne fürchten zu müssen, daß schwache Verwandte und Hausfreunde, unverständige Dienstboten, leichtsinnige bösartige Gespielen, einen Einfluß auf sie erhalten, der das in Stunden oft verdirbt, was ihr in Jahren Gutes gewirket habt.

Ein solches Zutrauen aber läßt sich nicht erzwingen, sondern will bloß durch weise Liebe erworben seyn. So bald also eure nun reiferen Kinder eines gewissen eigenen Urtheils fähig sind, so fordert nicht mehr jenen Gehorsam für euern bloßen Willen, der in der ersten Kindheit so wichtig ist, sondern theilt ihnen jetzt eure Gründe mit, warum ihr dieß und jenes wollt; fordert so leicht nichts von ihnen, bloß um euere Gewalt über sie zu zeigen; versaget ihnen nie aus Eigensinn unschuldige Freuden; schrecket sie nicht durch Vorwurf

und Spott zurück, wenn sie euch bei ihren Geschäften zu Rathe ziehn; und Fehler, welche sie euch selbst offenherzig gestehen, bestrafet so gelind als möglich, ja, wenn die Umstände es erlauben, auch wohl gar nicht. So werden sie euch für das ansehn, was ihr seyn sollt und hoffentlich auch wollt, für ihre besten Freunde; so wird euch die Erziehung am leichtesten und ihnen am heilsamsten werden!

Nur mißbraucht nicht die Achtung und Ergebenheit der Kinder für euch! "Die Mutter sprach: Bitte das Haupt Johannes des Täufers." Verabscheuungswürdige unnatürliche Mutter, die den Gehorsam ihrer Tochter zum Werkzeug eines Mordes macht! — Findet auch, meine Zuhörer! zur Ehre der Menschheit, ein so schrecklicher Mißbrauch des Einflusses der Eltern auf ihre Kinder selten statt, so fehlet es doch nicht an weniger auffallenden Versündigungen dieser Art. Oder wäre es auch selten, daß Väter in den niederen Ständen ihre Söhne zu Betrug und Diebstahl, Mütter in den höhern ihre Töchter zur Eitelkeit und Buhlerei anführeten? Geschiehet es nicht leider allzuoft, daß Eltern ihre jüngern Kinder bestärken im Uebermute gegen Geringere, im Ungehorsam gegen Lehrer, die Erwachsenen in Widerspänstigkeit gegen Vorgesetzte,

gesetzte, die Verehelichten in den Fehlern, welche die Zufriedenheit des Gatten untergraben? Und die Veranlassung der Kinder zum Bösen durch das Beispiel der Eltern — ist sie deshalb keine Sünde, weil sie nicht absichtlich geschieht? wird sie dadurch gleichgültig, daß sie nicht so abscheulich ist wie die eigentliche Anführung? "Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!" Dieß schrecklich wahre Wort Jesu haben Eltern, bei ihrem so vielumfassenden Einflusse auf ihre Kinder, ganz vorzüglich zu beherzigen.

"Die Tochter gieng eilig hinein zum Könige und sprach: Ich will daß du mir gebest alsbald auf einer Schüssel, das Haupt Johannes des Täufers." Sie fürchtete, Herodes könne andres Sinnes werden, könne bei kälterem Blute seinen unbesonnenen Eid zurücknehmen oder genauer bestimmen, oder durch Vorstellungen sie abzubringen suchen von ihrem Verlangen; darum suchte sie jene Stimmung zur unbedingten Bereitwilligkeit zu nützen, so lang sie noch dauerte; gieng eilig hinein, forderte alsobald das Haupt des gehaßten Mannes, auf einer Schüssel, als gleichsam noch zum Gastmahl gehörig. O daß doch die guten Menschen ihren Vortheil immer so wahrzunehmen wüßten wie die bösen! o daß wir doch, meine Theuersten! zur Erfüllung unse-

rer

rer Pflichten die Aufmerksamkeit, den Eifer, die Ausdauer mitbrächten, die wir dann zeigen, wenn Leidenschaften befriediget seyn wollen! Wie viel mehr Gutes würde geschehn, um wie vieles besser würde es in der Welt stehen! Die Weisheitsregel: "Nimm der Gelegenheit wahr!" ist so wichtig, daß wir nicht oft genug daran erinnert werden können; sie ist, zum Guten angewandt, so wohlthätig, daß wir kein Bedenken tragen dürfen, uns selbst durch solche Menschen, die sie mißbrauchen, daran erinnern zu lassen. Ach sie flieht! sie flieht! und kehret nie zurück, die günstige Gelegenheit! Laßt sie ämsig uns nützen wenn sie da ist! nützen die Gelegenheit zu Einsammlung brauchbarer Kenntnisse, zum Erwerb eines guten Rufes, zur Gründung unsers bürgerlichen Wohlstandes, zur Wiederherstellung eines guten Vernehmens zwischen uns und beleidigten Gegnern und vernachläßigten Freunden! Lasset uns nützen die Gelegenheit, zu dieser und jener Tugend uns zu gewöhnen, wenn gerade die äußern Umstände sie uns empfehlen und sichtbarlich belohnen; nützen die Gelegenheit von der Herrschaft dieser Sünde und jener Thorheit uns loszureißen, wenn sie uns eben einmahl sehr erschwert wird, oder Schaden uns zuzog oder Schande droht.

Der König ward betrübt; doch um

des Eides willen und derer, die bei Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun. Freilich eine sehr peinliche Lage des Königs, aber sein Benehmen darinn doch wahrlich auch das unverzeihlichste! Allerdings hatte er einen Eid geschworen, allerdings muß ein Eid heilig seyn; aber wenn der Eid selbst schon ein Verbrechen war, wird ein Verbrechen dadurch gerechtfertiget? Daß er also sich für verpflichtet hielt, den unglücklichen Eid, den er nie hätte schwören sollen, zu erfüllen, auch jeßt, da er dadurch Mörder eines unschuldigen edeln Mannes werden sollte, das war eine falsche Gewissenhaftigkeit. *) Unterdessen, man könnte den König bemitleiden wegen seiner peinlichen Lage, liebgewinnen dieß zarte moralische Gefühl, wenn es wirklich irrende Gewissenhaftigkeit wäre; aber leider! war sie nur Vorwand und höchstens Selbstbetrug; der Hauptgrund, warum Herodes, troß seines Widerwillens, die abscheuliche Forderung zu erfüllen geneigt war, lag in dem zweiten angeführten Umstande: "um derer willen, die zu Tische saßen," wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun. Also Eitelkeit, Ehrgeiz sein fürstliches Wort zu halten, ein Stolz, der lieber

eine

*) S. Warnungen wider die falsche Gewissenhaftigkeit in Reinhards Predigten 1 Th. S. 317.

eine Grausamkeit begeht, als daß er gestünde, sich übereilt zu haben, das war's, was dem Johannes sein Leben kostete.

O diese unselige falsche Schaam! — sie hat schon so viel Unheil gestiftet! sie hat schon so manchen aus Thorheiten in Laster gestürzt, von Unbesonnenheiten zu Verbrechen verleitet, so manchen gut erzognen Jüngling um seine feinen Sitten, um Unschuld und guten Namen gebracht, so manches Weib, gegen alle ihre besseren Grundsätze, nach und nach zur Modethörin und Verschwenderin, zur Buhlerin vielleicht und Ehebrecherin gemacht. Nur der Thorheit und der Sünde schämet euch, meine Zuhörer! aber nie schämet euch, es reuig zu gestehen, wenn ihr gefehlet habt; die Würde des Menschen beruhet — nicht darauf, daß er nie fehlet — wem ist das möglich? — sondern daß er jeden Fehler aufs baldigste anerkennt und aufs eifrigste gut zu machen sucht. Seid stolz auf Unwissenheit und Unerfahrenheit in Dingen, worin niemand Fertigkeit haben sollte; sucht eure Ehre nie bloß in dem Beifall des engeren Zirkels, in welchem ihr so eben lebt, sondern in dem übereinstimmenden Urtheil aller Weisen und Guten, in der Billigung eurer prüfenden Vernunft und eines unverdorbenen Gefühls, in der Gewißheit von dem Wohlgefallen Gottes. Laßt lieber ei :

Stun. a

Stunde über euch lachen, als daß ihr aus falschem Ehrgeize etwas thun solltet, worüber ihr nachher Wochen und Jahre lang zu seufzen habt; worüber Menschen vielleicht ihr ganzes Leben hindurch Ach und Weh jammern müßten.

Der wahre Ruhm ist Ruhm bei Gott,
Und nicht bei Menschenkindern! —
Am wenigsten bei Sündern.

Alsbald schickte der König den Henker hin und hieß ihn das Haupt Johannes herbringen. Welch ein Regent ist dieser Herodes! erst verspricht der Leichtsinnige der buhlerischen Tänzerin die Hälfte seines Königreichs; als ob er es dazu von Gott erhalten hätte, daß er das Vergnügen eines sinnlich frohen Augenblicks damit bezahlen sollte! und dann schickt der gekrönte Henker seinen Diener hin und läßt, nach dem Wunsch einer rachsüchtigen Ehebrecherin, den größten Mann in seinen Staaten enthaupten; ohne auch nur um einen Vorwand sich zu bemühen!

Danket Gott, Christen! daß Regenten dieser Art, wie ihrer die Geschichte in den vorigen Jahrtausenden unzählige aufstellt, jetzt immer seltner und seltner werden. Wahrlich! der Neid, die Selbstsucht und der Freiheitsschwindel unsrer Tage mögen sagen was sie wollen; das Betragen der Könige und Fürsten, und der Zustand der Un-

terthanen

terthanen in Europa hat sich gegen die vorigen Zeiten gerechnet, unendlich verbessert. Und bei der zweckmäßigern Erziehung, die jetzt die Fürstenkinder fast überall erhalten, bei den schrecklichen Belehrungen der Zeitgeschichte haben wir die gegründete Hofnung, daß alle Mächtigen der Erde es immer mehr beherzigen werden, daß sie an dem Allmächtigen einen Herrn und Richter, und an den Menschen Brüder haben. Desto ungerechter und unkluger, desto strafbarer in jeder Hinsicht, sind die unseligen Versuche in manchen Ländern, gewaltsam die Regierungsform zu ändern, und an die Stelle der Alleinherrschaft Eines Regenten die Willkühr des Pöbels, die Tyrannei von Tausenden ohne Verstand und Gefühl, auf den Thron zu setzen. Nein, Christen! war es jemals Pflicht, so ist sie es jetzt, die Ermahnung Pauli zu beherzigen: "So will ich nun, daß man vor allen Dingen thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für die Könige und für alle Obrigkeiten, auf daß wir unter ihnen ein geruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott unserm Heilande."

Wenn ihr das eigenmächtige grausame Verfahren eines Herodes gegen Johannes verabscheut, so erkennt, geliebte Mitbürger! das Glück unserer Landesverfassung mit froher Dankbarkeit gegen Gott und die Monarchin

an.

an. Erkennt es an, daß dieses Reich jetzt Vorzüge hat selbst vor solchen Staaten, die weit länger schon gebildet, und so stolz auf ihre Bildung sind. Nach den Absichten und Einrichtungen unserer weisen gütigen Regentin, soll nicht Willkühr und Laune irgend eines Gewaltigen entscheiden über unser bürgerliches Wohl und Weh, sondern allein die Gesetze, weise milde Gesetze. Und nach diesen Gesetzen beurtheilt werden wir — nicht von Richtern, die etwa ein Machtbefehl aus der Ferne uns aufdrängt, sondern von unsern Mitbürgern, die jeder Stand aus seiner Mitte sich selbst wählt. Dieser landesmütterliche Wille — (o! daß er doch allgemein in seiner so viel umfassenden Wohlthätigkeit anerkannt und überall aufs gewissenhafteste befolget würde!) — er allein wäre hinreichend, uns zu ermuntern zur freudigsten Befolgung des göttlichen Gebotes: "Jedermann sei unterthan der Obrigkeit die Gewalt über ihn hat; gebt ihr was ihr schuldig seid, Schoß dem der Schoß gebühret, Zoll dem der Zoll gebühret, Furcht dem die Furcht gebühret, Ehre dem die Ehre gebühret." *)

Der Henker brachte das Haupt Johannes auf einer Schüssel und gab es dem Mädchen und das Mädchen gab es ihrer Mutter. So widersprechend es scheint, meine Zuhörer! so unläugbar ist es, daß Weichlichkeit, Ueppigkeit und Wollust mit Grausamkeit nur allzunah verwandt sind. Ein Mensch, der

für

*) S. Röm. 13, v. 1—7.

für den sinnlichen Genuß nur lebt, verliehrt allmählig alles Gefühl für die Leiden und Freuden Anderer; nur sich selbst lebet er, nur seine Wünsche sollen befriediget werden; ob Andre auch genießen, ob sie durch seinen Ueberfluß nicht darben, ist ihm gleichgültig; er opfert alles seinem Vergnügen auf und ist zu allem fähig, um dieses ungestöhrt nach Wunsche zu genießen. Ueberdem stumpfen Weichlichkeit und Wollust die erschlafften Nerven nach und nach so sehr ab, daß ein solcher Mensch am Ende alles natürliche Menschengefühl, allen Sinn für Theilnehmung und Mitleid selbst physisch verliehrt. Und so läßt es sich denn erklären, daß eine Tochter ihrer Mutter das abgeschlagne Haupt eines unschuldigen großen Mannes als — Schaugericht!!! darbringen konnte. So läßt es sich erklären, daß die Einwohner der üppigsten Stadt von Europa, seit Jahren nun schon, sich als die grausamsten Unmenschen zeigen, daß in jenem Sitze der Wollüste und der Martern Weiber auf verstümmelten Leichnamen zechten, und der Anblick eines vom Rumpf getrennten Hauptes ein bejauchzetes Volksschauspiel werden konnte.

Schreckliche Warnungen für die, welche durch Uebermaaß in sinnlichem Genuß, Leib und Geist entnerven und abstumpfen. O wahrlich! nur auf dem Mangel an Gelegenheit, nur auf

hindern-

hindernden Umständen beruhet es, daß nicht selbst Abscheulichkeiten sich öfterer ereignen. Härte und Grausamkeit im allgemeinen sind bei allen Wollüstlingen und Schwelgern etwas Gewöhnliches. Oder wie wollt ihr es sonst nennen, wenn ein Verführer die Noth unglücklicher Familien, zu Erreichung seiner wollüstigen Absichten, hartherzig nützet, mit teuflischer Kunst vielleicht sie veranlaßt? Wie es denn sonst nennen, wenn junge Männer in ihren Gesellschaften von geraubter weiblicher Unschuld, von den Thränen der Verlassenen, von den Verwünschungen der hintergangenen Eltern mit frohem Uebermut und Hohngelächter prahlen? Wie es denn sonst nennen, wenn der reiche Schwelger, der bei Einer Mahlzeit Hunderte verschwendet, mit dem dürftigen Handwerker um seinen Lohn bis auf die kleinste Kleinigkeit abdingt, den bettelnden Krüppel ungestüm von sich treibt, und als gewissenloser Banquerouteur Wittwen und Waisen um ihre letzte armselige Habe betrügt?

Da die Jünger Johannes die Ermordung ihres Lehrers hörten, kamen sie und legten ihn in ein Grab; thaten also was sie für den Geliebten noch thun konnten; obschon das wenigste, so doch das einzige, was in ihrer Gewalt stand; sie erzeigten ihm, nach einem sehr passenden Ausdrucke des gemeinen Lebens,

die

die letzte Ehre. Ja, meine Zeitgenossen! es war sehr weise, daß wir die übermäßige Trauer um unsere Verstorbenen einschränketen; es ist Thorheit, durch das Geräusch bei dem Begräbniß eines unbedeutenden Menschen, erst der Welt bekannt zu machen, daß er gelebt hat; es ist Sünde, wenn Familien sich in Sorgen und Schulden setzen, um die Ihrigen mit Aufwand zu beerdigen: allein der Menschenbeobachter muß befürchten, daß wir auch hierin wieder zu weit gehn, mit dem Ueberflüßigen auch das Zweckmäßige, mit den äussern Zeichen auch die Achtung selbst aufgeben werden. Sei es auch nur die irdische verwesliche Hülle, was uns von unsern Verstorbenen geblieben ist! in diesem Leichnam wohnete doch einst der Geist des Vaters, der Freundin, des Wohlthäters! Wenn wir im Herzen trauern über den Verlust; warum uns denn zwingen, — wir, doch immer so sinnlichen Geschöpfe! — alle äußern Zeichen dieses Gemüthszustandes zu verschmähen? Wenn das Andenken der Verewigten uns theuer ist, wird sich dieß nicht unwillkührlich äussern, in allen Reden und Handlungen die sie betreffen? Die wahre Weisheit, meine Lieben! zeigt uns auch hier auf die Mittelstraße hin! — —

Und so war denn dem edeln Johannes das Leben genommen! aber die Seligkeit ei-

nes

nes guten Gewissens, die Liebe der Seinigen, die Hochachtung des Volkes, die Ehre bei der Nachwelt konnte der Tyrann ihm nicht entreißen. Der Mund des Wahrheitslehrers ward zum Schweigen gebracht; aber der Eindruck seiner Worte der Weisheit und Tugend wirkte in den Herzen von Tausenden fort! sein Beispiel lehrt und tröstet und ermahnt und ermuntert noch jetzo; hat schon in so manchem guten Menschen den Glauben an Menschenwürde erhöhet, und die Freuden an Menschentugend vermehrt; hat so manchen Wahrheitsfreund zur Freimütigkeit begeistert, so manchen ernsten Verehrer der Tugend in der Strenge gegen sich selbst bestärket.

Nach unserm Tode noch fortzuleben unter unsern Brüdern und Schwestern auf Erden, durch unser gutes Beispiel, durch unsere Verdienste um sie, durch die wohlthätigen Folgen von allem, was wir aus Pflichtgefühl und Menschenliebe thaten — o, meine Theuersten! welch ein herzerhebender Gedanke! Und um desto erfreulicher, weil wir zu dieser Unsterblichkeit unserer Tugend *) keiner glänzenden Talente, keines ausgezeichneten Wirkungskreises, keines lauten Nachruhms bedürfen; sondern ein jeder sie haben kann, welcher

Achtung

*) Von der Ehre bei der Nachwelt. S. Henke's Predigten 1 Bd. S. 457.

Achtung für den Willen Gottes, Wohlwollen gegen seine Mitmenschen, Thätigkeit, Uneigennützigkeit und Treue in seinem Berufe und in allen Verbindungen mit Menschen beweiset. Denn nicht darauf kommt es an, worin unsre Pflichten bestehen, sondern wie wir sie erfüllen.

Darum lasset uns Gutes thun und nicht müde werden und die Menschheit wird davon ärndten ohne Aufhören. Amen!

Am Sonntage Septuagesimae.

Warnung vor dem Mißvergnügen über das Glück unserer Mitmenschen. *)

Was andre Menschen Gutes haben,
Laß mich erkennen, Herr, als deine Gaben!
Es fülle nie mein Herz mit Harm und Neide,
Vielmehr mit Freude!

Mitleiden bei dem Unglücke anderer Menschen, thätige Theilnahme, um ihnen den Druck des Leidens nach Möglichkeit zu erleichtern, Seufzer wenigstens, Thränen und Gebehrden des Mitleids — gewiß, christliche Zuhörer! das alles kann man, ohne höchst ungerecht zu seyn, den Menschen nicht absprechen. Aber so müßten sie denn auch noch weit mehr (sollte man denken) sich freuen, wenn es ihren Brüdern wohl geht! geschiehet dieß auch? — Ach leider! nein! Leider erregt das Glück unserer Mitmenschen weit öfterer Mißvergnügen als Freude! Woher das, meine Lieben? —

Der Hauptgrund dieser Verschiedenheit ist wohl

*) Lieder: Wenn ich mit mehr als Menschenkraft rc. (No. 586.)
Aus: Wie selig lebt der Christ rc. (No. 589.)

wohl immer der, daß bei dem Leiden unserer Mitmenschen das uns natürliche Wohlwollen durch nichts gehindert, sondern im Gegentheile aufgefordert wird, sich zu äußern. Bei ihrem Glück hingegen entsteht in der Seele so leicht eine gewisse Furcht, daß uns dadurch auf irgend eine Art könne Abbruch geschehn, und diese Furcht für's eigne Wohl hindert dann die Menschen an dem Glück Anderer jenen freudigen Antheil zu nehmen, den man sonst erwarten sollte. Nun kommen andre Umstände noch hinzu. Wir sehen, wie manche Menschen einen so unwürdigen oder gar strafbaren Gebrauch von den Vorzügen machen, die ihnen zu Theil wurden. So mancher Mächtige übet mit seiner Gewalt nur Ungerechtigkeiten aus; viele Reichen sind geizig oder verschwenderisch; große Geistesgaben müssen oft bloß dem Uebermut oder dem Betruge zu Werkzeugen dienen. In solchen Fällen ist ein gewisses Mißvergnügen natürlich und verzeihlich; insofern es nicht aus Neid gegen die Person, sondern aus Eifer für die gemißbrauchte gute Sache geschieht. Gesetzt aber auch, daß ein vom Schicksal Begünstigter seine Vorzüge nicht auffallend mißbraucht, so wird doch herzliche Freude an seinem Glücke allen denen sehr schwer seyn, welche sich selbst im Unglück befinden; die entweder überhaupt in traurigen Umstän-

den

den leben, oder doch grad von der Seite leiden, wo es jenem besonders wohl geht. Diese sind zu sehr mit dem Gefühle der eignen Widerwärtigkeiten beschäftiget, als daß in ihrem Herzen Raum wäre für die Empfindungen theilnehmender Mitfreude. Auch bei denen aber, die nicht selbst leiden, entstehet doch leicht Mißvergnügen über fremdes Glück, sobald die, welche es haben, sich dessen überheben und es den Menschen um sich her zu sehr empfinden lassen.

Endlich so liegt leider freilich auch eine sehr reiche Quelle jenes Mißvergnügens, in der Fehlerhaftigkeit der menschlichen Gemüthsart überhaupt. Bald findet die Eitelkeit sich beleidigt, weil sie nicht allein ausgezeichnet wird, sondern auch andre geliebt, geehrt und mächtig sieht; bald verdrießt es die Herrschsucht, daß sie mit dem Emporgekommenen jetzt nicht mehr, wie vorher, nach Willkühr verfahren kann; bald mißgönnen Menschen Andern ihren Wohlstand, bloß aus einer finstern grämlichen Gemüthsart, weil sie gern in allen Dingen Stoff zu Unmut und Klagen finden; zuweilen auch — doch in der That nicht so häufig als es scheint — hat Neid und Bosheit das Herz des Mißvergnügten vergiftet; ohne einen Verlust zu empfinden glaubt er schon dadurch zu verliehren,

ren, daß ein anderer gewinnt; und hofft aus fremden Schaden Vortheil.

Mögen denn nun aber, meine Zuhörer! die Ursachen jenes Fehlers seyn, welche sie wollen, mag es seyn, daß sie nicht alle gleich tadelnswerth und entehrend für uns sind: dennoch bleibet das Mißvergnügen über das Glück Andrer immer etwas, das unser sehr unwürdig, sehr gefährlich ist für unsere Zufriedenheit und Tugend. Davon uns jetzt zu überzeugen, verleihe uns die Unterstützung deines guten Geistes Unser Vater rc.

Text. Das Evangelium Matth. 20, v. 1—16.

Sie murreten wider den Hausvater heißt es im Texte von den Arbeitern, welche zuerst waren gemiethet worden. Und warum murreten sie? Etwa, weil ihnen ihr verdienter Lohn nicht war gegeben worden? Nein, sie hatten erhalten was ihnen versprochen war! Aber daß die, welche später zur Arbeit gekommen, so glücklich waren, eben so viel zu erhalten, das erregte ihren Mißmut.

Mit Recht macht ihnen der Hausherr Vorwürfe über ihr Betragen: "Sehet ihr darum scheel daß ich so gütig bin?"

Jeder von uns wird ihm Recht geben; aber möchte nur auch jeder von uns, meine Freunde!

über

über sein Herz wachen, daß Gott nicht auch zu ihm dieß sagen müßte. Auch ohne daß du neidisch bist und das dir mangelnde Glück deines Mitmenschen selbst zu besitzen wünschest; auch ohne jene eigentliche Mißgunst, der es nur darum zu thun ist, daß ein Andrer nichts haben soll, kannst du dich versündigen, o Christ! an Menschen, denen es wohl geht, so bald ihre Freuden, statt herzlich froher Theilnahme, gewisse unangenehme Gefühle, Unmut, Unruhe und Unlust in dir hervorbringen.

Je weniger wir gegen diese fehlerhafte Stimmung auf unsrer Hut zu seyn pflegen, je scheinbarer sie sich sogar zuweilen zu rechtfertigen weiß, und je größer gleichwohl ihre Nachtheile sind, desto wichtiger sey uns eine

Warnung vor dem Mißvergnügen über das Glück unserer Mitmenschen.

Auch alles andere, meine Zuhörer! für jetzt noch ungerechnet, hat sich ein jeder, der seinen Verstand nicht herabwürdigen und durch Unbilligkeit gegen seinen Nächsten sich doppelt versündigen will, vor diesem Mißvergnügen schon deshalb zu hüten, weil es nicht selten ohne Grund ist. In wenigen Dingen weichen die Meinungen der

Menschen

Menschen so sehr von einander ab, als in dem, was sie Glück nennen. Aeußerer Schein, flüchtiger Anblick, Betrachtung der Sache nur von der einen Seite machen gar oft, daß die Neider sich grämen, während dessen der Beneidete seufzet und gern mit einem jeden unter ihnen sein Schicksal tauschte. Wie so manche, zum Beispiel, halten es für ein ganz ausgezeichnetes Glück, in genauerer Verbindung mit den Großen der Erde zu stehn. Aber sagt doch, Nachdenkende! ist denn das wirklich beneidenswerth, wenn ein Mensch immer mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit handeln, mit ängstlicher Ehrerbietung reden, mit schmeichelnder Unterwürfigkeit hören muß? wenn das Gute, was geschieht, als Verdienst des Fürsten aufgezählt wird, das Böse hingegen seinem Günstlinge zur Last fällt? wenn überhaupt ein freier Mann mit seiner Zufriedenheit abhangen soll vom heitern oder finstern Blicke eines andern, oft sehr ungerechten, öfterer doch sehr schwachen, Menschen? So scheint es vielen höchst wünschenswerth, keine eigentlichen Berufsgeschäfte zu haben, sondern bloß für das Vergnügen zu leben. Aber, meine Zuhörer, beobachtet doch jene Menschen, welche ihren Tag nur nach Zeitvertreiben und Lustbarkeiten eintheilen — o wahrlich gerade sie haben die meiste Langeweile, fühlen mitten unter ihren rau-

schenden Belustigungen kaum in einem ganzen Jahre so viel Vergnügen, als der arbeitsame Landmann, beim Schweiße seines Angesichts, in wenigen Sommertagen genießt.

Wenn aber auch der Vorzug, den du an einem andern bemerkest, ein wirkliches Glück ist, so würde dein Mißvergnügen darüber, mein schwacher Bruder! doch oft schon in so fern grundlos seyn, weil mit den Annehmlichkeiten desselben größere Beschwerden verbunden sind. Das lehrt ja die Erfahrung: je weiter ein Wirkungskreiß ist, desto mehr Hindernisse und Gefahren liegen innerhalb desselben; je mehr Freuden irgend ein Gut uns verschafft, desto ergiebiger an Leiden ist es auch, oder kann es werden. Unter diese Gattung von irdischen Gütern gehört fast alles das, was man ein glänzendes Glück zu nennen pflegt. Wie beneidet sind Regenten! ach und wenn sie nicht noch so viele Gelegenheiten hätten, Menschenwohl zu befördern, wie beklagenswerth wären sie mit aller ihrer Pracht, mit allen ihren Anstalten und Hülfsmitteln zum Lebensgenuß! Unabhängigkeit von Vorgesetzten, Macht über Eigenthum und Leben vieler Mitmenschen, der Glanz von äußerer Ehre, der Reichthum und die Mannichfaltigkeit ihrer Vergnügungen — sollte das alles wohl ihre Gefahren und ihre Verantwortung,

wortnng, die Anstrengung, die Sorgen, den Kummer und die Reue, die schlaflosen Nächte, die bangen zerstreuten Tage aufwiegen, welche auch mit der Fürstenwürde verbunden sind? und welche jeder Regent um so drückender fühlt, je besser je treuer seinem gottähnlichen, darum aber auch für Menschen so schweren, Berufe er ist? Mit scheelem umwölkten Blicke sieht der große Hause gewöhnlich auf den Besitzer großer Reichthümer hin. Reichthum ist schätzbar; er gewähret eine gewisse bürgerliche Unabhängigkeit, er macht das häusliche Glück sorgenfreier, er öffnet mehrere Quellen für den Lebensgenuß, und wodurch er am wünschenswerthesten wird, er ist ein so wirksames Hülfsmittel der thätigen Menschenliebe; aber, meine Lieben! der Reiche hat auch für die Erhaltung und Benützung seiner Schätze um desto schwerere Sorgen, je größer diese sind! auf den Reichen hofft, von dem Reichen fordert, von dem Reichen nimmt — ein Jeder! der Fremde wie der Mitbürger, der mutwillige Schuldner wie der Bettler, der Räuber wie der Betrüger! Und die Verführungen zu Thorheiten und Sünden, bei wem sind sie wohl zahlreicher und gefährlicher?

Und sei es auch ein wahres Glück, was dieser und jener vor uns voraus hat, und mögen auch die Vortheile desselben seine Beschwerden vergessen

machen,

machen, so ist das Mißvergnügen darüber doch eine Ungerechtigkeit, gegen den Andern sehr oft, gegen uns selbst immer. Es hat Einer Vorzüge und Güter vor dir voraus, aber er ist ihrer auch bedürftiger als du. Diese Lebhaftigkeit des Geistes, diese Leichtigkeit im Arbeiten braucht dein Mitbürger auch, in seinem mehr umfassenden den Geist mehr beschäfftigenden Berufe, nothwendiger als du in dem deinigen, wenn er wahrhaft gemeinnützig seyn will; und jener Hausvater — wie wär es ihm möglich, bei seiner zahlreichen Familie, bei seiner dürftigen Einnahme, bei dem Leichtsinne seiner Gattin, die schwere Sorgenbürde seiner Lage zu ertragen, ohne dieß reiche Maaß von Heiterkeit und Frohsinn, das ihm sein Temperament gewährt? Ferner! willst du wohl, Freund! in irgend einem Falle, umsonst deine Kräfte angestrengt, vergebne Aufopferungen gemacht haben? — Wie kannst du also dieß für Andre wollen? Und warum also wird deine Heiterkeit gestöhret, durch den Aufwand jenes Reichen? Hat er nicht, eh er ihn machen konnte, viel arbeiten und sorgen, Zeit und Kräfte, Vergnügen, Bequemlichkeit, selbst Bedürfnisse einst sich versagen müssen? Diesen Geschäfftsmann siehst du jetzt im Genuß von allgemeiner Achtung und Liebe; du hast ihn vielleicht noch als Mann

ohne Einfluß ohne Namen gekannt; du warest Zeuge, wie er allmählig emporkam, wie viel er gethan und ertragen hat, wie er durch böse und gute Gerüchte gieng, viel Widerstand und Undank erfuhr, eh er wurde was er jetzt ist. Vergiß das nie, und denke: "der Arbeiter ist seines Lohnes werth."

Wenn nun endlich der Glücklichere auch der Würdigere ist; was ihm zu Theil ward, weise zu erhalten, gewissenhaft zu nützen sucht? wenn er, bei bescheidener, großmütiger, menschenfreundlicher Gemütsart, davon mannichfaltigen wohlthätigen Gebrauch macht, zu eigenen Fortschritten in Erkenntniß und Tugend, und zur Beruhigung, Tröstung, Erquickung, Unterstützung, Beglückung und Besserung der Menschen um sich her — müssen wir uns dann, statt mißvergnügt zu seyn, als edle Menschen nicht vielmehr freuen, daß dieses und jenes Hülfsmittel zum Wohlthun in die Hände der Weisheit und Liebe gekommen ist?

Durch ein solches Mißvergnügen über fremdes Glück begehn wir gewöhnlich auch eine Ungerechtigkeit gegen uns selbst, gegen unsre Lage, Verbindungen und Vorzüge. Denn würden wir wohl, meine Theuren! jenen Unmut empfinden, wenn wir nicht glaubten, in ungünstigeren Verhältnissen zu seyn, weniger zu haben,

als

als Andere, oder doch nichts, was ihren Gütern an Werth beikäme? Ehe wir also uns dem Mißmut überlassen, sollten wir doch vorher untersuchen, ob wir denn kein Glück haben, nicht vielleicht grad jenen Vorzug selbst in einem höhern Grade, oder eben so besitzen; ob die Vorsehung uns nicht andre Güter geschenkt hat, bei welchen wir jenes entbehren können? Bei einer solchen Untersuchung, wenn man sie unpartheiisch anstellt, werden gewiß die meisten Menschen finden, daß vielleicht eher Andere Ursache hätten, ihnen ihr Glück zu mißgönnen, als daß sie durch fremde Vorzüge, ohne ungerecht gegen sich selbst zu seyn, sich zu Mißmut könnten verführen lassen. Wie mancher bemerkt die Hochachtung, welche einem seiner Mitbürger erzeiget wird, mit heimlicher Mißgunst, ohne daran zu denken, daß er selbst sie schon weit länger und weit allgemeiner genießt. Wie mancher sieht es mit Mißvergnügen, daß dieser und jener besonderes Glück in seinem Handel und Gewerbe hat; als ob er dessen nicht auch hätte! Wie mancher bewundert den glänzenden Witz seines Gesellschafters, nicht ohne inneren Verdruß, daß er dessen entbehrt — und bedenkt nicht, daß die Bedächtigkeit und Gründlichkeit des Verstandes, die Er besitzt, zum wahren Lebensglück für ihn und Andere unendlich mehr

beiträgt!

beiträgt! Wie mancher mißgönnt einem Reichen ſeine Schätze, von denen dieſer bei ſeiner Kränklichkeit weit weniger genießen kann, als der Mißgünſtige Freuden hat bei einem geringen Vermögen, aber im Beſitz dauerhafter Geſundheit, einer ſich immer gleichen Heiterkeit und jener glücklichen Leichtigkeit zu Arbeiten, welche mehr werth iſt als der größte Erwerb durch Arbeit.

Darum, Chriſt! ſei nicht mißvergnügt, wenn du ſiehſt, daß es deinem Mitmenſchen auch wohl geht; freue dich vielmehr, daß euer gemeinſchaftlicher Vater im Himmel ſo reich iſt, euch beiden geben zu können, ohne daß einer darbet. Freue dich, wenn du die große Mannichfaltigkeit in den Gaben Gottes bemerkſt, ſiehſt, wie dieſer in Vorzügen des Geiſtes, jener in körperlichen Gaben, einer in Reichthum, der andere in Ehrenſtellen, dieſer in Einfluß und Macht, jener in Liebe und Zutrauen ſeine reichſte Quelle des Vergnügens findet, während du der Geſundheit, des häuslichen Glückes, der Gemeinnützigkeit dich freueſt.

Biſt du doch mißvergnügt, ſo entſchuldige dich wenigſtens nicht mit dem Einfluſſe der Sinnlichkeit auf deine Gemüthsſtimmung; ſelbſt dieſe müßte dich von einem ſolchen Mißvergnügen abhalten, weil, wenn die Pflicht es nicht verböte, ſchon die Sorge für unſre Glückſeligkeit es mißbilligen würde; in-

dem wir damit gegen die Lebensklugheit sündigen. Wie viele trübe Stunden macht sich ein Mensch durch diesen fehlerhaften Hang! trübe Stunden, die er sich ersparen könnte, welche Stunden des Vergnügens für ihn seyn würden, wenn er in fremdem Glücke Genuß zu finden wüßte! Sei er in welcher Lage er wolle, immer verschlimmert er sie sich durch eigne Schuld. In Widerwärtigkeiten leidet er doppelt, wenn er sieht, wie Andere den Lebenspfad leichter und froher wandeln; im Glücke wird er nie zufrieden seyn, auch wenn es ihn noch so sehr begünstiget, denn immer wird er doch finden, daß in einzelen Fällen dieser und jener mehr hat als er. Und was gewinnt er nun mit dieser selbst verursachten Erschwerung seiner Bürden und Stöhrung seiner Freuden? Kann er damit den Gang der Dinge anders lenken, und alles ordnen, wie Er es wünschte? wird der Reiche darum arm, der Geehrte hintangesetzt, der Mann von hervorragenden Geisteskräften beschränkter am Verstande werden, weil dir der Gedanke an seine Vorzüge unangenehme Empfindungen macht?

Nichts, nichts kannst du dadurch gewinnen! wohl aber wirst du viel verliehren, — die Achtung jedes guten Menschen, der diese kleinliche Gesinnung bei dir wahrnimmt, die Liebe

dessen

dessen, der an deiner Kälte und Verlegenheit sieht, daß dich sein Glück zum Unmut stimmt, die Bereitwilligkeit deiner Mitmenschen, auch dir Freude zu machen; du läufst Gefahr, sie gegen dich zu erbittern, sie zur Verfolgung gegen dich, zu Beleidigungen und Kränkungen zu reizen.

Am verwerflichsten aber unstreitig erscheinet dieses Mißvergnügen über fremdes Glück, wenn wir es von Seiten der Sittlichkeit überhaupt betrachten, und da sehen, wie es mit den Hauptpflichten des Menschen, gegen Gott und seine Mitmenschen, streitet, seine ganze Würde herabsetzt, an sich schon Versündigung ist, und zu andern Sünden verleitet.

Alles Gute, was ein Mensch hat, hat er ja doch nicht ohne Gott. Festigkeit und Schönheit des Körpers, Lebhaftigkeit des Geistes, Feinheit des Gefühls erhält der Mensch, noch eh er weiß, was es heißt, sie besitzen. Zur Erlangung nützlicher Kenntnisse, zum Erwerb von Geld und Gut, zum Besitz von Achtung und Liebe gehört allerdings eigene Mitwirkung; aber wer gab die Anlagen und Kräfte, wer die Gelegenheit? Selbst das, was böse Menschen durch strafbare Mittel erwerben, ward ihnen nicht ohne dessen Zulassung zu Theil, der seine Sonne aufgehn läßt über Böse

und Gute und den Weitzen mit Unkraut zusammen wachsen läßt bis zur Aerndte. Jede solche Unzufriedenheit also ist ein Tadel der Weltregierung, ist Verletzung der Ehrfurcht gegen das höchste Wesen. "Hat er nicht Macht mit dem Seinen zu thun was er will? Darf das Geschöpf zum Schöpfer sagen: was machest du? Hat ihm jemand etwas zuvor gegeben das er ihm wieder vergelten müßte?" Aber, sprichst du, die Schätze dieses Reichen, die Gewalt dieses Regenten, die Schönheit jener Eiteln und die Gesundheit jenes Unmäßigen könnten an Würdigere vertheilet seyn; wo ist hier Weisheit und Gerechtigkeit Gottes? — Als ob diese nirgends seyn könnte, wo du, Kurzsichtiger, sie nicht sogleich beim ersten flüchtigen Blicke findest. Wie kannst du, der du gestern noch nicht hier warst und morgen nicht mehr seyn wirst, es wagen, die Einrichtungen dessen zu meistern, welcher die ganze Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit Einem Blick umfaßt? Du bemerkest und benützest kaum den kleinsten Theil von dem was da ist; Er überschaut das Ganze, in seinen Händen wird das zum wirksamsten Hülfsmittel für seine Absichten, was dich das größte Hinderniß dünkt. Mag sein Rath wunderbar vor unsern Augen seyn; deshalb führt er ihn doch immer herrlich hinaus! mag es dem

Gottlosen

Gottloſen oft wohl gehn, dennoch iſt der Heilige untadelhaft in allen ſeinen Werken.

Eben weil Gott gerecht iſt, muß es oft ſelbſt einem böſen Menſchen in dieſer und jener Hinſicht glücklich gehn. Oder ſoll dieſer Gerechte den Arbeitſamen deshalb nichts vor ſich bringen laſſen, weil er ein falſcher Freund iſt? ſoll er der Verläumderin ihre Geſundheit, den wohlverdienten Lohn ihrer Mäßigkeit und Vorſicht, vorenthalten? Nein! das Gute muß ſeine guten Folgen behalten auch bei dem Laſterhaften; denn Gott ſtrafet und belohnet nie nach Willkühr, ſondern durch die natürlichen Folgen der Tugend und der Pflichtvergeſſenheit. Und wie mannichfaltig verherrlichet ſich die Weisheit Gottes in dem Glück unwürdiger Menſchen! Sie überſchüttet zuweilen verächtliche Menſchen mit irdiſchen Gütern aller Art, damit die beſſeren ihre Zufriedenheit und Würde in edleren Vorzügen ſuchen lernen. Bald will ſie, durch die gränzenloſe Verſchwendung Eines Reichen, deſto leichter vielen andern die Augen öffnen über die Gefahren, in denen ſie ſich alle befinden; bald giebt ſie große Gewalt an einen Hartherzigen, damit die übermütigen Einwohner ſeiner Stadt oder eines ganzen Landes zu ihrem Beſten gezüchtiget werden. Bald läßt ſie den ungerechten Vater Schätze häufen, damit der beſſere Sohn

Wohl-

Wohlthäter für Tausende werde; bald läßt sie der Arglist ihre übelwollenden Entwürfe gelingen, damit die Rechtschaffenheit sich auch der Klugheit befleißigen lerne. Wenn denn der aufmerksame Christ in so manchem Falle schon deutlich sieht, wie der Gang der göttlichen Weisheit ans Ziel des Besten hinführt, ist es nicht um so mehr für ihn Pflicht der Ehrerbietung, zu glauben auch wo er nicht sieht? zu schweigen wo er mit seinem Urtheil schwanket, und, wo er sich nicht freuen kann, vor mißbilligendem Unmut wenigstens sein Herz sorgfältig zu bewahren? Nicht die Achtung gegen Gott bloß setzt ein solcher Mißvergnügter aus den Augen, sondern er versagt ihm auch die schuldige Liebe und Dankbarkeit. Unmöglich kann er sein Herz hingezogen fühlen zu einem Wesen, an dessen ächter Güte er zweifelt, dessen Wohlthätigkeit auf eine Art sich äußert, die in ihm unangenehme Empfindungen hervorbringt; unmöglich kann er Dankbarkeit empfinden für das was Er von diesem Gott erhalten hat, da seine Aufmerksamkeit so ganz nur auf das gerichtet ist, was Andere empfiengen; und da sichs aus dem Mißvergnügen darüber ergiebt, daß er, was ihm zu Theil ward, entweder gar nicht kennt, oder gering schätzet; da im Grunde doch jeder trübe Blick auf einen Begüterten, Geehrten,

Mäch-

Mächtigen, Geſunden, einen Vorwurf enthält für den Vater im Himmel, als habe er ihn verabſäumt.

Wie iſt aber, bei einer ſolchen Stimmung des Gemüthes, jenes kindliche Zutrauen möglich, das ſeine ganze Gegenwart und Zukunft dem überläßt, der das Vergangene ſo gut gemacht? wodurch der Menſch nicht bloß im allgemeinen überzeugt iſt: Gott lenket alles zum Beſten, ſondern dieſe Wahrheit nun auch anwendet auf ſich insbeſondere, auf ſeine Bedürfniſſe und Wünſche; in jedem einzelen Falle, in welchem Er ſich befindet, mit feſter Zuverſicht hoffet, Gott werde ihm alles Gute geben, deſſen er grad zu ſeiner wahren Glückſeligkeit bedarf? Aber nun meine Zuhörer! laßt den Menſchen durch ein ſolches Betragen dem Vertheiler alles Guten ſeine Achtung Liebe und Dankbarkeit entziehn, — darf er ſich dann noch Kind des Vaters im Himmel nennen? Rebell gegen den Weltenherrſcher iſt er, und verdient und erhält als ſolcher ſeine Strafe!

Und wenn nun, Chriſten! die Grundfeſte aller Pflichten gegen unſre Mitmenſchen darauf beruht, daß wir ſie lieben wie uns ſelbſt, zu ihrem Glücke ſo thätig beizutragen uns bemühen, wie zu dem unſrigen, ſo fällt es ja in die Augen, wie dieſe Grundfeſte durchaus erſchüttert und zer-

ſtöhret

störet wird, wenn wir, die wir ihnen Gutes thun sollten, es ihnen nicht einmahl gönnen; wenn es uns sogar betrübt.

Dieß bleibt nun aber auch nicht bloße Stimmung des Gemüths, wodurch unsre eigne Zufriedenheit leidet, sondern es ist auch mit nachtheiligen Folgen für den Beglückteren unzertrennlich verbunden. Jedem nicht selbst übelwollendem Menschen wird der Genuß eines Glücks verbittert durch den Gedanken, daß Andere deshalb sich weniger glücklich fühlen und mißvergnügt werden, wenn Er sich freut. Zwar ist dieß ihrer eignen Thorheit Schuld, aber edle Seelen kennen die Schadenfreude über den Neid nicht, opfern lieber freiwillig einen Theil ihrer rechtmäßigen Vorzüge und Freuden auf, als daß sie andern damit weh thun sollten. — Und wir könnten unsere Brüder durch Kälte oder sichtbare Unzufriedenheit in dem Genuß eines Glückes stöhren, das sie sich vielleicht theuer genug erwerben mußten, das sie aus Schonung für unsere Schwachheit vielleicht ohnehin schon zum Theil unserer Aufmerksamkeit entziehn, damit es uns keine unangenehme Augenblicke mache? Wie doppelt lieblos wäre das!

Selten aber bleibt es bloß bei der Stöhrung ihrer Freuden, welche die Glücklichen schon beim Anblicke solcher Mißmütigen empfinden müssen.

Gemei=

Gemeiniglich wird das Mißvergnügen am Glücke andrer zum thätigen Bestreben sie in dem Genusse desselben zu stöhren. Vom Mißmut zum Neide ist der Uebergang äußerst leicht! Neid aber gränzet ganz unmittelbar an die Verfolgung. Erlauben wir uns also nur erst einige widrige Empfindungen, so sind wir schon in Gefahr, bei dargebotener Gelegenheit dem Glücklichen geradezu zu schaden. Der Mißvergnügte über fremdes Glück bemüht sich zuerst, den Werth desselben, gegen seine Ueberzeugung herabzusetzen, es als eine lästige oder doch unbedeutende Sache vorzustellen. Kann er das nicht, so sucht er sich schadlos zu halten durch die Vorstellung, daß jener es besitze, ohne es zu verdienen; er macht ihm also seine Vorzüge streitig, läugnet sein Gutes ab, vergrößert seine Fehler, macht ihm Schwachheiten zu Verbrechen, und findet in jeder Uebereilung den strafbarsten Vorsatz. Hat er ihn erst seines Glücks für unwürdig erklärt, (Ach! und in solchen Fällen sind die Menschen sehr erfinderisch an Gründen,) nun, dann glaubt er nicht bloß entschuldiget, sondern berechtiget zu seyn, ihm den Genuß desselben zu verbittern. Da zeigt der Mißgünstige dann offenbare Schadenfreude, wenn jener die Beschwerden seines Glückes fühlt, oder von einer andern Seite einen Verlust leidet; da erlaubt er sich selbst, ihm Mißvergnügen

zu verursachen, um, wie der Neid so gern spricht, ihn demüthig zu erhalten, da werden Entwürfe gemacht, ihn um das unverdiente Glück zu bringen, durch Verdruß und Schaden es aufzuwiegen und wenigstens durch Angriffe auf seine Rechtschaffenheit, oder durch hämische Seitenblicke, bei jeder Gelegenheit an dem ihm Abbruch thun, was jedem gutgesinnten Menschen wichtiger ist als alle andere Glücksgüter, an der Achtung verständiger und guter Menschen, und an dem Zutrauen derer, die ihn kennen. Ihr erschrecket, meine Theuersten! vor solchen menschenfeindlichen Bemühungen? ihr glaubet, nur die schlechtesten Menschen wären deren fähig? O nein! alle Schwachen, ja selbst die Guten laufen Gefahr an den Leiden ihrer Mitmenschen sich zu ergötzen, planmäßig ihnen Unglück zuzuziehn, so bald sie erst einmahl Mißvergnügen über das Glück derselben in sich haben aufkommen lassen. Frage doch nur ein jeder unparteiisch sich selbst, wessen er zuweilen in einer solchen Stimmung sich fähig fühlte!

Daß der Mensch durch ein solches Mißvergnügen an seiner äußern Glückseligkeit sich versündigt, weil ein froher Lebensgenuß damit durchaus unvereinbar ist, haben wir schon gesehn, meine Zuhörer; aber noch weniger kann dabei seine innere Würde bestehn; noch auffallender übertritt

er diejenigen Pflichten, die er gegen sich selbst hat, in so fern er ein vernünftiger unsterblicher Geist ist, ein Wesen, das der Gottheit ähnlich werden kann und soll. In seinem Herzen unterdrücket er gerade dessen edelste Anlagen, gerade die Gefühle, wodurch er sich am ehrenvollsten über das Thier erhebt, welche ihm die gottähnlichste Seligkeit gewähren sollen, die Empfindungen uneigennütziger Mitfreude an fremdem Wohl, den Trieb sein Glück im Glücke Anderer zu finden. Sein Verstand läßt sich von der Sinnlichkeit verblenden über den wahren Werth der Dinge; daß er äußere irdische Güter als die wünschenswerthesten, als die würdigsten Gegenstände seiner Kräfte betrachtet. Dadurch erhält denn seine ganze Thätigkeit eine falsche Richtung; nicht nach Vorzügen des Geistes und Herzens, sondern nach den Gaben des äußeren Glücks strebet er; er wird gleichgültig und unwillig gegen Rechtschaffenheit und Tugend, weil sie ihm das nicht erzwingen, was er so gern, gleich Andern, besäße; und wenn er auch Pflichten erfüllt, so gewinnt er doch dadurch nicht an sittlichem Werthe, weil nicht die Achtung für die Pflicht, sondern die Begierde nach ihren Vortheilen ihn dazu bewog.

Wenn denn also, meine Brüder und Schwestern! unser Herz unruhig werden will beim An-

blick fremder Gaben und Freuden, wenn wir dabei mißmütig, traurig, kalt und verlegen werden: so wollen wir uns an das Erniedrigende Schädliche und Gefährliche eines solchen Mißvergnügens erinnern, um es in seinen ersten Keimen zu ersticken; wollen sie nähren und pflegen jene so menschlichen Gefühle der Mitfreude und des Mitleids, da wo der Eigennutz am wenigsten mitwirkt, damit sie Stärke genug gewinnen, um seine Regungen, auch wenn sie lebhaft werden, zu unterdrücken; wollen uns gewöhnen, das Gute in unserm Stand und Beruf, in unsern Naturgaben, Schicksalen und Verbindungen mit Menschen aufzusuchen, damit uns nicht vermeinter Mangel zur Mißgunst verführe; und damit dieß auch nicht vom Stolze und von der Ungenügsamkeit geschieht, so wollen wir bescheiden denken von unserm Verdienst, und nie vergessen, wie wenig im Grunde der Mensch zur ächten Zufriedenheit braucht. Auch da, wo das Glück im Besitz eines völlig Unwürdigen zu seyn scheint, — o! daß wir uns doch nie die so gewöhnliche angelegentliche leidenschaftliche Auseinandersetzung seiner Unwürdigkeit erlauben möchten, damit jener traurige Hang nicht unter dem Scheine der Rechtmäßigkeit sich in unser Herz einstehlen könnte! Endlich, meine Zuhörer! lasset es uns oft und ernstlich beherzigen, daß es eben sowohl

Natur-

Naturgesetz als Forderung der Religion ist: Weinet nicht bloß mit den Weinenden, sondern freuet euch auch mit den Fröhlichen, Amen!

Am Sonntage Sexagesimae.

Die Gefahren zu vieler irdischer Sorgen für unsere Tugend. *)

Du, Gott der Liebe, wehrst uns nicht
Hier Güter zu besitzen;
Du gabst sie selbst, machst uns zur Pflicht
Mit Weisheit sie zu nützen;
Wir dürfen Sorgen ihnen weihn,
Wir sollen ihrer uns erfreun! —
Doch nach den Gütern dieser Zeit
Mit ganzer Seele schmachten,
Nicht erst nach der Gerechtigkeit,
Nach deinem Reiche trachten,
Ist das des edeln Menschen Ruf
Den deine Macht zur Ewigkeit erschuf?

Sorgen sollten wir alle haben, christliche Brüder und Schwestern! das war der Wille unsers Vaters im Himmel; und darum ist auch die Welt um uns her und unsere Natur so eingerichtet, daß kein Mensch ganz ohne Sorgen seyn kann. Aber so viele, als die meisten Menschen haben, hat Gott ihnen nicht zugetheilt; sondern es ist ihre eigne Schuld, daß sie unter der zu schweren Bürde seufzen. Die Sorgen des Lebens sind in so mancher

*) Lieder: Laß mich doch nicht o Gott ꝛc. (No. 566.)
Aus: Nach meiner Seelen Seligkeit ꝛc. (No. 568.) v. 4—7.

cher Hinsicht sehr wohlthätig; sie entwickeln und bilden unsere Kräfte aus, vermehren, sichern und erhöhen unsre Freuden, verbinden uns fester mit den Menschen, erhalten uns in dem so wohlthätigen Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott, und gewöhnen uns unsterbliche Geister an den Blick über die Gegenwart hinaus in die Zukunft.

Aber dessen ungeachtet müssen wir uns doch hüten, nicht zu viel zu sorgen; denn dieß hat sehr nachtheiligen Einfluß auf jenen Lebensgenuß, den wir doch eigentlich damit befördern sollen. Unser Herz befindet sich dann immer in unruhiger Bewegung; wir lassen so manches unschuldige Vergnügen aus Unempfindlichkeit ungenossen; selbst die süßesten Freuden erhalten dadurch etwas Bitteres, wenigstens Unschmackhaftes; gehe es uns auch noch so sehr nach Wunsch, wir werden unsers Geschicks doch nie wahrhaft froh werden, weil immer noch so viele unbefriedigte Wünsche übrig bleiben, für die wir auch das vollste Maaß von Kräften, die günstigsten Verhältnisse immer unzureichend finden werden. So stiehlt der, welchen durch seine eigne Schuld eine zu schwere Sorgenbürde niederdrückt, sich selber seine Freuden, lähmt sich Entschluß und Mut, mordet seine Kräfte, ruft sich ein frühes Alter herbei und gräbt mit eigner Hand das Grab, das vor der Zeit ihn wegnimmt von

der

der Erde, die er nicht genossen hat, um ihn hinüber zu bringen in die Ewigkeit, auf die er sich nicht vorbereitete. Denn das ist der zweite, ungleich wichtigere, Schaden zu vieler irdischen Sorgen, daß sie der Tugend höchst ungünstig sind. Allgütiger! der du so liebreich uns aufforderst alle unsre Sorgen dir zu übergeben, laß diese Betrachtung zur dankbaren Befolgung deines väterlichen Willens uns ermuntern Unser Vater ꝛc.

Text. Das Evangelium Luc. 8, v. 4—15.

Ein Hinderniß, warum der Saame nicht Frucht brachte, waren die Dornen und Disteln, welche das aufgehende Getraide erstickten. Das heißt, wie es Jesus selbst erklärt, eine Ursache, warum die Lehren der Religion und Lebensweisheit nicht mehr wirken, warum die Menschen bei allen Ermunterungen zur Tugend dennoch nicht besser werden, sind die Lüste und Sorgen dieses Lebens. Da es von jenen einleuchtend ist, da sie noch überdem diese vermehren, so lasset uns also jezt besonders bei ihnen stehen bleiben, und nachdenken

Ueber die Schädlichkeit zu vieler irdischer Sorgen für unsere Tugend.

Wenn zu viele Sorgen des Lebens uns oft geradezu zu Sünden verführen, wenn sie den Werth der Tugend in unsern Augen herabsetzen,

wenn

wenn sie uns hinderlich sind selbst an dem Vorsatze, besser zu werden, und noch öfter die Ausführung hintertreiben — wie sollte nicht ihr Einfluß auf die Erfüllung unsrer Pflichten, auf unsere Annäherung an das Ziel christlicher Vollkommenheit als höchst verderblich erscheinen?

I.

Zu viele irdische Sorgen verführen unmittelbar zu Sünden.

Schon jene unnöthige Stöhrung der Gemüthsruh, jene verbitterten Freuden und peinlichen Gefühle, deren im Eingange gedacht wurde, werden dem Menschen, in so ferne sie seine eigne Schuld sind, von Gott zur Sünde gerechnet; weil es ja unsre Pflicht ist, auch unsere äußere Glückseligkeit, so viel wir rechtmäßig können, zu befördern. Ueberdem aber machet Uebermaaß in Sorgen den Menschen unzufrieden und undankbar gegen Gott. Würde ein Mensch wohl so angelegentlich und ängstlich sorgen, jetzt für sein Auskommen, jetzt für seine Beqvemlichkeit, jetzt für seine Sicherheit, jetzt für seine Ehre, jetzt für sein Vergnügen, wenn er nicht meinete, an dem allen Mangel zu haben? wenn er nicht so vieles zur menschlichen Glückseligkeit rechnete, und von dem vielen nur so weniges zu besitzen

glaubte?

glaubte? Was also Gott ihm gab, kann er nicht für wahre Wohlthat erkennen, da es seinen Bedürfnissen so wenig Genüge thut; wenn ihm der Allgütige aber auch mehr schenken, mit Wohlthaten ihn überschütten wollte; er würde dennoch nie zufrieden seyn; weil er sich durch das viele Sorgen gewöhnet hat, statt das zu genießen was da ist, immer nur sich mit dem zu beschäfftigen was noch fehlt; und da sich, auch bei dem höchsten Erdenglück, unser Geist immer etwas noch vollkommneres denken kann, so ist, bei jener Stimmung des Gemüthes, Erfüllung der ersten Pflicht des Geschöpfes gegen den Schöpfer, ehrerbietige Zufriedenheit und herzliche Dankbarkeit, offenbar unmöglich.

So wie ein solcher Mensch auch, nicht bloß bei eigentlicher Widerwärtigkeit, sondern überhaupt schon in Hinsicht auf seine ganze Lage, sich auch versündigt durch Kleinmütigkeit und Mißtrauen gegen den Weltregierer. Warum würde er so ängstlich sorgen, warum alles von seinen Kräften und Maaßregeln erwarten, wenn er eingedenk wäre der Ermahnung: "Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf auf ihn; er wird es wohl machen"? wenn er nicht zweifelte an jener göttlichen Verheißung: "Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen,

aber

aber meine Gnade soll nicht von dir weichen; fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich und helfe dir durch meine Allmacht!—? wenn er nicht dem Allweisen, bei dem selbst für die verwickeltesten Fälle, Rath Weisheit und Verstand in unerschöpfter Fülle ist, seine dürftigen Einsichten leihen zu müssen glaubte; es nöthig fände, dem Allmächtigen, dessen Arm nie zu kurz ist, daß er nicht helfen könnte, seine schwache Kindeshand zur Hülfe anzubieten?

Mannichfaltiger noch sind diejenigen Versündigungen, zu welchen die Unmäßigkeit im Sorgen uns gegen unsere Mitmenschen verleitet. Viel Sorgen macht leicht neidisch. Wer sich auch die Bürde, die ihn drückt, selbst aufgeladen hat, fühlt doch immer, daß sie drückt. Anstatt nun aber die Ursache davon in sich selbst, in seiner Habsucht, in seiner Eitelkeit, in seiner Unordnung aufzusuchen, findet er sie bloß in seinen Umständen, und sieht mit scheelem Blicke auf jene, deren günstigere Lage, wie er meint, ihnen weniger Veranlassung zum Sorgen giebt. Daraus entstehn dann wieder eine Menge neuer Sünden; da vergleicht man sich mit den Glücklicheren, und findet, daß man ihr Glück weit mehr verdiene als sie; also Stolz auf seine Vorzüge und Herabsetzung

fremder

fremder Verdienste; da freut man sich, wenn ihnen ein Schade geschieht, weil dieser sie uns gleich macht; da glaubt man wohl gar durch absichtliche Stöhrung fremder Freuden sich für eigene Beschwerden schadlos zu halten.

Bei allem diesem Widerwillen gegen die Glücklicheren aber haben es die Leidenden bei einem Menschen, welcher stets voll Sorgen ist, um nichts besser. Die meisten eigentlichen Leiden machen das Herz weicher, öffnen es den Gefühlen des Mitleids durch den Gedanken: wie du dir Hülfe wünschest, wünschen sie Andre sich auch; aber Sorgen, meine Freunde! — ich berufe mich auf eure eigne Erfahrung — Sorgen sind jener innigen Theilnehmung sehr ungünstig. Sorgen machen leicht hart. Ihr Menschen von weichem Herzen, die ihr so gern den Armen gebt, so willig dienet, niemanden traurig sehen könnt — sagt doch, findet das alles auch in diesem Grade statt, wenn Kopf und Herz voll Sorgen ist? Mit Beschämung werdet ihr gestehen müssen: Nein! Die kleine Gabe, welche ihr dem Bettler sonst entgegen brachtet, gebt ihr ihm jetzt mit Zaudern und mit Ungestüm; statt daß ihr sonst mit Freudigkeit, Zeit, Kräfte und Vergnügen aufopfert für euere Brüder, kostet es dann Mühe, euch zu einem Gange, zu ein paar Worten zu bewegen;

ihr seid wenigstens weit gleichgültiger gegen Kummer und Schmerz der Menschen um euch; ihr glaubt, in euern Sorgen eine Erlaubniß zu finden, unbekümmert um Andre, einzig auf euer Wohl jetzt bedacht zu seyn; ihr meint wohl gar, das sei euch Pflicht, und jede Stunde Zeit, jedes Nachdenken, jedes Mitgefühl, das ihr fremdem Anliegen schenket, sei ein Raub, den ihr an euch selbst begienget.

Wenn dieß geschieht, meine Zuhörer! selbst bei solchen Menschen, denen das Wohlwollen Temperamentstugend, also sogar eigennütziges Bedürfniß ist, was läßt sich nun erwarten von den Uebrigen, die ohnehin, auch wenn es ihnen wohl geht, wenn sie froh sind, nur mit Mühe zu Handlungen der Menschenliebe können gebracht werden? — Dieß ist die Ursache, warum unter den Reichen, unter den Menschen, welche in ihrem Leben viel mit Hindernissen und widrigen Schicksalen zu kämpfen gehabt, denen vielumfassende schwere bedenkliche Geschäffte obliegen, die sehr weitaussehende Entwürfe haben, warum unter allen diesen so viele Hartherzige sind. Ihre vielen Sorgen für sich haben sie nach und nach abgehärtet gegen fremde Bedürfnisse; ihr stets ängstlich geschäfftiger Verstand hat die Gefühle des Herzens so wenig aufkommen lassen, daß sie

sich nun gar nicht mehr regen. Und so ist es sehr begreiflich, wie viele Sorgen zuweilen sogar betrügerisch und gewaltthätig machen können; wie mancher die Hülfsmittel sich ihrer zuentledigen, die er auf dem Wege der Rechtschaffenheit nicht sogleich findet, auf dem Wege des Lasters sucht, in Handel und Wandel übervortheilt, in öffentlichen Aemtern sich bestechen läßt, Ränke und Arglist sich erlaubt, um Anderer Vortheile sich zuzueignen; ja ihre Güter mit offenbarer Gewaltthätigkeit an sich zu bringen sucht.

Ueberhaupt macht ja dieses viele Sorgen den Menschen ganz untheilnehmend und gleichgültig für Andere. Denn je mehr, je angelegentlicher und ängstlicher jemand sich bloß mit sich selbst, mit seinen Bedürfnissen, seinen Wünschen und ihren Hindernissen, seinen Entwürfen und ihren Maaßregeln beschäftiget, desto unmöglicher ist es ja, viel von seiner Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse, Wünsche und Unternehmungen Andrer zu richten; anfangs fehlt es ihm dazu an Zeit und Kraft; dann auch am Willen, und zuletzt verliehrt er sogar den Sinn dafür. Erst glaubt er auf Andre jetzt eben nicht sehen zu können, dann will ers nicht, und zuletzt wird es ihm zur Gewohnheit überall nur sich zu erblicken, alles bloß nach der Beziehung, die es auf ihn hat, zu

betrach-

betrachten. Daß in unsern Tagen, meine Zeitgenossen! eine gewisse gefühllose Selbstsucht so sichtbar überhand nimmt, kommt gewiß auch mit daher, weil der Luxus unsre Bedürfnisse so sehr vermehret hat, daß zu ihrer Befriedigung viele Sorgen durchaus nothwendig sind.

Nicht bloß aber zur Uebertretung einzeler Pflichten gegen Gott und den Nächsten wird der Mensch verleitet, welcher es mit den Sorgen des Lebens übertreibt, sondern sie sind auch unserer Ausbildung zur Tugend im allgemeinen, unserer ganzen moralischen Veredlung und Vervollkommnung durchaus hinderlich.

II.

Sie setzen den Werth der Tugend in unsern Augen herab.

Ist es denn etwa, meine Zuhörer! das tägliche Fortschreiten im Guten, die möglichste Aufklärung des Verstandes und Veredlung des Herzens, ein ruhiger Tod, eine seelige Ewigkeit, was den so Sorgenvollen am Herzen liegt? Ach nein! Denn fraget sie nur, jene Menschen mit der faltigen Stirne und der finstern Miene, mit diesen starr vor sich hinsehenden Augen, mit diesem stummen, freudenlosen, in sich gekehrten Wesen, was ihnen eigentlich Kummer macht, und ihr werdet

hören, daß jener Nahrung, Wohnung und Kleidung nicht so haben kann, wie er sie haben zu müssen glaubt, und dieser auf Hülfsmittel sinnt, zur Vermehrung seiner Bequemlichkeiten und Vergnügungen, und ein dritter mehr Ansehn und Einfluß nöthig findet zu seiner Zufriedenheit; daß der eine seine Einkünfte zu vergrößern, und der andere die bereits erworbenen Reichthümer aufs einträglichste anzulegen suchet; daß der junge Mann auf ein Amt und eine Gattin es anlegt; der Vater seine Kinder gern standesmäßig versorgt sähe; der Greiß sein Leben möglichst lange noch sich fristen möchte.

Sie würden nicht so angelegentlich sorgen, wenn sie nicht ohnehin schon auf irdische Güter einen hohen, zu hohen Werth setzten; selbst durch jenes Sorgen aber wird dieser Werth um vieles für sie vergrößert; denn es ist ja eine bekannte Erfahrung, daß je länger und ernstlicher wir uns mit einem Gegenstande beschäfftigen, desto wichtiger wird er uns, schon durch diese anhaltende Beschäfftigung. Wem nun aber diese Vergnügungen des äussern Glückes so wichtig sind, werden es dem die Freuden des Geistes und Herzens auch noch seyn? Niemand kann zweien Herren dienen, die sich widersprechen; wir können nicht zugleich der Sinnlichkeit dienen und der Tugend

uns befleißigen. Die Tugend, welche bloß mit geistigen Dingen, mit Erkenntnissen, Gefühlen und Pflichten, mit Anstrengungen, Aufopferungen und Versagungen sich beschäfftiget, kann keinen Reiz haben für einen Menschen, dem Essen, Trinken und Kleidung, körperliches Wohlbehagen, Ruhe und Bequemlichkeit, Vergnügungen der Sinne und Ehre von den Menschen so überwichtig sind, wie sie es seyn und immer mehr werden müssen für einen jeden, der viele Sorgen des Lebens hat. Im Gegentheil wird ein solcher für Pflicht und Tugend Geringschätzung, ja sogar einen gewissen Widerwillen in seinem Herzen hegen, weil sie ihm zu Befriedigung seiner Lieblingswünsche so wenig behülflich, hinderlich vielmehr, sind.

Schon darin liegt der dritte Nachtheil, welchen zu viele Sorgen für die Sittlichkeit haben, der aber auch noch durch andere Umstände verschlimmert wird, nähmlich:

III.

Sie hindern den Menschen selbst an dem Vorsatze tugendhaft zu werden.

Es ist nichts leichtes, seine Pflichten im ganzen Umfange des Wortes zu erfüllen; es kostet viele Zeit und Kraft, viel Aufmerksamkeit, Eifer

und Beständigkeit. Aber ein Mensch, der so viel sorgt, hat der wohl, um über sich nachzudenken, sich zu prüfen was ihm mangelt, zu überlegen wie er diesem Fehler abhelfen und jene gute Eigenschaft sich erwerben kann — hat er dazu Zeit? — Wie soll er das? kommt er doch vor all dem Sorgen nie zu sich selbst! Den größten Theil seiner Zeit nehmen ihm die dadurch veranlaßten eigentlichen Geschäffte weg, und in den Stunden der Muße denket er sich bald eine mögliche Gefahr, bald sinnt er auf neue Entwürfe, bald ergötzet er sich an dem gehofften Ausgange der Sache, bald ängstigt er sich über Hindernisse und Unfälle; und da arbeitet denn sein Geist und empfindet sein Herz bloß für diese Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten. Drängt sich ihm auch zuweilen eine Bemerkung über seinen Seelenzustand auf, so dient sie ihm doch nur zum Leitfaden in ein neues Labyrinth von häuslichen bürgerlichen und gesellschaftlichen Sorgen. Er fühlt, zum Beispiel, mit Unmut seinen Hang zur Trägheit; nicht in so fern sie unter der Würde des Menschen ist, sondern weil sie ihn hindert, mehr zu erwerben; es kränken ihn die vielen Lücken in seinen Kenntnissen, nicht weil er sonst mehr nützen, sondern mehr glänzen, mehr Einfluß haben könnte; er ist unzufrieden mit sich wegen dieses und jenes Temperaments-

fehlers,

fehlers, nicht weil es ein Fehler, sondern weil er Hinderniß ist, daß er sich im gesellschaftlichen Umgange nicht so beliebt und geschätzt machen kann, wie er es gern seyn möchte. Immer und überall drängen sich die Sorgen fürs Aeußere Sinnliche Irdische ein; wie können da ernstliche Bemühungen fürs Innere Geistige Ewige statt finden? anhaltende Sorgen versetzen die Seele so zu sagen in eine Art von Benommenheit und Taumel; woher dann jene Besonnenheit und Nüchternheit, ohne welche ein so schweres viel umfassendes Geschäft, als die Lebensbesserung ist, gar nicht begonnen werden kann?

Laßt aber auch, christliche Zuhörer! solche Menschen in Lagen kommen, wo sie gezwungen werden, ihre Augen zu öffnen über den Zustand ihrer Seele, wo sie nicht seitwärts blicken können, sondern auf die Hauptsachen, auf ihr moralisches Bedürfniß, durchaus sehen müssen: dennoch werden die Sorgen an ernsten Vorsätzen sie hindern, weil sie machen, daß gute Eindrücke nicht haften können. Das wissen wir ja alle: es mag irgend ein Gedanke uns noch so sehr erschüttern, so bald wir Mittel finden, unsre Aufmerksamkeit davon abzulenken auf andere anziehende Gegenstände, uns zu zerstreuen, andere Gefühle aufzuregen in dem bewegten Herzen; so dauert es nur kurze Zeit

und — jener Eindruck ist verschwunden und vergessen! Diesen traurigen Dienst nun leistet dem Menschen nichts so sehr als die übermäßige Sorge. Vergnügungen ziehn uns, wenn wir auf ein Seelenübel aufmerksam gemacht worden, wenigstens anfangs nicht an; denn sie widersprechen zu sehr der Stimmung, in welcher die Seele dann ist; Sorgen aber sind dem leidenden Zustande, in welchem wir uns alsdann befinden, mehr angemessen, sie täuschen uns durch den Schein von Pflichtmäßigkeit: daß wir doch, über allen guten Gedanken und Gefühlen, sie nicht ganz vergessen dürften; und so gleichen denn jene guten Eindrücke dem Balsam, der, auf eine Wunde gegossen, zwar Augenblicke schmerzt, aber nicht heilen kann, weil er sogleich wieder aufgetrocknet wird. Erinnert euch nur, liebe Brüder und Schwestern! wie zuweilen, in den öffentlichen Gottesverehrungen, irgend eine Wahrheit, ein starker biblischer Spruch, ein Wink aus der Erfahrung euch erschütterte, indem das Gewissen euch sagte: "diß gilt auch von dir! so wird es dir auch ergehen! bessere dich!" Nachdenklich und ernst kamt ihr zu Hause, und, hättet ihr bei den in eurer Seele aufgeregten Vorstellungen verweilt — o wahrlich sie hätten euch befreit von diesem schädlichen Fehler, abgezogen von jener entehrenden Angewohnheit, siegen hel-

sen über mächtige Begierden und Leidenschaften: — aber da sahet und hörtet ihr einen und den andern Umstand, der eure Hauptsorgen angieng, da mußtet ihr etwas thun, was euch auf zerstreuende Geschäfftsgedanken brachte; und nun waret ihr mit Leib und Seele, mit Verstand und Herz, auf einmal wieder so ganz in Geschfte und Sorgen versenkt, daß an die Bemerkung, die ihr des Morgens in der Kirche machtet, am Abende nicht mehr gedacht ward. Denn selbst die feierliche Stille der Nacht führt dann die Seele nicht wieder in sich selbst zurück, sondern treibet sie immer noch im Wirkungskreise der bürgerlichen Thätigkeit umher.

Selbst den tiefen Eindruck erschütternder Begebenheiten schwächen die Sorgen, daß er nur wenig wirken kann für unsere Besserung. So bebt es uns vielleicht beim Tode eines Freundes durch die erschrockene Seele: "Heute dir, morgen mir!" so rufet bei dem Anblick trauriger Folgen von Ausschweifungen die Stimme des Gewissens, wohl gar das laute Urtheil der Welt, dem Sünder zu: "Wenn das geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden!" aber da verwickelt ein solcher Vorfall etwa in gewisse Geschäffte und Angelegenheiten, die man muß abmachen helfen; da legen die Umstände gewisse Sorgen uns als

Pflichten

Pflichten auf; und nun wird der Ernst die aufgeregte Thätigkeit der Seele, die man nützen sollte zur Verbesserung des Charakters, verschwendet bloß an die Maaßregeln gegen die äussern Nachtheile und Gefahren, welche seitherige Vergehungen nach sich ziehn könnten. So kommt es also nicht einmal zum ernstlichen Vorsatze, wie denn zur wirklichen Besserung?

IV.

Wenn aber auch der Sclave irdischer Sorgen den Vorsatz faßt, ein guter Mensch zu werden, so hindern dennoch an der wirklichen Ausführung ihn seine Sorgen abermahls.

Nicht alle Saamenkörner wurden von den Dornen im Keime erstickt; viele wuchsen empor; aber zur völligen Reife konnten sie nicht gelangen, weil das Unkraut ihnen die erforderliche Nahrung entzog. So auch die Sorgen bei gefaßten guten Entschlüssen! sie rauben Mut und Kraft zur Ausführung. Je zahlreicher, mannichfaltiger und wichtiger die Wünsche und Entwürfe eines Menschen sind, desto mehr verliehrt er eben deshalb auf eine ganz begreifliche Art, gerade von dem, was er am nöthigsten braucht, von dem Zutrauen zu seinen Kräften, von dem Mute für die Schwierigkeiten seiner Angelegenheiten. Sor-

genhafte

genhafte Leute sind gewöhnlich auch kleinmütige ängstliche Menschen; die leichteste Sache erscheinet ihnen als schwer, die geringste Schwierigkeit als Hinderniß, jede Bedenklichkeit als Gefahr, jede Gefahr abschreckend. Nun sagt, meine Lieben! wo wird ein solcher Mensch den Mut hernehmen zu dem schwersten aller menschlichen Geschäfte, von dem die Religion, die es uns so dringend anempfiehlt, gleichwohl selbst sagt, daß wir es mit Furcht und Zittern betreiben sollen, woher den Mut zur Veredlung des Herzens und Wandels? Ihn schrecken die äußern und die innern Hindernisse gar leicht ab. Er möchte gern ein durchaus ehrlicher Mann werden; aber—"wie viel weniger hab ich dann einzunehmen! was wird die Welt sagen zu meiner peinlichen Gewissenhaftigkeit! wie werden meines gleichen, die ich dadurch beschäme, mich hassen und verfolgen! nein, nein! es ist unthunlich!" seufzt seine Sorgsamkeit, und so — bleibt es leider bei dem ersten Falle, wo er als Pfleger der Gerechtigkeit sich nicht bestechen ließ, als Kaufmann aufrichtig im Handel, als Gesellschafter unparteiisch im Urtheil war. Ein anderer möchte gern mäßig werden; aber da denkt er an die vielen Versuchungen durch die besondern Gattungen von Speise und Trank, durch Zeit und Ort und Gesellschaft, durch Höflichkeit und Unaufmerk-

merksamkeit — nein, klaget er, ich werde nie enthaltsam werden können, das Gegentheil ist mir durch die Gewohnheit schon zur Natur geworden.

Doch laßt ihn, der dem Dienst der Sorgen sich ergeben, auch ernstliche Versuche machen, woher denn bei seiner Lebensart Zeit und Kräfte dazu nehmen? Du brauchest Zeit, o Christ! zum Wachsthum im Guten; Zeit, um das durchzudenken, was Gott von jeden Menschen fordert; Zeit, um zu überlegen, welches die wichtigsten Pflichten und die gefährlichsten Versuchungen gerade für dich in deinem Stand, in deiner Lage, in deinen Jahren sind; Zeit, um dich täglich zu prüfen, wie weit du vor- oder rückwärts gekommen bist — du, der du immer mehr wirst sorgen wollen und sorgen müssen, je mehr du sorgest; kannst du dein Leben dir verdoppeln, um dieß zu thun und auch für jenes die erforderliche Zeit zu finden?

Du brauchst zum Wachsthum im Guten deinen Verstand, welcher Menschenbestimmung und Menschenpflicht im allgemeinen kennen lernen, und diese Erkenntniß, in jedem einzelen Falle, mit reifer Beurtheilung, auf sich anwenden muß; brauchst ihn, Gefahren zu vermeiden oder zu besiegen, moralische Hülfsmittel und äußere günstige Umstände zu benützen — allein wenn wirst du ihn

zu

zu allem diesem wohl haben können, da er ja im Dienste der Sorge steht, die ihn nie unbeschäftigt läßt? Endlich so muß, wenn du in der Tugend Fortschritte machen willst, dein Herz aus richtigen Ueberzeugungen gute Gefühle in sich erzeugen und nähren, muß oft mit dem Ehrwürdigen der Frömmigkeit, mit dem Adel der Tugend, mit dem Reizenden der Menschenliebe, theilnehmend ungestöhrt bis zur Begeisterung, sich beschäftigen; aber wenn es nun die Sorgen, wie Stürme das Meer, in rastloser Bewegung erhalten, wie ist da jene Ruhe und Stille, jener innere Friede möglich, ohne dem du einzele gute Handlungen verrichten kannst, aber nie einen tugendhaften Charakter dir zu eigen machen wirst?

Ach aus eigner Erfahrung kenn ich die Beschwerden und Gefahren überhäufter Lebenssorgen, sprichst du, o Christ! aber wie kann ich jene vermeiden, so lange diese wider Willen mich drücken? Mein Bruder! prüfe dich und deine ganze Lage unparteiisch, und du wirst es höchst wahrscheinlich auch von dir zugeben müssen, was vielleicht von allen, gewiß doch von den allermeisten, Menschen gilt, daß — über die Hälfte dieser Sorgen deine eigne Schuld sind. Bist du mit einem nothdürftigen Auskommen zufrieden, oder arbeitest du, um Ueberfluß dir zu er-

werden,

werben, sinnst wohl gar auf die möglichst größte Vermehrung des bereits erworbenen? Ist dein Aufwand deinen Einkünften und einer klugen Vorsorge für die Zukunft gemäß, oder richtest du dich in deinen Ausgaben nach deinen Einfällen und Gelüsten, nach der herrschenden Mode, nach dem Beispiel andrer deines gleichen, nach den Forderungen der Leckerhaftigkeit, Bequemlichkeit und Eitelkeit? Bist du thätig, um alle Pflichten deines Standes und Berufs und deiner Verbindungen mit Menschen aufs gewissenhafteste zu erfüllen, oder häufest du deine Geschäfte ohne Noth, aus Ehrgeiz und Stolz, aus Uebermut und Leichtsinn, aus unbesonnener Gefallsucht? Und was als Pflicht dir obliegt, wie thust du es? zur rechten Zeit, in der gehörigen Ordnung, mit der erforderlichen Aufmerksamkeit, Vorsicht und Pünctlichkeit? Wenn dir, mein Lieber! bei einer dieser Fragen, bei mehreren vielleicht, das Herz unruhig klopfte, nun so weißt du was du zu thun hast. Lege die Fehler der Habsucht, der Eitelkeit, der Ueppigkeit, des Leichtsinns und der Unordnung ab, so wirst du der Sorgen, und dadurch auch der Gefahren für deine Tugend, weniger haben.

Spräche aber auch dein Gewissen von diesen Vorwürfen dich frei, so bist du deshalb doch noch

nicht

nicht berechtiget, die Vorsehung anzuklagen, daß sie durch zu viele dir zugetheilte Sorgen dich Versuchungen bloß stellt. Kannst du dir diese Sorgen nicht erleichtern? müssen sie denn gerade immer, gerade so ängstlich dein Gemüth beschäftigen? Habe Zutrauen zu dir selbst! rechne darauf, daß der Mensch in jeder Lage viel ausrichten kann, sobald er es ernstlich will, mit Vorsicht unternimmt, mit weiser Festigkeit ausdauert. Nur glaube nicht, das alles, was geschehen, dein Werk seyn müsse; sondern habe auch Zutrauen zu den Menschen um dich her! hoffe, daß auch sie zu deinem Glück werden beitragen können, und daß sie es wollen. Erwarte dieß von den Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur, als in welcher, bei allen Einschränkungen und Stöhrungen, das Wohlwollen doch immer ein Haupttrieb bleibt; erwarte es von jenen Einrichtungen des Weltregierers, vermöge deren die Menschen um uns her sehr oft, schon um ihres eignen Besten willen, das unsrige befördern müssen; erwarte dieß zufolge der Erfahrungen deines seitherigen Lebens, in welchem du die mannichfaltigen Verdienste anderer Menschen um dich, ohne Undankbarkeit nicht abläugnen kannst.

Am sichersten und wohlthätigsten aber verminderst du die Zahl und Bürde deiner Sorgen,

durch volles kindliches Vertrauen auf den, der so väterlich uns zuruft: "Alle eure Sorgen übertraget mir; ich sorge für euch." Sei fest überzeugt: Der Gott, der mich in diese Lage versetzte, diese Bedürfnisse mir gab, diese Verbindungen veranlaßte, der wird mir es auch nicht an Hülfsmitteln fehlen lassen; der Gott, der mir gebot, meine Kräfte zu nützen, wird ihren zweckmäßigen Gebrauch auch seegnen; dem Gott, dessen Werkzeug ich bin, kann ich es getrost überlassen, wie viel oder wie wenig durch mich soll ausgerichtet werden; genug, wenn ich nach meinem besten Wissen und Vermögen in der Welt nützlich zu seyn suche!

Wenn du aber dieß seyn willst, lieber Christ! so wirst du aller Sorgen nie überhoben seyn können; du wirst zuweilen pflichtmäßig deren mehrere haben, als du, um deiner Ruh und Tugend willen, wünschen möchtest. Damit nun aber auch diese deine Sittlichkeit nicht verderben, so verhüte nur, daß deiner Seele die Gedanken an Gott, Menschenbestimmung und Tugend nie ganz fremd werden; so sorge nur dafür, daß du immer ein gewisses Interesse am Geistigen und Ewigen beibehältst. Zu diesem Endzweck bediene dich der öffentlichen Gottesverehrungen; wenn sie auch nicht so mannichfaltigen andern Nutzen hätten, so

lassen

lassen sie doch schon den Menschen, mitten unter allen Zerstreuungen des Lebens, das Einzignothwendige nicht vergessen; zu diesem Endzweck ist eine ächtchristliche Hausandacht so sehr beförderlich; zu diesem Endzweck müßte selbst der zerstreuteste Geschäftsmann (und Er grad am wenigsten) keine Woche vergehn lassen, in welcher er sich nicht durch Lesen in einem guten religiösen oder moralischen Buche, zur Aufmerksamkeit auf seinen Seelenzustand ermunterte. Mache dir es zum Gesetz, Christ! bei jedem neuen Lebensabschnitte, beim Anfang eines neuen Jahres, an deinem Geburtstage, an jedem Morgen und an jedem Abende, nicht bloß deine bürgerlichen Verhältnisse zu überdenken, sondern auch über Pflichten, Fehler und Tugenden, Schwächen und Gefahren, dich zu prüfen; gewöhne dich endlich selbst in den Veränderungen deines äussern Zustandes, in Geschäften und Schicksalen, in Aussichten und Besorgnissen, überall die Leitungen einer allgütigen, allweisen und allmächtigen Vorsehung zu bemerken.

So werden die Sorgen des Lebens dich zwar zuweilen beschweren, aber nie zu Boden drücken können; sie werden dich zerstreuen, aber nie dich dahin bringen, daß du ihn ganz vergäßest, jenen so ernsten warnenden Zuruf Jesu: "Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze

Welt

Welt gewönne und nehme Schaden an seiner Seele!

Darum Christen! Eins ist Noth — eilt und errettet eure Seele! Amen!

Am

Am Sonntage Estomihi.

Ueber die Leiden Jesu von seinen Freunden, mit Anwendung auf uns. *)

Wenn Jesus Christus! Leiden dieser Erden
Mich trift, wie sollt ich nicht gelassen werden,
Da du so viel für uns, die wirs verschuldet,
Liebreich erduldet!
Ich will nie rächend Haß mit Haß vergelten,
Wenn man mich schilt nicht eifernd wieder schelten,
Du Heiligster, du Herr und Haupt der Glieder!
Schaltst auch nicht wieder.

"Mein Freund, dem ich mich vertraute, der mein Brod aß, tritt mich mit Füßen," seufzet David in einem seiner Psalme. Wie zerrissen von Schmerz muß ein Herz seyn, aus welchem diese Klage emporsteigt! Eltern, die ihr von euern Kindern mit Undank belohnet werdet, Geschwister und Verwandte, die ihr in Zwietracht lebet, Eheleute, die ihr einander das Leben verbittert, welches ihr euch zu versüßen verspracht, Freunde, die ihr von Freunden verlassen, gedrückt, hintergangen, verläumdet, verfolget euch seht, o ja! wir

*) Lieder: Mein Jesu für dein Herz rc. (No. 128) v. 1—8. Herr deine Sanftmut ist rc. (No. 558) v. 1—6.

wir fühlen es mit euch: daß die boshafteste Mißhandlung eines Feindes kaum so sehr schmerzet, als leichte Kränkungen von Menschen, mit denen wir in enger vertraulicher Verbindung stehn. Von solchen Menschen erwarten wir es am wenigsten. Hat die Natur sie mit uns vereinigt — wie sollten wir glauben, daß Leidenschaft und Mißverständniß die festesten heiligsten Bande so leicht zu zerreißen im Stande wären, daß die sich hassen können, welche den Grund zu gegenseitiger Liebe für einander schon, so zu sagen, auf die Welt mitbrachten? Haben sie selbst nachher sich mit uns verbunden durch Zutrauen, Zuneigung oder Zärtlichkeit — so ließ ja wohl auf ihre Treue sich um so sichrer rechnen, je mehr ihr freier Wille es war, mit uns sich zu vereinigen. Und dennoch nun Bedrückung zu finden, wo wir Erleichterung hoffen, Verfolgung statt Schutzes, Spott statt Trostes, verächtliche Kälte statt herzlicher Theilnehmung — das muß ja wohl tiefer schmerzen als was der Feind und was ein Fremder uns Leides zufügt.

Zumahl da unsre Angehörigen und Vertrauten uns auch weit mannichfaltiger kränken können als jene. Vor dem Feinde verbirgt man sich, der Fremde kennt uns nicht; aber der Gatte, der Freund und Verwandte weiß alle unsre Ver-

hältnisse,

hältnisse, unsre Wünsche und Entwürfe, unsre Gewohnheiten und unsere Schwächen; und dieß alles kann er nützen, um uns weh zu thun, da, wo er weiß, daß es uns gewiß am meisten schmerzen wird; er braucht sich nicht Mühe zu geben, alle unsre Unternehmungen rückgängig zu machen; er darf nur unsre ihm bekannten Lieblingswünsche vereiteln; er hat nicht nöthig, immer auf Fehler von uns zu lauern, er stellt nur diejenigen der Welt zur Schau, die wir, wie er weiß, ihr am sorgfältigsten zu verbergen suchen; ein Wort, ein Blick vom Freunde, der uns feindselig behandelt, ist hinreichend, gleich einem Schwerd die Seele zu durchbohren. Auch ist sogar Selbstvertheidigung und Widerstand am bedenklichsten bei Beeinträchtigungen unsrer Zufriedenheit durch Freunde. Denn wie nun, wenn sie, wie es gewöhnlich der Fall ist, uns auch in anderer Hinsicht in ihrer Gewalt haben? wenn unsre Ehre unser Wohlstand abhängt von ihrer Verschwiegenheit und Schonung? Dann müssen wir freilich wohl dulden; aber mit welchen doppelt peinlichem Gefühle! weil zu der Empfindung des Unwillens noch das Gefühl unsrer Ohnmacht hinzukömmt.

Endlich so gehen die Leiden, welche unsre Freunde uns verursachen, auch deshalb uns weit

näher, weil uns als guten Menschen schon das nicht gleichgültig seyn kann, daß sie sich versündigen durch Uebereilung, Leidenschaft und Bosheit, sich Vorwürfe des Gewissens zuziehn, und den Trieb der Liebe, der ja doch die wahre Glückseligkeit des Menschen ausmacht, in sich schwächen, und sich an ihrer Vervollkommnung schaden.

So gewiß nun Leiden, uns zugefügt von Menschen, mit denen wir in engerer Verbindung stehn, unter die empfindlichsten gehören — ach so wenig selten sind sie doch! und so sehr bedürfen wir dabei des Trostes, der Belehrung und der Warnung. Lasset, Christen! auch hier uns aufsehn auf ihn, der versucht worden ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Es beginnt jetzt die Zeit, welche den Betrachtungen über die Leiden Jesu gewidmet ist. Wenn wir es in seinem ganzen Umfange erkennen wollen, was alles Jesus uns zum Besten duldete, so dürfen wir nicht bloß bei den Mißhandlungen seiner letzten Lebensstunden stehen bleiben; sein ganzes Lehramt war eine Kette von Beschwerden, Widerwärtigkeiten und Kränkungen. Wenn wir sein Beispiel so nützen wollen, für unsre Beruhigung und und Veredlung, wie wir es nützen sollen, so muß unser weinendes Auge nicht bloß den Verrathenen und Verurtheilten, den Gegeisselten und Gekreuzigten

be-

betrachten: — in solche ähnliche Lagen kommen nur wenige — nein! unser theilnehmender Blick verweile auf Jesu, auch da, wo er weniger auffallend leidet, aber doch immer leidet; lasset uns ihn beobachten in solchen unangenehmen Verhältnissen, in welchen wir alle waren oder sind oder doch seyn werden; da hauptsächlich wollte er uns ein Vorbild lassen, daß wir sollten nachfolgen seinen Fußtapfen. Der du diesen Führer zur Weisheit und Tugend uns sandtest, segne, daß wir ihm nachfolgen, auch diese jetzige Betrachtung. Unser Vater ꝛc.

Text. Das Evangelium Luc. 18, v. 31-48.

Zwei Beispiele stellt uns, meine Zuhörer! diese Erzählung auf, wie Jesus betrübet ward gerade von Menschen, von denen er, wegen einer näheren Verbindung mit ihm, das Gegentheil erwarten konnte. Sei es auch nicht entschieden, ob es eben eigentliche Jünger waren, die den Hülfesuchenden Blinden bedräueten, daß er schweigen sollte, so waren es doch Personen aus dem Gefolge Jesu, Bewunderer, Anhänger des göttlichen Wunderthäters, die ihm eine Gelegenheit, wohlzuthun, entziehen wollten. Die aber waren doch seine Vertrautesten, von denen es heißt: "Sie vernahmen der keines, und wußten nicht,

was das gesaget war." Sie wollten es nicht wissen, weil es so wenig mit ihren Erwartungen übereinstimmte; konnten es nicht verstehn, weil sie von den Vorurtheilen, welche Jesus seither am meisten bekämpfet hatte, noch jetzt so voll waren, daß sie in Jesu immer noch einen irdischen Regenten erwarteten. Für den Lehrer und Freund nach dreijähriger Bemühung wie niederschlagend!

Dieß veranlasse uns jetzt zu einer

Betrachtung der Leiden Jesu von seinen Freunden, mit Anwendung auf uns.

I.

Die Leiden Jesu von seinen Freunden.

Stand er auch nicht mit allen seinen Landsleuten in Nazareth in der engsten Verbindung, so war er doch unter ihnen erzogen, hatte die ersten Jahre seines Lebens unter und mit ihnen gelebt, als einer aus ihnen, und konnte also von ihnen auf eine gewisse wohlwollende Aufmerksamkeit hoffen. Gleichwohl wie schnöde behandelten sie ihn! "Was will er uns lehren, der Sohn des Zimmermanns?" sagten sie, und herabgestürzt vom Felsen, auf dem ihre Stadt gebauet war, hätten sie ihn, wofern er ihnen nicht entwichen wäre. Näher noch waren ihm seine Verwandte. Diese be-

zeigten allerdings mehrere Aufmerksamkeit auf ihn; aber eine unbescheidene, mißtrauische, eigennützige Aufmerksamkeit. Reise mit uns, sprachen sie einst zu ihm, nach Jerusalem zum Feste; dort zeige dich in großen Wunderthaten dem versammelten Volke als den Meßias — wenn du es bist. "Denn auch seine Verwandte, setzt der Evangelist hinzu, glaubten nicht an ihn." O kaum hätte es dieses Zusatzes bedurft; denn wer findet nicht in jener Zumuthung schon eine Kränkung für Jesum, deren man sich zu Verwandten nicht versehen sollte.

Jedoch, daß seine Verwandte, aus Neid und Stolz vielleicht, ihm so begegneten, wie kann es uns befremden, da ihm ja selbst diejenigen, welche Bewunderung und Hochachtung ihm zugeführt hatte, seine Schüler, so oft und nicht selten so höchst empfindlich wehe thaten. Einst belehrete er sie über ihre sinnlichen Erwartungen vom Meßias und seine wahre geistige Würde — mit Ernst und Eifer, wie es die Sache forderte. Daran nahmen viele von denen, die sich seither zu ihm gehalten, so großen Anstoß, daß sie alle fernere Gemeinschaft mit ihm aufhoben. Seine zwölf Auserwählten freilich antworteten, als er sie fragte, ob sie auch weggehn wollten: "Herr wohin? hast du doch Worte des Lebens!" gleichwohl ward er in der Folge bestätiget, der schreckliche Ausspruch,

der

der damahls aus des Menschenfreundes Munde gieng: "Einer von euch ist ein Teufel;" gleichwohl machten auch die bessern übrigen ihm oft genug Kummer. Selbst wenn sie ihm Beweise ihrer Ehrfurcht geben wollten; wie damahls, als sie Unwillen bezeigten gegen die Eltern, welche ihre Kinder zu Jesu brachten, daß er sie segnete; zu dem, der ja dazu kommen war, allen das Reich Gottes zu verkündigen und aufzuschließen. Und wie träg und unachtsam erscheinen sie so oft bei seinen Belehrungen! mußte er ihnen nicht seine deutlichsten Vorträge noch besonders erklären? wie falsch verstanden sie ihn zuweilen, als wie damals, da er sie warnete vor dem Sauerteige der Pharisäer, und sie, anstatt darin Warnung gegen die verderblichen Grundsätze derselben zu finden, glauben konnten, er mache ihnen Vorwürfe, kein Brod mit sich genommen zu haben, und es jetzt aus unreinen Händen kaufen zu müssen. Wie so voll von jüdischen Vorurtheilen, selbst von den gröbsten, waren und blieben sie so lange! Jene lieblose Frage beim Anblicke des Blindgebohrnen: "Meister! wer hat gesündiget? er oder seine Eltern?" — wie meinet ihr wohl, daß Jesus sie aufnehmen mußte, er, der so viel gethan, um ihnen bessere Begriffe von Gottes Weltregierung beizubringen? Und was mußte Er, der sich

alle

alle ersinnliche Mühe gab, die so irdischen Begriffe vom Meßiasreiche zu veredeln, was mußte er empfinden, wenn seine Vertrautesten selbst, wie doch so oft geschah, sich in dieser Hinsicht noch so ganz als gewöhnliche Juden jener Zeit bewiesen? eben so sinnlich und kurzsichtig, eben so ehrgeizig und eigennützig! wenn ein Petrus in ihrer aller Namen sagen konnte: "Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür?" wenn sie stritten, wer von ihnen im neuen Königreiche die Oberstelle haben würde; darüber stritten, eben als Jesus ihnen sein Leiden als ganz nah bevorstehend angekündiget hatte! In diesem seinem Leiden selbst, wie kränkend mußte ihr Betragen für Jesum sein. Wie kränkend, daß sie schlafen konnten, als er kämpfte und betete und Blutschweiß schwitzete? schliefen, obschon er sie erinnert und gebeten hatte, eine Stunde, nur eine Stunde mit ihm zu wachen! Konnte es ihm, der den Werth der Liebe und Treue kannte, wie keiner ihn kennt, gleichgültig seyn, daß seine Schüler flohen, als ihren Meister es galt; ihn, der großmüthig seinen Feinden zurief: Suchet ihr mich, so lasset diese gehen.

Selbst einzele unter seinen Freunden, gerade diejenigen, welche er am meisten liebte, betrübten ihn bald durch ein fehlerhaftes Betragen über-

haupt

haupt, bald durch Vergehungen gegen ihn selbst. Auch sein Jakobus — sogar sein Johannes unterstützten die unbescheidne Bitte ihrer eiteln Mutter, die auf ihre Verwandschaft mit Jesu die Forderung gründete: er solle ihren Söhnen in seinem neuen Reiche die ersten Stellen geben! Denkt, wie dem sanften Menschenfreunde zu Mute seyn mußte, als einst sein Liebling Johannes aus falschem Eifer der Freundschaft ihn fragte: ob er solle Feuer vom Himmel fallen lassen auf die Samariter, die ihm Herberge versagt hatten. Und Petrus, wie so ungleich im Betragen gegen den von ihm doch fast angebeteten Meister. Mit vorwitziger Vermessenheit bittet er Jesum dort auf dem See, ihn über die Oberfläche des Wassers zu sich kommen zu lassen; der weise Wunderthäter erlaubt die Prüfung; aber kaum daß der Kühne wenige Schritte gethan, so fürchtet er mit ungläubiger Kleinmütigkeit, einzusinken. Jesus weißagt von seinem bevorstehenden Tode; und Petrus verweiset es ihm mit der unbescheidensten Heftigkeit. Als der Menschenkenner seinen Gefährten es voraus sagte, daß sie ihn in der Gefahr alle verlassen würden, ist Petrus der erste, der unaufgefordert, der persönlich gewarnt sich höchlichst vermißt: er werde das nicht thun. Und als nun im Vorhofe des Gerichts ein Knecht und eine Magd die Ver-

muthung

muthung äußern, daß er wohl auch zu den Anhängern des Nazareners gehöre, so schwöret eben dieser Petrus, daß er — — Jesum nicht kenne; und Jesus — höret den Schwur! — O wahrlich, tiefer mußte das ihn beugen, als was gedungne Zeugen lästerten, ein aufgereizter Pöbel schrie, und was der ungerechte Richter über ihn aussprach!

Und wie war Jesus in die Gewalt seiner Feinde gekommen? Verrathen an sie hatte ihn, verkauft um dreißig Silberlinge, überliefert den Blutgierigen durch den Kuß der Ehrerbietung und Liebe — einer seiner zwölf Vertrautesten, welcher drei Jahr täglich mit von seinem Brode gegessen, seine Lehren gehört, von seinen Wundern Zeuge gewesen, persönliche Beweise von Wohlwollen erhalten hatte. — O wahrlich, Edelster der Menschen, Jesus Christus! der Kuß von Judas in Gethsemane muß dir, bei diesem Herzen, mehr Folterschmerz und Todesmarter gewesen seyn, als Geissel, Dornenkron' und Kreuzespfahl!

So vielfach und so schrecklich, meine Zuhörer! litt er, der Menschenfreund, von den Seinen; "die er, so wie vom Anbeginn, so bis ans Ende liebte!" Aber in allen diesen Leiden wie menschlich-gefühlvoll, wie göttlich-groß war sein Betragen. Ueber die schnöde Verachtung seiner Vaterstadt beruhigte er sich mit der allgemeinen

Bemer-

Bemerkung des Menschenbeobachters: "Gilt ja doch immer der Weise in seinem Vaterlande am wenigsten!" Die Forderung seiner mißtrauischen Verwandten wieß er nicht durch Vorwürfe ab, sondern durch Belehrungen über den eigentlichen Zweck seiner Sendung. Mit unbeschreiblicher Geduld und Selbstverläugnung ließ er sich herab zu der schwachen Fassungskraft seiner Jünger; selbst ihre gröberen Vorurtheile griff er nur da hart an, wo sie unmittelbar schädlichen Einfluß hatten auf ihre ganze Denkart; nie war er duldsamer, als wenn sie gegen ihn selbst sich vergiengen. Er sah und sagte es voraus, daß sie bei seiner Gefangennehmung ihn alle verlassen würden; dennoch wie rührend vertraulich ist die Eröfnung des Gespräches bei der letzten Mahlzeit: "Mich hat herzlich verlanget, dieß Osterlamm mit euch zu essen ehe denn ich leide!" wie so liebevoll und zärtlich seine ganze Unterredung mit ihnen in diesen letzten Stunden! sein herzerhebendes Gebet für sie!*) wie so gütig entschuldiget er der Schlafenden ihren Mangel an aufopfernder Theilnehmung! läßt sie fliehen, ohne auch nur mit einem Worte sie aufhalten zu wollen, und sorgt selbst durch Fürsprache, daß dieß ungehindert geschehen konnte. Ein wehmütiger Blick ist das einzige, womit er Petrum,

*) Joh. 17.

trum, als ihn der Feige dreimal verläugnet hatte, bestraft. Selbst den schändlichen Judas empfieng er mit einer Anrede, in welcher durchaus nichts von Verachtung und Abscheu, bloß das innigste Mitleid gegen den Elenden zu finden ist: "Judas! verräthest du des Menschen Sohn mit einem Kuß?"

Wem sie nicht fremd sind unter euch, meine Brüder und Schwestern! die Leiden der Freundschaft und des vertrauteren Umgangs; wem Verkennung und Mangel an übereinstimmenden Grundsätzen und Gefühlen, wem Kaltsinn und Kränkung, Verfolgung und Mißhandlung von Seiten derer, die Er liebte und die ihn lieben sollten — ihr, denen sie eure Ruhe zerstöhrt, eure Freuden verbittert, euer Herz zerrissen, eure Lebenskraft aufgezehrt haben — du, dem solche Erfahrungen sogar den Glauben an Menschenwürde, dem sie Zutrauen und Liebe zu den Menschen rauben wollten, ach vielleicht wirklich fast schon geraubet haben — erneuert die Empfindungen jener Leidensstunden in euch; erinnert euch, welch ein weiches gefühlvolles Herz Jesus hatte, ein Herz, dem allumfassende Menschenliebe, innigste Freundschaft so ganz Bedürfniß war; und nun überdenket es was er litt von seinen Freunden und wie er es duldete — und, o gewiß! wäre Jesus Christus auch nicht ein höheres Wesen, wir müßten nie-

derfallen

derfallen vor dem Göttlichsten der Menschen, der solche Leiden so zu tragen, mit dieser Herzensgüte solch eine Geistesstärke zu verbinden wußte!

II.

Doch nicht zu unthätiger Bewunderung, sondern zur Nachahmung, ward uns dieß erhabene anziehende Muster aufgestellt; laßt uns denn, Christen! die Betrachtung der Leiden Jesu von seinen Freunden auf uns anwenden. Auch wir alle haben gewiß schon gelitten, ach und werden forthin auch noch leiden durch Personen, von deren Verhältnissen gegen uns wir Freuden hoffen konnten; möchten wir von Jesu dulden und handeln lernen!

Warum aber dulden wo nichts zu dulden ist? Darum zuerst ein Wort an Viele! Um euerer, um eurer lieben Ruhe willen, vermehrt doch nicht die Summe solcher Leiden durch eure Einbildung. Bei der Reizbarkeit eines siechen Körpers, bei dem Mißtrauen des schwachen Alters, bei einer viel fordernden Eitelkeit, glaubt man so leicht von den Seinigen sich vernachläßiget, hintergangen, beleidigt, verachtet und gemißhandelt, ohne dazu einen Grund zu haben; man findet Veranlassung, sich zu grämen, selbst in den Beweisen ihrer Achtung und Liebe; man sucht ein bittersüßes Vergnügen

gnügen darin, daß man sich den Gefühlen solcher vermeintlichen Kränkungen ganz überläßt! Besonders leiden Menschen von zarter reizbarer Empfindung im gesellschaftlichen Leben dadurch sehr viel, daß sie an denen, die um sie sind, die feinere Aufmerksamkeit auf das, was Andern Vergnügen oder Unlust macht, so oft vermissen; indem sie vergessen, daß keiner mehr geben kann als er besitzt, und es übersehen, daß ja auch Andern so begegnet wird. Nun schmerzet sie denn jede nicht genützte, wohl gar auch jede nicht aufgesuchte Gelegenheit, sich ihnen gefällig zu erweisen; jedes härtere Wort, jeder gleichgültige Blick, jeder rauhere Ton der Stimme von solchen Personen, welche mit ihnen in engerer Verbindung stehen; und so tränken die süßesten Freudenquellen des Lebens sie täglich mit Bitterkeit. — Hat vielleicht manche unter euch, christliche Schwestern! die Anwendung dieser Worte schon auf sich gemacht? Ich wünsche es herzlich; denn wahrlich, manche gute edle Seele unter euch verbittert sich und den Ihrigen als Tochter, Gattin, Freundin, Mutter dadurch das Leben, daß sie leidet, wo niemand den Willen hatten, niemand auch nur an die Möglichkeit dachte, ihr Leiden zuzufügen; besonders ist diese traurige Fertigkeit der Wurm, welcher an der ehelichen Zufriedenheit so manches gefühlvollen allzu reizbaren

Weibes

Weibes nagt; nähret ihn nicht, meine Theuersten! wenn er sie endlich nicht ganz aufzehren soll.

Eben so sind das nur Leiden der Einbildung, wenn Kinder von ihren Eltern hart behandelt zu werden glauben, sobald diese nicht alle ihre Wünsche erfüllen wollen, sobald der Vater dem ehrgeizigen Sohne seine weitaussehenden Entwürfe zu verleiden sucht, und die Mutter nicht zugeben will, daß die Tochter durch eine unbesonnene Liebe sich unglücklich macht. Vermeintes Leiden bloß ist es, wenn die junge Gattin über verminderte Zärtlichkeit ihres Gatten klagt, weil er auf irgend einen Fehler sie aufmerksam macht, zu einer unentbehrlichen häuslichen oder geselligen Tugend sie auszubilden sucht. Sich selbst schuf der sein Leiden, der darin einen Mangel an Freundschaft findet, daß sein Freund sich nicht mit seiner Thätigkeit, mit seinem Vermögen, mit seiner Zeit und seinem Umgange ganz allein ihm aufopfert. Nein! ihr die ihr bei einer reizbaren oder verstimmten Gemüthsart, so gern gekränkt euch glaubet ohne Grund! ihr habt in der Religion keinen Trost zu suchen; euch giebt sie bloß die Lehre: "Es ist deiner Thorheit Schuld, daß du dich so gezüchtigt fühlst."

Euch aber, die ihr wirklich leidet von euern Lieben, euch ruft sie zu: "Lasset euch die Trübsal, so euch trift, nicht befremden, als wiederführe

euch

euch etwas Seltsames," und weiset euch auf Jesum hin. So viel, so mannichfach, so schmerzlich litte er, der Unschuldige, der Liebevollste, der Weiseste; dem es nicht bloß seine Freunde, dem Fremde selbst und Feinde es bezeugen mußten: "Er hat nichts unrechtes gethan!" Wie können wir denn, lieben Brüder und Schwestern! so unduldsam, so empfindlich seyn, wenn uns einmal von den Unsrigen etwas Unangenehmes zugefügt wird? wir, die wir ja uns mannichfaltig auch gegen sie versündigen, die wir vielleicht gerade dieses Leiden durch größere Beleidigungen uns zugezogen haben, die wir wenigstens, mit mehrerer Vorsicht und Schonung, es so leicht hätten vermeiden können? Oder wer will, bei der allgemeinen menschlichen Schwachheit, anmaßlich genug seyn, zu fordern, daß er nur er ihre Aeußerungen nie empfinden solle? Ist jemand unter uns, der seiner vollsten Ueberzeugung gemäß, und mit Einstimmung eines jeden, der ihn kennt, behaupten kann, daß er gegen die Menschen, mit welchen er in engerer Verbindung stand, sich nie eine Uebereilung, eine Vernachläßigung, einen Mangel an Schonung, niemals Ausbrüche der Heftigkeit, Aeusserungen von Schadenfreude, Züge von Ungefälligkeit, durchaus kein einseitiges vorschnelles unbilliges Urtheil habe zu Schulden

kommen

kommen lassen? wohlan! der hat ein Recht, die Liebe, die Freundschaft und die Achtung darüber zu verdammen, daß sie die Menschen nicht zu Engeln machen können. Aber ich hoffe, eines so groben Selbstbetruges, jenes alles abzuläugnen, wird niemand fähig seyn. Vielmehr werden es manche von euch, klagende Eltern, zugeben, daß wenn eure erwachsenen Kinder jetzt nicht die Anhänglichkeit und das Zutrauen für euch haben, das euch so viele Freude machen würde, der natürliche Grund davon in der zu großen Strenge oder in der zu schwachen Nachgiebigkeit liegt, mit welcher ihr sie in den frühern Jahren behandeltet. Und viele von euch, denen Freunde weh gethan haben, werden es zugestehn, daß sie den Freund, welcher sich jetzt von ihnen zurückzieht, welcher nicht mehr, wie sonst, mit Liebe und Dienstfertigkeit ihnen zuvorkommt, vormals in einer gewissen drückenden Abhängigkeit von sich erhielten, nicht selten hart, unbillig, kaltsinnig sich gegen ihn betrugen; daß sie ihn zu der Beleidigung jener Stunde, die sie nicht vergessen können, vielleicht durch ein Betragen von ganzen Jahren nach und nach gereizet haben. Und so wirst du es auch nicht widersprechen können, leidende Gattin, daß du freilich mehr Rücksicht nehmen solltest auf Temperament und Geschäfte deines rauheren sorgen-

vollen Ehegatten, daß du oft zu deinen nur kalt erwiederten Liebkosungen, zu deinen versagten Wünschen, zu ungestüm abgewiesenen Klagen, Zeit und Gelegenheit mit mehrerer Klugheit hättest wählen können. Wenn wir auf diese Art, meine Zuhörer! den Antheil unserer eigenen Schuld, bei den Vergehungen der Menschen gegen uns, aufrichtig immer anerkennen, so werden wir nicht fordern, frei zu bleiben von Leiden, denen selbst der nicht entgehen konnte, an welchem wir ein Muster von Herzensgüte und Weisheit im Umgange mit Menschen haben.

Wohl uns, wenn wir dieses sein lehrreiches Beispiel aufmerksam und ausdauernd nützen; wenn wir gegen unsere Lieben, die uns wehe thun, so billig, schonend, klug und wohlwollend verfahren, wie er verfuhr! Lasset uns billig seyn bei Kränkungen durch die Unsrigen! Warum nun überall Plan und Absicht finden, wo bloß der Zufall, die Gedankenlosigkeit, höchstens eine vorübergehende Aufwallung des Blutes die Schuld hat? warum mit dem Auge des Argwohns jede Sache, die von mehr als einer Seite sich ansehn läßt, nun eben von der schlimmsten betrachten? warum, auch bei wirklichen Fehlern, so wenig Rücksicht nehmen auf Veranlassung und Umstände? Als ob zu verursachtem Schaden im Hauswesen,

zu unterlassenen Beweisen von Ehrerbietung und Liebe, durchaus Bosheit und Undankbarkeit eurer Kinder, mißmütige Eltern! die Triebfeder seyn müßte! Wenn ein Ehegatte, ein Freund, ein Amtsgehülfe uns aufmerksam macht auf einen Fehler, den wir abzulegen, auf eine Tugend, deren wir uns zu befleißigen haben, so müßte doch wohl die Absicht, uns damit wehe zu thun, die letzte seyn, auf die wir riethen! Nicht Uebelwollen deines Gesellschafters, Schuld deines bösen Gewissens ist es, wenn du eine mißbilligende allgemeine Bemerkung gerad auf dich beziehst; in einen frohen Scherz den Stachel selbst hineinlegst, weil du fühlest, daß du eine Wunde hast, wo er dich schmerzen würde. Versagte Unterstützung, wenn euer Freund eben selbst zu viele Bedürfnisse hat, kalter Empfang, wenn verdrießliche Geschäfte ihn zerstreuen, die Empfindlichkeit des Kränklichen, Vorwürfe im Jähzorn gemacht, Stillschweigen, wenn er sieht, daß er durch Vorstellungen auch nur noch mehr aufbringen würde — das alles freilich kann dem, den es trift, nicht gleichgültig seyn; aber du, der du bei den Deinigen über Mangel an Liebe klagst, vergiß doch nicht, daß sie oft mit weit mehrerem Rechte über deinen Mangel an Billigkeit sich beschweren können. — "Der Geist ist willig aber das Fleisch ist

schwach," entschuldigte Jesus seine Freunde als sie schliefen, da er kämpfete; "Sie wissen nicht was sie thun," sprach er ja selbst von denen, die ihn mordeten.

Seid schonend und klug, meine Zuhörer! wenn die Eurigen unvorsichtig und lieblos sich gegen euch bezeigen. Wenn ihr sogleich mit Heftigkeit verfahrt, in jedem Falle entschlossenen Widerstand und strenge Ahndung euch zur Pflicht macht, wie nah ist die Gefahr, den Bund der Freundschaft und der Liebe zu zerstöhren! eure Verbindungen in Familien, Gesellschaften und Aemtern euch drückend zu machen, ohne gleichwohl immer sie auflösen zu können; euere Ehe, den Triumph der Liebe, in einen Wettstreit zu verwandeln, wer von beiden die natürlichsten seeligsten Gefühle am hartherzigsten verläugnen kann. Eben so sehr aber, als vor dem Ungestüm der Leidenschaft, hütet euch vor verächtlicher Gleichgültigkeit gegen den, welcher weiß, daß er euch wehe gethan hat. Dadurch werdet ihr, ganz unausbleiblich, sein Herz gegen euch vergällen; und wie wollt ihr dann wieder Trauben lesen von den Dornen? wie läßt es sich dann hoffen, daß die Liebe ihre vorigen Rechte jemahls ganz wieder geltend machen kann?

Verbindet, meine Lieben! Klugheit mit Of-

fenherzigkeit. Es ist eine trefliche Ermahnung auch für solche unangenehme Verhältnisse, wenn Sirach sagt: "Sprich deinen Freund drum an, vielleicht hat er es nicht gethan; oder hat er es gethan, daß ers nicht mehr thue." Allerdings sind Erklärungen, zwischen Freunden, die sich von einander gekränket glauben, gewöhnlich sehr unangenehm; und eine ist immer schwerer als die andere. Es gehört dazu nicht bloß eine gewisse Herrschaft über die Aufwallungen des Unwillens, sondern zuweilen selbst Verläugnung der feineren Gefühle von Ehrfurcht und Zärtlichkeit. Aber dennoch entschließet euch im erforderlichen Falle dazu; der größere bleibende Nutzen überwiegt unendlich das anfängliche Mißvergnügen des Zwanges. Wer demnach, meine Zuhörer! von Eltern, Vorgesetzten und Wohlthätern falsch beurtheilt, zu strenge behandelt zu werden glaubt, erleichtere, in einer günstigen Stunde, bescheiden und zutraulich sein Herz darüber gegen sie. Verwandten, die ihr besorgt, von einander verläumdet und hintergangen zu seyn, wagt eine bestimmte Frage! Gatten, deren Gatte Gewohnheiten und Fehler an sich hat, die euch zu lästig oder ihm gefährlich sind, beweiset die wahre Liebe, die, welche Ueberwindung kostet, die Liebe des Erinnerns und des Warnens! Freunde, die ihr euch mißverstanden, erkläret

euch; die ihr euch übereilet habt, gesteht es; die ihr einander gekränket, sucht es auf eine Art gut zu machen, die von euerer beschämten Reue zeugt.

Will der Freund auch so nicht erkennen, was er gegen euch gefehlet, fährt er fort euch zu beleidigen, so werdet deshalb euern Grundsätzen der Sanftmut doch nicht untreu; so verdoppelt die Beweise eurer Aufmerksamkeit und Liebe; vielleicht daß ihr durch Rührungen endlich doch sein Herz gewinnt. Schneidet ihm unmerklich alle Gelegenheiten ab, euch auf ähnliche Art wieder wehe zu thun; sprecht immer so von ihm, geht immer so mit seinen anvertrauten Geheimnissen um, ehrt seine guten Eigenschaften und seine vorigen Verdienste um euch stets so, daß ihr euch nicht vor ihm zu schämen habt, wenn einst das gute Vernehmen zwischen euch wieder hergestellt wird, Und ist dieß dann geschehen, so beobachtet die zarteste Schonung, euch und ihn nie zu erinnern, an das was ihr durch einander gelitten habt. Beherziget, meine Christen! ganz vorzüglich in solchen Prüfungen jene Aussprüche eurer Religion: "Die Liebe ist langmüthig und freundlich; sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden; sie verträget alles, sie hoffet alles, sie decket auch der Sünden Menge!"

Diese

Diese Liebe immer in uns zu erhalten, das allgemeine Wohlwollen gegen die Menschen, den Sinn für engere Verbindungen insbesondere nicht verlohren gehn zu lassen in den Leiden, welche unsre Lieben zuweilen uns zufügen, dieß, Christen! – ist die letzte wichtige Pflicht, auf welche uns das Beispiel Jesu hinweiset. Obschon die Seinigen so selten ihn faßten, so oft empfindlich ihn kränkten, dennoch welch ein treuer zärtlicher Freund seiner schwachen Freunde blieb er! wie fand er in dem Umgange mit ihnen stets die willkommenste Erhohlung! wie sorgte er, in den letzten Minuten seines Lebens noch, so zärtlich für seine Mutter und seinen Johannes! Und selbst nach seiner Auferstehung, der Erde schon halb entnommen, verweilt der Göttliche so gern noch im vertraulichen Kreise; mit welcher rührenden Vorsorge läßt ers dem trauernden Petrus verkündigen, daß er wieder lebe; benimmt mit so gütiger Herablassung einem Thomas seine Zweifel; ist so eifrig bemüht, alle seine Lieben zu beruhigen über die bevorstehende Trennung.

Ja! Eheliebe, Freundschaft, Achtung, Dankbarkeit und Zuneigung! ihr unentbehrlichen Gefährtinnen des Lebens, ihr Trösterinnen in Widerwärtigkeit, ihr Schöpferinnen unserer süßesten

Freuden! mag euer Blick, der uns so oft erheitert, zuweilen auch gleichgültig uns vorüber gleiten; mag euer Ton zuweilen rauh und eure Rede hart erscheinen; mag diese Hand, die des Leidenden pfleget, den Schwankenden hält, den Gefallnen erhebt und von der Stirn des Müden den Schweiß so freundlich trocknet; mag sie zuweilen auch unsanft uns berühren — dennoch wollen wir euch nicht verkennen, dennoch die unendlich größre Zahl eurer Wohlthaten über euern Leiden nicht vergessen, dennoch im Schooße des häuslichen Glückes, an der Seite des Freundes und im Kreise wohlwollender ächter Geselligkeit, immer unsre liebsten Erdenfreuden aufsuchen!

So sehet denn umher unter euch, die ihr hier versammelt seid, meine Brüder und Schwestern! so denket denn an alle euere engeren Verbindungen, in denen ihr als Eltern, Kinder, Gatten, Freunde, Verwandte und Gesellschafter steht; und wenn ihr Menschen hier erblickt, wenn ihr an Menschen denkt, die in irgend einem dieser Verhältnisse Leiden euch zufügten, Leiden — von euch erduldeten — o so erinnert euch an Jesum Christum! und ihr, ihr Schuldigen! bereut, macht gut und bessert euch; und ihr, Gekränkete! vergebet, bekehret, hoffet, liebet wie zuvor. Vergeßt

jeʒt alle Schuld und Kränkung und betet gemeinschaftlich:

Alle die mich nah und ferne
Lieben, Allbarmherziger,
Segne sie! du segnest gerne
Segne sie Allgnädiger!
Ihrer Seele stilles Sehnen,
Ihr Bedürfniß, ihr Gebet
Das vielleicht für mich jetzt fleht,
Ihre Freuden, ihre Thränen,
Ihre leiseste Begier, —
Alles — Herr empfehl ich dir!

Hebe, wenn der Tod die Bande
Die uns binden nun zerreißt,
Zu der Freundschaft Vaterlande,
Zu dem Himmel unsern Geist!
Laß uns dort uns wiederfinden,
Wo, nicht fehlend mehr, durch dich
Meine Lieben mir dann sich
Reiner himmlischer verbinden,
Keine Kummerzähre fließt,
Wo die Liebe ewig ist!

Am

Am Sonntage Invocavit.

Betrachtungen *) über die Wunderwerke Jesu **)

Ihr thut recht daran, Christen! wenn ihr die Lehren Jesu, diese seine herrlichen Lehren von Gottes väterlicher Weltregierung, von der Bestimmung des Menschen für eine Ewigkeit, und von dem engsten Zusammenhange zwischen Tugend und Glückseligkeit, — wenn ihr dieß für die Hauptsache in unserer Religion haltet; wenn ihr, von der Göttlichkeit des Christenthums, aus seiner innern Wahrheit, Vortreflichkeit und Wohlthätigkeit euch überzeuget; wenn ihr alles, was ihr von der Person Jesu wißt, immer beziehet auf diese Lehre, und es nur in dem Grade wichtig findet,

* Lieder: Kein Lehrer ist dir Jesu gleich rc. (No. 479.) Wie groß wie angebetet ist rc. (No. 494.)

**) Was hier ins Kurze zusammengezogen ist, findet man umständlicher ausgeführt in Heß: Ueber die Lehren, Thaten und Schicksale unsers Herrn, 2. Bd. S. 60—378. In Leß: Ueber die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung. In Ewald Predigten über Weissagungen und Wunder im N. T. (1792) und in Weland: Ueber Wunder nach den Bedürfnissen unserer Zeit. (Züllichau 1789.)

findet, in welchem es beiträgt, sie zu bestätigen, zu erläutern und anwendbarer zu machen. Aber dessen ungeachtet darf euch Person und Geschichte des Weltbeglückers nicht gleichgültig seyn; auch nicht das Unbegreifliche darin, in so fern als dieß mit der göttlichen Würde der Lehre in unzertrennlicher Verbindung steht.

Für gebildetere Christen ist es also, besonders in unsern Tagen des Zweifels und der Spötterei, Pflicht, auch in dieser Hinsicht von ihrem Glauben Rechenschaft geben zu können. Und so sei denn zu eurer Beruhigung, ihr Irregemachten! zu eurer Beschämung, Verächter! zu eurer Befestigung ihr Gläubigen! und zur Rechtfertigung eines vernunftmäßigen Christenthums überhaupt, diese Betrachtung den Wundern Jesu gewidmet!

Wunder, Begebenheiten, die zwar den allgemeinen Weltgesetzen Gottes nicht widersprechen, aber nicht erklärbar sind aus den uns bekannten Einrichtungen der Natur, gewirket oder vorhergesagt von einem Menschen, der, nach aller Geschichte und Erfahrung, mit bloß menschlicher Kraft dieß nicht thun konnte, — sind sie möglich? — Wer von euch, ihr Geschöpfe von Staub, vermag es zu bestimmen, was der Allmächtige thun oder nicht thun könne? wer unter euch, die ihr die alltäglichsten Erscheinungen auf

der

der Erde nicht zu erklären vermögt, hat das allgemeine Gesetzbuch der ganzen Schöpfung gelesen, um sagen zu können, was nicht darinn steht? wer kann den, welcher die Millionen der Erdbewohner aus dem Nichts entstehen hieß, beschränken, wenn er einem Einzelen seine Kräfte erhöhen will? Du, o Mensch! sollst mit deinem Verstande bloß die Wirklichkeit prüfen; das Mögliche wird nur von der Allwissenheit begränzt.

Aber ist es wahrscheinlich, daß Wunder geschehen sind? Sie geschehen doch jetzt nicht mehr! Ist es wahrscheinlich, daß sie geschahen für die Gründung einer Religion, welche die Menschheit abführen sollte vom Sinnlichen aufs Geistige? — Der du so fragest, findest du es unwahrscheinlich, daß ein Vater mit seinem Sohne, da dieser noch ein Kind war, anders gesprochen habe, als er mit ihm als Jünglinge spricht; oder mußt du nicht vielmehr zugeben, daß er gerade als weiser gütiger Vater damahls ganz anders verfahren mußte als jetzt? Warum sollte also das Menschengeschlecht, in seinem Kindesalter, sich nicht haben einer Herablassung Gottes erfreuen können, die nicht mehr fortdauert, weil es bei mehrerer Reife, ihrer nicht mehr bedarf? Ist es nicht Grundgesetz einer zweckmäßigen Erziehung vom Leichtern zum Schweren überzugehn? gerade

durch

durch die Sinne den schlummernden Verstand zu wecken, und durch Anschauung das Nachdenken zu befördern und zu erleichtern? Ist aber nicht augenscheinlich die ganze Geschichte der Offenbahrung, eine Geschichte der Erziehung des Menschengeschlechts zur besten Religion?

Darum, meine Zuhörer! wenn die Möglichkeit unläugbar ist, wenn die herablassende Güte Gottes sie wahrscheinlich macht, so beruhet alles bloß darauf: Sind die Wunder Jesu wirklich geschehen? Haben nicht etwa die Evangelisten, (vielleicht in guter Absicht, um der Religion Jesu dadurch bei sinnlichen wundersüchtigen Menschen mehr Eingang zu verschaffen,) sie erdichtet? — Nein! nicht erdichtet! bezeuget schon die Geschichte, indem sie uns den Charakter der Apostel schildert. Zwar nicht von ausgezeichnetem Verstande, zwar voll von jüdischen Vorurtheilen, zwar unterworfen manchen Fehlern waren sie, aber rechtschaffene aufrichtige Männer, die ihre gehegten Irrthümer, ihre begangenen Fehler, ihre erhaltenen Vorwürfe, unverhohlen mit aufgezeichnet haben, die weder von Juden noch von Heiden ihrer Zeit Betrüger gescholten worden sind. „Nicht erdichtet!„ sagt eben diese Geschichte, indem sie uns auf die Schicksale der Apostel verweiset. Sie gewannen mit ihren Erzählungen weder den Schutz eines

nes

nes Mächtigen noch die Gunst des Volkes; weder Reichthum noch Ehre noch Bequemlichkeit; vielmehr opferten sie auf von dem allen; vielmehr zogen sie, arm und ungeachtet, umher unter Mühseligkeiten und Verfolgungen, setzten allen Gefahren sich aus und erduldeten den Tod für die Wahrheit ihrer Aussagen; — ihrer betrügerischen Aussagen? Nein! eines solchen Widerspruchs ist die menschliche Natur nicht fähig! — Nicht erdichtet sind die Nachrichten von den Wundern Jesu, das beweiset lauter, unwidersprechlicher denn alles andere, der Ton ihrer Erzählung selbst. Wo findet ihr in den Evangelien eine Spur jener Kunst, mit welcher der Betrüger seine Erdichtungen einkleidet? Alles ist so kunstlos, so einfach, so ganz wie sichs aus der Sache von selbst ergiebt, dargestellt; so sorglos für den Eindruck, den es machen könnte, fast möchte man sagen bis zur Nachläßigkeit! Nirgends verräth sich ein Bestreben das was sie berichten, als auffallend, glänzend, übernatürlich darzustellen! warum denn sonst solcher anstaunlichen Wunder, wie die Todtenerweckungen waren, nicht mehrere! warum denn, wenn erdichtet werden sollte, meist Heilungen von Kranken und nicht vielmehr Zeichen am Himmel, gewaltsame Veränderungen des Erdbodens? Dabei die Umstände, die kleinsten geringfügigsten

Umstände immer so pünctlich und dennoch so absichtlos angegeben, wie nur der sie angeben kann, der einen wirklichen Vorfall erzählt.

„Aber die Evangelisten weichen doch von einander ab in ihren Wundererzählungen; nicht jeder hat alle; sie widersprechen sich sogar in einzelen Umständen.„ Gerade dadurch, meine Zuhörer! erscheinen sie um so glaubwürdiger. Betrüger hätten das besser verabredet, hätten sich mehr in die Hände gearbeitet, hätten sich sorgfältigst auch vor jedem Scheine eines Widerspruchs gehütet; sie aber erzählen unabhängig von einander, jeder was ihm das Wichtigste dünkt, jeder wie er es sah und hörte. Sobald sie also nicht in den Hauptsachen sich widersprechen, so ist eben diese Abweichung in Nebendingen der entscheidendeste Beweis, daß sie sich nicht verabredet haben.

So waren die Evangelisten doch, sagen die Gegner des Christenthums, Unwissende, die leicht hintergangen werden konnten, Schwärmer, die sich selbst betrogen! Ja, Gelehrte waren die Apostel nicht; und — desto besser für das was sie berichtet haben! So sind wir desto sicherer, daß sie uns einfache Geschichte und nicht geschmückte Einkleidung, Jesu Thaten und nicht ihre Meinungen liefern. — Jedoch ihr verachtet, Zweifler! das Zeugniß der Unwissenden? Also muß man

ein Gelehrter seyn, um zu sehen, was vor den Augen geschieht, zu hören, was geredet wird, nach zu erzählen, was tausend Andere sagen? Das Wunderbare aber, das die Evangelisten erzählen, besteht aus so unverwickelten einfachen einleuchtenden Begebenheiten, daß bloß gesunde Sinnen dazu gehörten, um es zu beobachten. Oder kann man sich über einen Aussätzigen, einen Blindgebohrnen, einen Kranken, der acht und dreißig Jahre hülflos gelegen, irren? Ueberdem bei dieser Menge von Wundern, bei deren Mannichfaltigkeit, da sie zuweilen mit Hand anlegen mußten, wie war es möglich, daß sie da immer und immer hintergangen werden konnten, oder immer und immer sich selbst täuschten? Auch widerspricht dem Vorwurfe der Schwärmerei die, bereits oben gegen den Verdacht des Betruges gemachte, Bemerkung: So natürlich, so plan, so ohne alle Ankündigungen, Ausrufungen und Folgerungen, so ganz in der schlichtesten Sprache des gemeinen Lebens, erzählt ein Schwärmer nicht, erzählt auch ein ungelehrter Schwärmer nicht; wider seinen Willen, ohne es zu wissen, aber merklich für jeden kaltblütigen Forscher, verschönert er in der Begeisterung alles, was er aufstellt vom Gegenstande seiner Bewunderung.

Und wenn die Apostel durch Freundschaft für

Jesum begeistert wurden, mehr zu sehen als da war; fand ein gleiches denn auch bei den Pharisäern statt? und läugnen denn diese etwa seine Wunder? Sie ergreifen das Aeußerste und schreiben sie dem bösen Geiste zu; aber läugnen können sie sie nicht! Drei der merkwürdigsten Wunder, das am acht und dreißigjährigen Kranken, am Blindgebohrnen und an Lazarus wurden im hohen Rathe gerichtlich untersucht; belehrte man etwa nachher das Volk, wie es damit zugegangen? Nein! bloß zu unterdrücken suchte man sie.

Endlich! sind es denn die Evangelisten allein, welche von außerordentlichen Thaten Jesu erzählen? Lesen wir nicht davon auch in den Schriften heidnischer Römer? Steht es nicht in den ältesten Büchern der gegen Jesum feindselig gesinnten Juden? Haben nicht die Gegner des Christenthums, schon in den frühesten Zeiten, wo man sich noch von dem Ungrunde verfälschter Nachrichten leicht hätte überzeugen können, selbst die gelehrtesten und scharfsinnigsten, welche sie anders zu erklären suchen, es wenigstens doch zugegeben, daß Jesus jene großen Thaten gethan, die wir seine Wunder nennen? Wenn man also nicht, liebe zweifelnde Zeitgenossen! der Geschichte überhaupt alle Glaubwürdigkeit absprechen will, so kann man auch die Gewißheit der Thaten Jesu

nicht

nicht läugnen; denn alles was in Hinsicht auf die Nachrichten davon sich noch zweifeln und einwenden läßt, gilt mehr oder weniger auch gegen ein jedes andere Geschichtbuch alter Zeiten. Alles kommt nun, für unsere Belehrung und Beruhigung, jetzt auf die innere Beschaffenheit dieser Thaten an, und je sorgfältiger wir diese prüfen, desto gewisser werden wir uns überzeugen: Gott war in Christo. Geist der Wahrheit! erleuchte und erwärme uns für diese Lehre des Trostes. Unser Vater ꝛc.

Text. Matth. 11, v. 2—6.

Als Johannes im Gefängniß die Thaten Jesu hörete, sandte er seiner Jünger zween und ließ ihm sagen: Bist du der da kommen soll oder sollen wir eines Andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist der keinen Anstoß nimmt an mir!

Also Jesus selbst, sonst bloß darauf bedacht, seinen Lehren Eingang zu verschaffen, verweiset hier, wo es drauf ankommt, über seinen Beruf

zu entscheiden, auf seine außerordentlichen Thaten. Dieß sei uns eine Aufmunterung mehr, zu

Betrachtungen über die Wunderwerke Jesu

Es sind folgende: Die Wunder Jesu standen in der innigsten Verbindung mit seiner durch sie bestätigten und beförderten Lehre; sie waren das Werk übermenschlicher Kräfte; eines göttlichen Gesandten würdig, und so menschlichliebevoll und wohlthätig.

I.

Die Wunder Jesu standen in der innigsten Verbindung mit seiner durch sie bestätigten und beförderten Lehre.

Außerordentliche Begebenheiten waren es, mußten es seyn, die die Annahme und Verbreitung der Religion, welche uns jetzt, meine Christen! beglückt, unterstützten zu einer Zeit und unter Menschen, wo die innere Vortreflichkeit der Lehre zu Erreichung dieses Endzwecks nicht hinreichte. Durch Wunder mußte Jesus, der für den Sohn eines Zimmermanns galt, und also nicht einmahl das günstige Vorurtheil einer gelehrten Erziehung für sich hatte, sich erst Zuhörer sammeln, eh er als Lehrer auftreten konnte; sie

aufmerksam machen vorher auf seine Person, wenn sie auf seine Reden achten sollten; durch außerordentliche Thaten seine trägen sinnlichen Zeitgenossen aufrufen aus dem Todtenschlafe ihrer Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute; — erst es dahin bringen, daß sie voll Erstaunen ausriefen: "Welch ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam sind!" bevor er hoffen durfte, Eingang bei ihnen zu finden, wenn er ihre seitherigen Vorstellungen von Gott und Gottesverehrung, von den Vorzügen der Israeliten und von den allgemeinen Rechten des Menschengeschlechts, zu berichtigen und veredeln bemüht war.

Verwandeln wollte er den mosaischen Opferdienst in eine Religion des Geistes und Herzens; Moses hatte durch außerordentliche Thaten bewiesen, daß er auf höhere Veranstaltung Gottes handele; so konnte Jesus doch nicht weniger thun! so mußte er, welcher Mosen gleichsam verdrängen wollte, auftreten in noch höherer Würde sichtbar göttlicher Kraft! Stifter einer neuen Religion sollte er werden, die ganz abwich von allem, was bis dahin unter Juden und Heiden Religion geheißen, welche den Hauptgrund aller seitherigen Religionen, Opfer und Gebräuche, durchaus umwarf, welche die Menschen mit der Gottheit in das bisher ungedenkbare Verhältniß eines Va-

ters, allgütigen (versöhnten) Vaters, setzen sollte. Aber wie konnten die Menschen wissen, daß die Gottheit diese neue Art der Verehrung in Geist und Wahrheit genehmige, daß Jesus nicht wider Gott, daß er mit — daß er durch Gott handele? Sollte man in ihm den außerordentlichen Gesandten Gottes anerkennen, so bedurfte er einer so übermenschlichen Beglaubigung, wie seine Wunderkraft war; damit er im erforderlichen Falle sagen konnte: "Wollet ihr mir nicht glauben, so glaubet den Werken meines Vaters, die ich thue; auf daß ihr erkennet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm."

Da es ihm aber, mit dem geforderten Glauben, bloß um desto bessere Ausbreitung der Wahrheit zu thun war, so bediente er sich seiner Wunderkraft nie anders, als in Verbindung mit seiner Lehre. Darum that er nicht eher Wunder, als bis er nach jüdischer Sitte auftreten durfte als Lehrer, darum setzen es seine Geschichtschreiber immer zusammen: "Er predigte das Evangelium und heilete die Kranken;" darum nützet er so oft die Wunder selbst, um Belehrungen anzubringen; darum war die einzige Bedingung, die er den Hülfsuchenden machte, daß sie glauben sollten, zunächst an ihn und so dann auch an seine Worte.

Vor-

Vornehmlich aber bestätigte er die Lehren, die das rohe träge Volk am meisten befremden konnten, durch außerordentliche Thaten; um so durch die Sinnlichkeit dem Verstande zu Hülfe zu kommen.

"Als gütigster Vater regieret Gott die Welt." Je wichtiger und wohlthätiger diese Wahrheit ist, je hinderlicher ihr aber die damahligen Vorurtheile von dem Einflusse böser Geister waren, desto zweckmäßiger erscheinet es, daß Jesus durch Heilung der sogenannten Besessenen augenscheinlich darthat, daß der Teufel nicht die Macht über die Welt habe, die sie ihm zuschrieben, sondern daß Gott allein "das Reich die Kraft und die Herrlichkeit" gehöre. Eine Hauptlehre des Christenthums ist die: "daß wir durch Jesum gewiß sind, Gott ist Vater auch noch für den (reuigen) Sünder." Dieß begreiflich zu machen einem Volke, das sich seinen Jehova bis zur äusserſten Härte rachsüchtig dachte, hob Jesus dort an dem Gichtbrüchigen auch die leiblichen Folgen seiner begangenen Sünden auf. "Die Seele stirbt nicht mit im Tode des Körpers," lehrete Jesus. Konnte er die Möglichkeit und Gewißheit, von der Fortdauer des Geistes jenseit des Grabes, einleuchtender darthun, als indem er Verstorbene ins Leben zurückrief? indem er die Seele eines Lazarus, deren irdische Hülle schon zu ver-

wesen

wesen anfieng, noch nach vier Tagen mit ihrem Körper wieder vereinigte?

Sei es also immerhin, daß die Religion Jesu, auch ohne Hinsicht auf ihre Geschichte, als göttlich erscheint schon durch ihre innere Vortreflichkeit; mögen die Wunder des Stifters, zu seiner Beglaubigung, für jene sinnlichen Zeitgenossen unentbehrlicher gewesen seyn, als sie es für den denkenden Christen jezt sind: so waren sie es doch, welche die Religion des Geistes haben gründen helfen; so gewinnt diese doch noch immer durch sie an Glaubwürdigkeit und Heiligkeit, in so fern Jesus, besonders auch in seinen Wundern, als der göttlichste unter allen Lehrern des Menschengeschlechtes erscheinet. Denn

II.

Die Wunder Jesu waren das Werk übermenschlicher Kraft.

Uebermenschlicher Kraft? fragt der Zweifler mit verwunderungsvoller Mine, fragt der Spötter mit leichtsinnigem Uebermut. O ja! der Lehrer der Religion kennt eure Ausdeutungen, Gegner des Christenthums! von dem Uebernatürlichen in Jesu Wunderthaten; aber seid gerecht, ihr angeblichen Eiferer für die Wahrheit! nicht wegwerfende Machtsprüche, noch weniger

hämischer

hämischer Spott, auch nicht spitzfündige Grübeleien über das Einzele, sobald das Ganze unläugbar ist — nichts von allem dem richte zwischen uns und euch, sondern es entscheide eine unparteiische gewissenhafte Prüfung!

Wenn ihr zugeben müßt, daß solche Thaten geschehen sind — und keiner kann das läugnen, als wer aller Geschichte die Glaubwürdigkeit abspricht! — wenn ihr dann eingesteht, daß sie so, wie sie da erzählet werden, die gewöhnlichen Kräfte und Einsichten eines Menschen übersteigen; wie wollt ihr euch das Außerordentliche darin erklären, Geliebten Zuhörer? — Es wären Täuschungen, sagt ein Theil dieser Gegner, bewirket in der wohlmeinendesten Absicht, um einer bessern Religion Eingang zu verschaffen, — aber doch Täuschungen! Wir Verehrer Jesu, meine Theuersten! könnten ihnen hierauf antworten, daß ein weiser edler Mensch Irrthümer zwar zuweilen dulden müsse, aber nie, nie wissentlich sie veranlassen dürfe! wir könnten uns auf den Charakter Jesu berufen, in wie fern er überall und immer als der Weiseste und Beste erscheint; wir könnten durchlesen mit diesen Gegnern, Zeile für Zeile, die vier Evangelien, und am Ende triumphirend fragen: "Wer kann ihn einer Sünde zeihen?" könnten darthun aus den Umständen, in welchen er lebte, aus seinen Schick-

salen,

salen, aus allen einzelen Zügen seiner Denkart, seiner ganzen so offenen, wahrheitseifrigen, edelmüthig großen Denkart, daß dieser Verdacht der unvereinbarste Widerspruch gegen alle vernünftige Schlußart sei. Aber nein! meine Lieben! wir wollen das, was uns Freunden Jesu so über alles ehrwürdig ist, den Charakter unsers Heilandes nicht gleichsam entweihen dadurch, daß wir die Lästerung und den Argwohn darauf verweisen! nein! seine Feinde mögen von ihres gleichen, von den Feinden unsers Herrn, widerlegt werden.

Und so fragen wir: That Jesus seine Wunder nicht fast immer im Angesicht von Tausenden, unter denen es an Auflaurern nie fehlte? sehr oft in Gegenwart seiner erbittertesten Neider und Verfolger, der Pharisäer, wie damahls in der Synagoge, an dem Menschen mit der lahmen Hand? sogar veranlaßt von ihnen dazu, wie bei dem Wassersüchtigen, im Hause Simons, den sie hinbestellt hatten, um zu sehn, ob Jesus am Sabbath heilen würde? Sollten denn nun diese feindseligen Pharisäer und Schriftgelehrten, diese ungläubigen Sadducäer ihn nie ergriffen haben auf einer Hinterlist, wenn er dergleichen gebraucht? Sie waren ja doch sonst, bei allen Vorurtheilen, Männer von mannichfaltigen Kenntnissen! und machen nicht oft selbst der Neid und die Bosheit scharfsichtig?

sichtig! und werden sie es wohl an Nachforschungen aller Art haben fehlen lassen? Der Wunder Jesu waren unzählige; wenn er sie durch Verabredungen bewerkstelliget, wie kam es denn, daß von den Vielen, die dann nothwendig darum wissen mußten, auch nicht ein einziger das Geheimniß verrieth? Einige der größten Wunder wurden förmlich im hohen Rathe untersucht; wenn sich auch nur einmahl, auch nur eine Spur zum Verdacht gefunden, warum machte man dieß dem Volke nicht bekannt? warum läßt sich denn, in der ganzen Geschichte seiner Verurtheilung, auch nicht der schwächste Schein von einer Beschuldigung dieser Art auffinden?

Wären aber auch die Pharisäer noch so kurzsichtig, und Jesus ihnen noch so sehr an Verstande überlegen gewesen, so konnte er doch seinen Vertrautesten drei ganzer Jahre hindurch unmöglich alles verbergen. Dennoch! als ihn Judas, aus Unwillen über getäuschte Erwartungen, den Händen der Mordsucht überlieferte, vermochte er so wenig, irgend eine scheinbare Beschuldigung ihnen mitzugeben, daß jene ja bekanntlich zu falschen Zeugen und verächtlichen Wortverdrehungen ihre Zuflucht nehmen mußten. Wenn Judas auch nur die geringste Veranlassung zu dem leisesten Verdachte gegen Jesum gehabt hätte, würde er,

als er sah wie es mit ihm wurde, so bittere Reue bezeigt, so feierlich vor den Feinden, von denen er jetzt selbst zu fürchten hatte, erkläret haben: "Einen Unschuldigen hab' ich verrathen!"? Hätte er, in der Gewissensangst, einen Betrüger in die Hände der Gerechtigkeit geliefert zu haben, sich verzweifelnd das Leben genommen?

Nein! spricht der größte beßre Theil der heutigen Zweifler, es waren keine Blendwerke; was erzählt wird that Jesus wirklich; nur gieng es ganz natürlich zu, und bekam seine wunderbare Gestalt bloß durch die schwärmerische Unwissenheit der Jünger.

Auch dieß ist ungedenkbar, meine Zuhörer! so bald wir Jesum für den edeln Wahrheitsfreund erkennen, — der sich nichts beilegt, was er nicht hat; nun aber beruft er sich ja selbst auf seine Wunder als auf übernatürliche Thaten! — der fremde Irthümer zu seiner Ehre weder veranlaßt noch duldet; nun aber hätten die Jünger in so langer Zeit, von dem natürlichen Gange des Wunderbarscheinenden, durchaus etwas bemerken müssen, wenn er es ihnen nicht gefließentlich verborgen! — Doch laßt uns lieber auch hier die Sache selbst betrachten!

Die meisten Wunder Jesu waren Heilungen von Kranken. Er wußte ihre Einbildungs-

kraft

kraft in Thätigkeit zu setzen, und dadurch richtete er so vieles aus, sagen die Gegner seiner Göttlichkeit! Wahr ist es, daß auf diese Art schon mancher das Ansehn eines Wunderthäters erhielt; aber läßt sich diese Erklärung auch anwenden auf die Kur des Aussatzes? auf die augenblickliche Hebung einer acht und dreißigjährigen totalen Lähmung? auf die Augeneröfnung eines Blindgebohrnen? In andern Fällen, spricht die vermeinte Weisheit des Zeitalters, machte Jesus bloß von seiner vorzüglichen Kenntniß der Arzneiwissenschaft und Naturkunde Gebrauch. — Aber woher hatte er denn diese? Unter den Juden sie sich erworben? Daß dieses Volk nicht das gelehrteste war, erinnern ja jene Zweifler selbst, oft bis zur herabwürdigendesten Ungerechtigkeit! wie kommt nun auf einmahl ein Jude zu Kenntnissen und Fertigkeiten, wie sie unter den gebildetesten Völkern noch nie ein Weiser besessen hat? Oder hatte sich Jesus in Aegypten zu dem angestaunten Manne gebildet? Diese nicht ungewöhnliche Erklärung, meine Freunde! verräth, unter dem Scheine von Gelehrsamkeit, wahre Unwissenheit. Tausend Jahre früher mochte Aegypten für den Sitz aller Wissenschaft gelten; zu den Zeiten Jesu suchte niemand mehr geheime Weisheit in diesem Lande. Und wenn Er die Arzneiwissenschaft dort

oder

oder irgend anders wo in der Fremde gelernt hatte, wenn er auch nur auf längere Zeit aus seinem Vaterlande entfernt gewesen war, warum verwundern sich denn die Einwohner von Nazareth, woher dem Zimmermannssohne diese Weisheit komme? warum erklären sie sichs nicht auf jene so natürliche Art? warum fallen auch seine Feinde nicht auf eine solche Vermuthung, sondern nehmen ihre Zuflucht zu der unsinnigen Lästerung: er thue seine Wunder durch Hülfe des Teufels? warum reden denn auch die frühern heidnischen Gegner des Christenthums von Zauberei? warum fabeln die alten Juden: er habe durch den aus dem Heiligthum entwandten Namen Gottes so große Dinge gethan? warum sagt denn keiner von diesen Feinden Jesu im ersten zweiten Jahrhunderte, wo man das noch am besten wissen oder doch vermuten konnte: er war ein großer Arzt und Naturkundiger? warum war die Verbreitung dieses vermeinten Aufschlusses dem späten achtzehnten Jahrhunderte vorbehalten?

Und wenn Jesus als Arzt seine Kranken heilte, welches waren denn seine Mittel? Denn daß er zuweilen einem Kranken die Hand auflegte, daß er Erde, wie sie da vor ihm lag, aufnahm, daß er einen im Teiche Siloah sich waschen hieß, das wird doch niemand für Heilmittel halten?

Etwas

Etwas dieser Art geschah immer nur, entweder um das Zutrauen des Hülfsbedürftigen zu prüfen, oder um dem Geheilten und den Umstehenden die sinnliche Gewißheit zu geben, daß durch ihn das Werk geschehen sei. Meist heilte er durch Machtsprüche. Sei sehend! sprach er dort zum Blinden; öffne dich verschloßnes Ohr! zu einem Tauben; sei rein! antwortete er auf die Bitte des Aussäzigen. Heilt so ein Arzt und wär es der erfahrenste? so ohne Mittel? und — so plözlich? Wenn die Säfte durchaus vergiftet sind wie beim Aussatze, wenn eine Lähmung acht und dreißig Jahre gedauert, wenn die Augen vom ersten Lebenstage an verschlossen waren; kann da die wirksamste Arznei, geschweige denn ein Wort, das Uebel augenblicklich heben? Und einen Kranken, der meilenweit entfernet ist, wie macht er den gesund, selbst ohne ihn zu sehen, so wie die Tochter des Kananäischen Weibes, und den Sohn des Hofbedienten zu Kapernaum? Eure Aerzte — laßt sie sich alle vereinigen! werden sie einen Todten, auf den sie zufällig stoßen, durch ein: "Ich sage dir, stehe auf!" ins Leben zurückbringen, wie Jesus den Jüngling aus Nain? werden sie, wie Jesus ins Grab Lazarus, so auch in die Gruft eines Verstorbenen, der schon zu verwesen anfängt, mit Erfolg hineinrufen: "Gehe hervor!"?

Die

Die meisten Wunder Jesu, meine Zuhörer! bestanden in Heilungen, aber nicht alle; und es scheint, als ob Gott, ganz besonders, um jenen Deutungen vorzubeugen, Jesum auch Wunder andrer Art, obschon seltener, habe verrichten lassen. Auf dem Gipfel, auf welchem die Naturkunde jetzt steht, stand sie noch nie; aber laßt doch ihre Vertrautesten eine Möglichkeit angeben, wie ein Mensch, auf einem klippenvollen See, in einer Minute, dem Sturm kann Stillschweigen gebieten? wie wenige Brote und Fische Sättigung gewähren können für Tausende und Ueberfluß obendrein? —— Doch ja! man hat auf solche Möglichkeiten gerathen, man hat es, besonders in den neuern Zeiten, auf die mannichfaltigste Weise versucht, diese und alle Wunderwerke Jesu natürlich zu erklären; aber mit welch einem Aufwande von Vermuthungen, Voraussetzungen und Möglichkeiten! mit welch einer Menge von Unwahrscheinlichkeiten und Unwahrheiten! Und wenn nun das eine oder das andere herausgekünstelt ist, so bleiben immer dreimahl mehr unerklärbare übrig; und wenn man für die eine Gattung genugthuenden Aufschluß zu haben glaubt, so lassen sich wieder die übrigen nicht begreifen, und so wird am Ende, was eine natürliche Erklärung seyn sollte, die allerunnatürlichste. Ich berufe mich

auf euer Wahrheitsgefühl! ihr, die ihr jemahls über diesen Gegenstand nachdachtet oder etwas laset; ob nicht, selbst bei dem Wunsche, bei dem Vorsatze sogar: alles natürlich zu finden, eine innre Stimme zu allen solchen Erklärungen sagte: sie befriedigen nicht! — Behandelte jemand den unbedeutendesten römischen oder griechischen Schriftsteller so, wie in den neusten Zeiten zuweilen die Evangelisten sind ausgeleget worden, so würde man rufen: Das heißt aller Geschichte und Auslegungskunst Hohn sprechen — und bei den Urkunden der Religion soll ein solches Verfahren Aufklärung heißen? — "Aus Achtung für die Forderungen unsers denkenden Geistes wollt ihr keine Wunder zugeben?" Diese Forderungen, meine Brüder! sind mir so heilig als euch; aber eben wegen meiner innigsten Ehrfurcht vor den Rechten des menschlichen Verstandes glaube ich lieber an die Wunder Jesu, obschon ich sie nicht begreifen kann, als daß ich mir sie auf eine so gezwungene, unwahrscheinliche, schwankende, widersprechende, oft eben so unbegreifliche Art sollte zu erklären suchen. Giebt es in der sichtbaren Natur so manches, was ich glauben muß, obschon ichs nicht verstehe; warum will der Stolz meiner Vernunft über Unterdrückung klagen, wenn er in der Erziehung des Menschengeschlechts auf Mittel trift, de-

ren Gott sich bedient hat, die aber meine Einsichten übersteigen. — Und wenn denn die Wunderthaten Jesu so beglaubiget sind, wie irgend etwas aus der Geschichte älterer Zeiten beglaubigt seyn kann, und wenn sie sich auf keine andere befriedigende Weise erklären lassen, und wenn in der Geschichte Jesu so vieles andere noch zusammentrift, was auf eine ganz besondere Mitwirkung der Gottheit hinweiset, so folget aus dem allen: Die Wunder Jesu waren das Werk übermenschlicher Kraft; Wirkungen höherer Naturkräfte, mit welchen Gott diesen seinen Gesandten höherer Abkunft ausgerüstet hatte zu seiner Beglaubigung. Das ist es, was Jesus sagt: "Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir; der Vater, der in mir wohnet, der thut dieselbigen Werke." Und Geliebte Zuhörer!

III.

Diese Wunder waren eines göttlichen Gesandten würdig.

Die Wunder, welche die heidnische Vorwelt von ihren großen Männern erzählt, die Thaten, welche der christliche Aberglaube von den Heiligen späterer Zeit erdichtet hat, wie zwecklos, unwürdig, prahlend und widersinnig sind sie meistens! Wären die Wunder Jesu auch von der Art, auch

unter

unter solchen Umständen, auch zu solchen Endzwecken geschehen, so thätet ihr Recht daran, meine Zuhörer! sie zu verwerfen; denn was auch dem bescheidensten Menschenverstande Hohn spricht, das kann nicht von Gott kommen! Aber läßt sich dieß denn von den Wundern Jesu behaupten? Wir finden sie unmöglich; müssen sie es deshalb auch, ich will nicht sagen: für Gott, nur für höhere Geister seyn? sie übersteigen unsern Verstand, bei dem jetzigen Umfange seiner Fähigkeiten und Kenntnisse; aber könnt ihr ihnen darum schimpfliche Unterdrückung desselben Schuld geben? Eben so wenig, als ihr diesen Vorwurf so mancher noch nicht ergründeten Naturerscheinung machen dürft! Alles kommt sonach auf ihren Zweck, auf innere Beschaffenheit, und auf die Art, wie sie geschehen, an.

In wie fern ihr Endzweck der Weisheit und Güte Gottes angemessen war, haben wir schon gesehn. In Hinsicht auf ihre Beschaffenheit, bedarf es bei den allermeisten gar nicht erst der Erinnerung! Einer hülflosen Wittwe ihren Sohn, einer liebevollen Familie ihren Bruder aus dem Arme des Todes zurückbringen, Wahnwitzigen ihre Vernunft, Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör wieder schenken; Hungrige speisen und Hofnungslose beruhigen — wer findet das wider-

sprechend

sprechend mit den Eigenschaften des Gottes, der da will, daß Allen geholfen werde? Und so läßt sich auch in den wenigen Fällen, die etwa auf den ersten Anblick befremden möchten, bei genauerer Betrachtung die Würde eines Gottgesandten nicht verkennen. Das erste Wunder Jesu bestand darin, daß er auf einer Hochzeit Wasser in Wein verwandelte; um die Seinigen, die ihn bisher als ihres gleichen unter sich gesehn, zuerst zu überzeugen von seiner höhern Kraft und Würde, und dieses auf eine Art, die ihn sogleich als menschlichen Wohlthäter des Menschengeschlechts, als Freund der Menschen auch für ihre Freuden, ankündigte. Einst hieß er Petrus die Angel auswerfen, um den Zinsgroschen, den er entrichten sollte, im Munde eines Fisches zu finden. So überzeugte er seine Jünger, daß wenn er nicht, wie sie von dem Meßias erwarteten, die Landeseinrichtungen gewaltsam ändere, sondern sich ihnen unterwerfe, dieß nicht aus Mangel an Kraft, sondern an Willen geschähe. Auf dem Wasser wandelnd ließ er Petrum zu sich kommen; um ihm und den übrigen Jüngern einen sinnlichen Beweiß zu geben, daß sie in jeder künftigen Berufsgefahr eines höhern Beistandes gewiß seyn könnten. Er speisete zweimahl, mit äußerst wenigen Nahrungsmitteln, einige Tausende, wel-

che, über dem Eifer, ihn zu hören, die Vorsorge über ihre Lebensbedürfnisse verabsäumt hatten; und er that dieß, um das sinnliche Volk sinnlich zu belehren von der Wahrheit: "Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles andre auch zufallen!"

Schon die Art, wie Jesus seine Wunder verrichtete, hat so viel Ehrwürdiges, daß so durchaus kein Betrüger, kein Schwärmer — sie hat so etwas Einfach-großes, daß auch kein bloß menschlicher Weiser so würde verfahren seyn. Nie suchte er ruhmsüchtig die Gelegenheit zu großen Thaten auf, aber er nützete gewissenhaft eine jede, die sich ihm darbot; nie legte er auf seine Wunder den Werth, welchen ein Ehrgeiziger darauf geleget hätte; sondern seine Lehren sind ihm die Hauptsache, auf die er immer hinweiset; und es that ihm so weh, wenn er sagen mußte: "Seht ihr nicht Zeichen und Wunder, so glaubet ihr auch nicht." Weit entfernt, von jedem Genesenen die Bekanntmachung der erhaltenen Wohlthat als Pflicht zu fordern, untersagte er sie sogar, sobald zu fürchten stand, es möchte, durch das dadurch erregte Aufsehn, seine Hauptabsicht, die Verbreitung von Wahrheiten, gehindert werden. Und statt die Aufmerksamkeit der Zuschauer fest zu halten auf seinen Thaten oder seiner Person; lenkte

er sie vielmehr auf den, der ihm die Kraft dazu gegeben; "ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre dessen der mich gesandt hat," das sprachen alle seine Werke laut.

Und welche Anspruchlosigkeit und Einfachheit in dem Benehmen des göttlichen Wunderthäters! Keine pomphaften Ankündigungen, keine Ermunterungen zur Aufmerksamkeit, keine großen auffallenden Anstalten, keine Schauspiele für das Auge und die Einbildungskraft, keine Feierlichkeiten von Gebet und Ceremonieen! sondern höchstens einige Fragen, eine Erinnerung, ein Wink der Belehrung und Warnung, und dann — sogleich das Wort der Hülfe! Gerade die auffallendesten Wunder verrichtete er gleichsam nur gelegentlich; er nahm sich durchaus nicht, als thäte er etwas Außerordentliches; immer war es, als ob das alles gar nicht anders seyn könne. Und dabei — wie gleichgültig gegen Vergeltung, Dank und Anerkennung! denn in dem einzigen Falle, wo er einmahl die Dankbarkeit vermißte, bei den neun Aussätzigen, geschahe dieß bloß, um den ungerechten Juden einen Beweiß mehr zu geben, wie die, von ihnen so tief verachteten, Samariter doch oftmahls besser handelten als sie.

Wer in allem diesen, m. Z. nicht die erhabenste Größe des ächten Weisen, des göttlichen Menschen,

schen, unverkennbar sieht, der ist ein Fremdling in seiner eignen Natur; der weiß nicht, worin unsere Schwäche besteht, und was dem Menschen am schwersten wird; der hat niemahls Menschen, auch ausgezeichnete Menschen nicht, bei großen seltenen verdienstlichen Thaten beobachtet!

Aber nun, Christen! bei aller dieser Würde, bei dem vollen Glanze ihrer Göttlichkeit waren zugleich

IV.

Die Wunder Jesu so menschlichliebevoll und wohlthätig.

Jesus sollte unverkennbar erscheinen als Gesandter des Gottes, den er uns als Vater, als das gütigste wohlthätigste Wesen, bekannt machte; darum mußte diejenige Seite, von der er uns die Gottheit vorstellte, auch seine ausgezeichneteste Eigenthümlichkeit seyn. Vor ihm selbst, dem sichtbaren Ebenbilde des Unendlichen, sollten wir nicht, im Gefühl seiner Gotteskraft und unserer Schwachheit, ängstlich zittern, oder mit kalter Ehrerbietung uns von ihm entfernen, sondern wir sollten ihn lieben, uns vertraulich anschliessen können an den, der, ob er schon in göttlicher Gestalt war, sich dennoch nicht schämte, uns als seine Brüder und Schwestern zu behandeln; in jeder

Beziehung

Beziehung sollten wirs sehn und empfinden: er sei gekommen, auf daß wir das Leben und volle Gnüge hätten. Darum handelt und duldet und genießt der Göttliche, überall wo es möglich war, als Menschensohn; darum war Liebe, die reinste innigste Liebe, der Geist welcher seine ganze Lehre belebte; Menschenfreundlichkeit war der unverkennbarste Zug seines Charakters; Wohlthätigkeit ist das Gepräge, das alle seine Wunder an sich tragen. Keine strafenden Landplagen, wie Moses sie über das tyrannische Aegypten brachte, kein Feuer vom Himmel, wie es Elias herabrief auf seine Feinde — nein! — gestillte Bedürfnisse, weggenommenes Elend, erhöhete Freuden, das war es, wozu Jesus seine Wunderkraft anwendete. Retter und Beglücker der Menschen, für Zeit und Ewigkeit, zu seyn durch Weisheit und Tugend — da dieß die Bestimmung Jesu war, konnte er sich wohl ihr gemäßer ankündigen, als wenn er den einzelen Menschen half aus Trübsalen die am drückendesten sind, Güter ihnen schenkte, deren Werth für diese Erde der größte ist, und deren Einfluß selbst in jene Welt hinüber sich erstreckt?

Die Vernunft ist es, die den Menschen über alle seine irdischen Mitgeschöpfe empor hebt zur Gottähnlichkeit; Jesus gab sie den Elenden, die sie verlohren hatten, wieder, indem er (nach der

damah-

damahligen jüdischen Art zu reden) die Teufel austrieb von den Besessenen, indem er Melancholische und Rasende heilte. Wie beschränkt ist die Wirksamkeit, wie mangelhaft der Freudengenuß des Menschen, wenn ihm Sinnen und Gliedmaßen unbrauchbar sind, wenn Krankheiten ihn in eine vielleicht hülflose Einsamkeit bannen, oder doch Schwäche und Siechthum ihn überall begleiten! Darum öfnete Jesus das Ohr der Tauben, gab den Blinden die Sehkraft wieder, ließ die Lahmen festen Trittes gehn, und erneuerte den Contracten und Epileptischen die Lebenskraft; er heilete so manchen Aussätzigen; vor ihm wichen die hartnäckigsten Uebel; und für welchen Kranken nur irgend bei ihm Hülfe gesucht ward, der stand genesen vom Lager auf.

Im Hause Jairs, bei der Wittwe zu Nain, in der ihm so theuern Familie zu Bethanien, hatte der Tod die schönsten Bande elterlicher Zärtlichkeit, kindlicher Dankbarkeit und geschwisterlicher Liebe grausam zerrissen; mit erbarmender Hand knüpfete der Wunderthäter sie wieder fest; als er, in allmächtiger Gotteskraft, zu den Leichnamen sprach: "Tochter erwache! Jüngling steh auf! Lazarus komm aus der Gruft hervor!" Seine schwachen Freunde zageten einst ängstlich vor den Gefahren

eines

eines Sturmes; er stand auf und "bedräuete den Wind und das Meer," damit es ruhig wieder würde in ihrer Seele, wie auf dem See. Er sahe eine große Menge Volkes um sich, denen es, weil sie ihm in die Wüste gefolgt waren, an Nahrungsmitteln gebrach; es jammerte ihn ihrer; "schaffet daß sich das Volk lagere," sprach er, und speisete mit wenigen Broten und Fischen einmahl fünf- und einmahl sieben Tausende. Selbst die Vorsorge für die Freuden der Menschen fand er nicht unter seiner Würde; daher die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kana.

Und nun, meine Zuhörer! die ganze Art, wie er wohlthat! Nicht mit parteiischer Auswahl unter den Hülfsbedürftigen; denn obschon er (wie jeder weise gute Mensch) hauptsächlich auf den ihm nächsten Kreiß wohlthätig zu wirken bemühet war, und also zunächst sich gesandt glaubte "zu den verlohrnen Schaafen aus dem Hause Israel," so versagte er doch auch keinem Samariter und keinem Heiden die erbetene Hülfe. Und diese Hülfe ertheilte er, nicht mit Ungestüm und Vorwürfen, nicht erst allmählig erweicht durch anhaltendes Flehen; (in dem einzigen Falle, wo er sich hart anstellte, bei dem Kananäischen Weibe, geschahe dieß nur, um ihr eine doppelte Freude zu machen;

nicht

nicht bloß ihre Tochter zu heilen, sondern zugleich sie selbst, die Heidin, für eine edle starke Seele zu erklären, wie er unter den Juden noch keine gefunden.) Aufs längste wenige Minuten verzögerte er die Hülfe; sonst hatte er auf jede Bitte die Antwort bereit: "Ich will es thun;" oft erfolgte nicht einmahl erst eine Antwort, sondern augenblicklich die That selbst. Dabei durchaus nirgends eine Spur von demütig stolzer Herablassung; er verläugnete so ganz alle zurückschreckende Größe; wie ein Bruder die Brüder und Schwestern, behandelte er die Hülfsbedürftigen; auch nicht durch Verdacht ließ er Unglückliche kränken; selbst mit denen, welche offenbar durch eigene Schuld elend waren, verfuhr er so erbarmend, so schonend, so zärtlich und edel, wie nur der verfahren konnte, der die Liebe selbst war.

Wenn wir, Christen! die Wunderwerke Jesu von allen diesen Seiten betrachten, so kann's nicht fehlen, sie gewinnen dem Wunderthäter unser ganzes Herz! und auch unser Verstand wird beruhiget, sucht nicht mehr so ängstlich sich des Gedankens an sie zu entschlagen, sondern findet auch in ihnen unverkennbare Beweise der göttlichen Sendung Jesu.

Wendet nun, meine Zuhörer! euer Auge weg von diesen Thaten unsers Herrn auf seinen

Charakter,

Charakter, auf diesen vollkommensten Inbegriff von Weisheit, Stärke und Güte, auf dieses Muster der allesumfassendesten, wohlthätigsten, uneigennützigsten Tugend: — und dann überdenket seine Lehre, wie sie uns in alle Wahrheit leitet, uns Trost und Mut in jedem Ungemach des Lebens giebt, wie sie das Ziel unserer Hofnungen und Freuden, über das Grab hinaus, in die seligste Ewigkeit hinstellt: — endlich, meine Theuersten! lasset sie uns eifrig und anhaltend befolgen, seine Anweisung: "So jemand meine Lehre thut, der wird inne werden, daß sie von Gott ist," —:— und wahrlich, Christen! licht, wie Sonnenglanz, wird dem Verstande werden, die erhabene Wahrheit: "Gott war in Christo!" und wohlthätigst erwärmet wird unser Herz sich fühlen für die beglückende Lehre: "Jesus Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben," und durchdrungen von Ehrfurcht und Liebe für den göttlichen Menschensohn werden wir zu Jesu sagen: "Herr! wo anders hin sollen wir gehen? du du hast die Worte des Lebens!

So höre, höre unser Gebet, Jesus Christus, von Gott gesandt, zu Gott gegangen, seelig in Gott! Denen, die dich lästern, vergieb (sie wissen nicht was sie thun) und bringe sie zu besserer Erkenntniß! Die, welche zweifeln an deiner höheren

heren Natur und Würde, überzeuge durch die Kraft der Wahrheit; damit diese unsre Brüder noch glücklicher werden durch den Glauben an deine Person, als sie es schon sind durch die Annahme deiner Lehre! Und uns — die wir bekennen, daß du der Herr bist, zur Ehre Gottes des Vaters, — uns erhalte in dieser beruhigenden, so trost- und hofnungreichen, Ueberzeugung bis an des Lebens Ende, und bringe uns dann dort vom Glauben zum Schauen, von der dunklern zur deutlichen Erkenntniß! Erhalte uns den Glauben, aber in der Liebe; damit wir nie die Andersdenkenden verdammen! — Erhalte uns den Glauben, aber in der Thätigkeit durch Werke; damit wirs nie vergessen: "Nicht die werden ins Himmelreich kommen, die bloß Herr! Herr! zu dir sagen, sondern nur die, welche leben nach jenem Willen deines Vaters im Himmel, den du in deiner Lehre uns verkündiget, in deinem Beispiel uns gezeigt hast! Amen!

Gebet nach der Predigt
bei gemeinschaftlicher Familienandacht.

So haben wir denn abermals, — Gott der Weisheit und Güte! — uns erinnert an Wahrheit, Pflicht und Glückseligkeit! — Innigster Dank! sei dir gesagt, Vater im Himmel! für alle die Quellen wohlthätiger Erkenntniß, die du — in deinem Wort, in der Vernunft, und in der Erfahrung — uns öfnest. Dank auch für das, was wir in dieser Stunde daraus schöpften. Laß denn nun auch jede richtige Einsicht immer mehr zur festen Ueberzeugung werden, und jedes aufgeregte gute Gefühl zum frommen weisen Vorsatz; und jeden christlichen Entschluß zur gesegneten That. O möchten wir es nie vergessen: Wem viel gegeben ist, von dem wirst du, Gerechter! um so mehr auch einst fordern!

Viel gabst du uns, Allgütiger! im Leiblichen wie im Geistigen. So dürfen wir denn

hoffen:

hoffen: du werdest, auch forthin, uns nicht versagen, was uns heilsam ist; so wollen wir denn jetzt, für uns und alle Menschen, in kindlichem Gebete, zu dir flehen.

Nimm dich, o Gott! deines gesammten Menschengeschlechts, so wie bisher, auch ferner väterlich an! laß es, auf dem Wege der Vervollkommnung, sich immer merklicher dem Ziele seiner Bestimmung nähern; und auch da, wo wir, Unendlicher! deinen Erziehungsplan nicht zu durchschauen vermögen — o daß wir doch nie murreten und nie verzagten! o daß wir stille wären und hoffeten — auf dich Allmächtiger, Allweiser!

Laß, aus der ächten Christusreligion, das Licht der Wahrheit leuchten, den Odem der Liebe wehen, den Geist der Kraft zu allem Guten ausgehen, über alle Lande! Zerbrich das Schwerdt des Krieges, feßle den eisernen Arm der Tyrannei, vertilge das Gift der Seuchen auf der ganzen Erde! Den Regenten gieb Herzensgüte und Weisheit, Gewissenhaftigkeit und Thätigkeit und Stärke; den Völkern Achtung für die Gesetze, Sinn für Ordnung, Liebe zur Ruhe, und Dankbarkeit

barkeit für ihre Wohlthäter. (* Uns hast du, Weltregierer! einer so ausgezeichnet liebevollen edeln und großen Monarchin gewürdiget; laß sie noch lang die glückliche Wohlthäterin so vieler Millionen seyn! Erhalte in ihrem verehrten Sohne die Hofnung des Reichs; und das Glück seines ganzen hohen Hauses sei ihm stets süße ungestöhrte Freude. Alle Diener und Verthei-

diger

(* Allgemein: Insbesondere flehen wir dich, Herr der Herren! um deinen Schutz, um deine Leitung, um deinen Seegen für unsre höchste Landesobrigkeit! Erfreue sie, bei jeder gemeinnützigen Unternehmung, mit gewünschtem Erfolge; und beglücke sie durch edle sanfte frohe Menschengefühle jeder Art, vorzüglich durch die süßen häuslichen Freuden. Laß sie für jedes Staatsbedürfniß würdige Diener finden! — Willen und Kraft; Einsicht, Arbeitsamkeit, Uneigennützigkeit, Klugheit und Menschenliebe — das ists, warum wir dich, für die obersten Staatsbeamten, für die Gerechtigkeitspfleger, für die Beschützer und alle Vorgesetzte unsers ganzen Landes bitten. *)

sind; laß jeden Arbeitsamen, es sei in welcher nützlichen Fertigkeit es wolle! Belohnung finden für seinen Beitrag zum gemeinen Wohl. — Wer treu erfunden wird, auch in dem niedrigsten Beruf, ist hochgeachtet vor dir; nicht wer viel hat, nur wer das Seine weise genießt, ist glücklich: Gott! laß uns alle immer treuer und zufriedener werden!

Dir empfehlen wir denn auch die reichste Quelle irdischen Wohls und Weh's — den Hausstand. O daß doch alle Ehegatten rechtschaffen wären, liebevoll und schonend gegen einander! und alle Eltern weise! und alle Kinder dankbar! O daß alle Herrschaften bedenken möchten, daß auch sie einen Herrn im Himmel haben! und daß alle Dienenden dienten nicht bloß vor Augen als den Menschen, sondern als dem allwissenden Gott! Möchten alle Geschwister, Verwandte und Freunde immer enger verbunden werden, durch die Bande der Liebe, der Rechtschaffenheit und gegenseitiger Verdienste um einander.

Auch uns, auch uns die wir gemeinschaftlich hier zu dir beten, segne gemeinschaftlich, du Gott der Liebe! Gieb, daß wir an einander das Gute immer ach-

diger des Staates belebe, mit dem wärmsten Eifer, für das ihnen anvertraute Brüderwohl; laß insbesondere die höchsten Vorgesetzten dieser Provinz für alle das Gute, was sie thun, auch Gutes aller Art reichlich genießen! Alle Richter und Obrigkeiten des Landes — o! möchten sie, für ihre Pflichten, in dem Zutrauen ihrer Mitbürger eine wirksame Ermunterung, in dem Beifalle des Gewissens die geschätzteste Belohnung finden.*)

Die Seegnungen des Christenthums für Zeit und Ewigkeit, die Erziehung der Jugend, die Verpflegung der Hülfsbedürftigen, die Verbesserung der Fehlerhaften, — von dir, du Beförderer alles Guten! erwarten sie, mit allen ihren Anstalten und Dienern, Fortdauer und erhöhete Wohlthätigkeit. Du, auf den Aller Augen warten, daß du ihnen Speise gebest! segne den Ackerbau, und laß auch den Niedrigsten im Volke froh werden seines dabey vergossenen Schweißes! — der du die Länder trenntest durch Ström' und Meere, um desto enger sie verknüpfen, erhalte und befördere den Handel! — der du die Anlagen und Neigungen der Menschen mannichfach bildetest, so wie ihre Bedürfnisse es

sind;

achtungsvoller anerkennen, die Fehler uns mit sanftmütigem Geist abzugewöhnen suchen, und die Mängel mit Geduld tragen; hilf uns, daß wir uns unsere Geschäfte leichter, unsere Freuden süßer und unsere Leiden wohlthätig machen, durch gegenseitige herzlichste Theilnehmung!

Und wie für uns, so beten wir für alle unsere Brüder und Schwestern: "Vater! erbarme dich aller Menschen!" Ach! es fließt so manche Thräne des Kummers, die wir nicht trocknen können; — trockne du sie! So mancher Seufzer der Sorge steigt aus gepreßtem Herzen still zu dir empor; — höre ihn! Dem Armen verhilf zu Unterhalt, dem Unterdrückten zu seinem Rechte, dem Gekränkten zur Beruhigung! Du warst es, der der Wittwe ihren Gatten, den Waisen ihren Vater durch den Tod wegnahm — so erscheine denn du auch den Wittwen als ihr Helfer, als Versorger den Waisen! — "Du bist der Herr des Lebens und des Todes;" damit laß Alle, die um ihre Lieben trauern, sich beruhigen, und darauf alle Kranken hoffen, und dessen alle Sterbenden sich freuen.

Hier soll — hier kann ja nicht unsere bleibende

bende Stätte seyn; zur Seligkeit in bessern Welten hast du uns, Ewiger! bestimmt. Das tröste uns, Vater! in den Beschwerden des Lebens, das veredle unsre Freuden, das behüte uns in Versuchungen, das ruf' und stärke uns zum Eifer in jeder Pflicht. So mag uns auf der Erde noch begegnen, was da will! Herr, dein Wille geschehe! — so mag dein ernster Bote uns hinüber rufen, sei es, wenn es sei! wir folgen freudig! denn wir sind gewiß: Kein Leben und kein Tod kann uns scheiden von deiner Liebe, Allgütiger! die du, durch Jesum Christum, so herrlich uns bekräftiget hast. Amen!

Gott, unser Vater, schütze und beglücke uns!
Jesus Christus, lehre und leite, beruhige
und ermuntere uns!
Der Geist des Herrn veredle uns!
Amen! Amen!

Riga, gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sonntag, Karl Gottlob, 1765-1827

Ueber Menschenleben Christenthum und Umgang Eine Sammlung Predigten aufs ganze Jahr für gebildetere Leser

Bd.: 1,1

Riga (1794)

Hom. 1501-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462179-2
VD18 90206215